

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abohmentpreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung 70 Pf.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pf., bei Selbstabholung 80 Pf. — Durch die Post bezogen dienteljährlich 2.40 M., für 1 Monat 80 Pf. (Bestellgeld vierfachjährlich 42 Pf., monatlich 14 Pf.).

Redaktion:
Leipzig, Lauchaer Straße 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Fernsprecher: 18688.

Inserate: kosten die 7gepaltene Zeitzeile oder deren Raum 25 Pf., bei Plakatvorrichtung 30 Pf. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauslage 4.— M. jeder Tausend, bei Teilauslage 5.— M. — Schluss der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer freih 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Lauchaer Straße 19/21, Fernsprecher: 4596 • Inseraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

Tageskalender.

Die Kommission zur Verabschiedung der Fleischnot hat sich wieder einmal verlegt, diesmal bis zum St. Nikomedestag.

Die Oberhäupter der deutschen Kleinstädte sahnen am Faschingstag eine feierliche „Entschließung“ zur Rüstungsfrage, worin sie die Heeresverwaltung wegen ihres angeblichen Zauderns rütteln.

In Brüssel standen vor dem Parlament und dem Königlichen Schloss Wahlrechtsdemonstrationen statt.

In New York wurde eine hässliche polizeiliche Verdächtigung Ausländer rechtzeitig entlarvt.

Auf den Zivilgouverneur von Nantou (China) wurde eine Bombe geworfen. 20 Leute wurden getötet, während der Gouverneur selbst unverletzt blieb.

Die Lage in Rußland.

Leipzig, 5. Februar.

Unser russischer Korrespondent schreibt uns:

Die vierte Duma hat schon ihre ersten Sitzungen abgehalten, der Ministerpräsident hat ihr keine Deklaration vorgelesen und die Debatte darüber hat schon stattgefunden. Es ist Zeit, wieder einmal der russischen „Sphäre“ ins Antlitz zu schauen und zu versuchen, etwas Näheres über die Politik Rußlands in der nächsten Zukunft herauszulösen. Dies ist um so mehr am Platze, als allem Anchein nach Rußland dazu berufen ist, in der herannahenden Periode der Ballantriebe eine viel bedeutendere Rolle zu spielen, als sie es bisher tut.

Untersucht man vor allen Dingen die ökonomische Grundlage des modernen Rußlands, so kommt man notwendig zum Schlusse, daß die kapitalistische Entwicklung Rußlands seit der letzten Krise (1900/01), also seit mehr als 10 Jahren, noch immer keinen Aufschwung genommen hat, daß sie sich noch immer in Stagnation befindet. Einige Ziffern, die wir meistens dem Buch des russischen Marxisten Finn entnehmen, werden das bestätigen.

Die Produktion des Roheisens, die in der kapitalistischen Produktionsweise eine so bedeutende Rolle spielt, hat, obgleich sie im Vergleich mit dem Jahre des Tiefstandes (1903) zugenommen, noch immer nicht die Höhe erreicht, auf der sie im Jahre 1900 stand. Unterdessen hat diese Produktion in den Vereinigten Staaten, in Deutschland und Frankreich ganz gewaltig zugenommen; in Rußland selbst hat sie im Jahrzehnt 1890—1900 um 220 Prozent zugenommen. Jetzt nimmt Rußland unter den Roheisen produzierenden Ländern die fünfte Stelle ein, im Jahre 1900 hat es dagegen die vierte eingenommen. Im ganzen hat die russische Metallurgie

im Jahre 1900 342 000, im Jahre 1904 277 000, im Jahre 1908 288 000 Arbeiter beschäftigt.

Nicht viel besser ist es mit der Heizmittelindustrie bestellt. In Rußland wird bekanntlich außer Kohlen auch Naphtha als Heizmittel gebraucht, wobei die Kohlenindustrie im Jahre 1907 über 164 000 Arbeiter, die Naphtha-industrie 37 000 beschäftigte. Es erweist sich nun, daß die Kohlenproduktion im Laufe der letzten 10 Jahre zwar ziemlich bedeutend zugenommen, aber dafür die Naphthaproduktion bedeutend abgenommen hat. Die Zunahme der ersten ist nämlich durch die Abnahme der zweiten hervorgerufen worden, und Herr Kolowezz selbst, der die ökonomische Lage Rußlands immer gern in rosigem Farben malt, mußte in seinem Exposé zum Voranschlag für das Jahr 1911 augeben, daß die gesamte Masse der in Rußland verbrauchten Heizmittel fast ohne Aenderung geblieben ist. In den letzten Jahren steigt noch immer die Kohlenproduktion, dafür nimmt die Naphthaproduktion noch immer ab — nach dem Exposé für das Jahr 1913 seit 1901 um ganze 21 Prozent.

In bezug auf die Produktion der Konsummittel ist neulich Herr Kolowezz auf Grund der Vergleichung der Ziffern der Jahre 1900 und 1908 zu optimistischen Folgerungen gelangt. Er behauptet nämlich, die „fortschreitende Bewegung der Industrie“. In Wirklichkeit ist diese Bewegung eine Tatsache. Aber das Tempo, in dem sie vor sich geht, zeugt keineswegs von einem Aufschwung — es entspricht höchstens der Zunahme der Bevölkerung und der durch sie bedingten gesteigerten Nachfrage nach den Massenkonsumenten. So hat z. B. die wichtigste russische Industrie, die Textilindustrie, die etwa 42 Prozent der Arbeiter beschäftigt, die Zahl ihrer Spindeln in den Jahren 1899—1908 im ganzen um 29,5 Prozent vergrößert, während die Zunahme im Jahrzehnt 1890—1899 76,2 Prozent betrug. Die Zahl der Arbeiter hat nach den offiziellen Angaben in den Jahren 1900—1908 etwa um 22 Prozent zugenommen. Aber dieser Zunahme muß man die Tatsache gegenüberstellen, daß infolge der Streiks in den Jahren 1905/06 die Arbeitszeit gekürzt und teilweise Zwei- und Dreischichtenarbeit eingeführt worden ist, was eine gestiegene Nachfrage nach der Arbeitskraft erzeugt hat. Man muß auch in Betracht ziehen, daß in der selben Zeit die Bevölkerung etwa 17 Prozent zugenommen hat. Die Lage der Textilindustrie hat sich auch in den Jahren der guten Ernte nicht viel verbessert.

Stellt man außer dieser Weise in der Industrie eine sehr mäßige forschreitende Entwicklung fest, die keinen Aufschwung des Kapitalismus, sondern eher eine Stagnation bedeutet, so bietet die Landwirtschaft noch ein anderes Bild. Man bemerkt hier nämlich teilweise Fortschritt, aber gleichzeitig auch Rückgang. Der Fortschritt wird in dem diesjährigen Exposé des Finanzministers für „die überhaupt merkwürdigste Erscheinung des russischen Lebens in den letzten Jahren“ erklärt und wird durch die steigende Produktivität der gesamten Landwirtschaft und die immer zunehmende Ausfuhr des russischen Getreides nachgewiesen. Wenn auch das eine wie das andre tatsächlich zutrifft, so ist

trocken die Behauptung absolut unbegründet, als ob der Fortschritt der landwirtschaftlichen Kultur in allen Schichten und in allen Gebieten Rußlands zu beobachten wäre. Das Gegenteil ist richtig. Ein Teil der Bauernbevölkerung wird dank der neueren Regierungspolitik mit zunehmender Schnelligkeit enteignet; die sich in den letzten Jahren wiederholenden Missernten zeigen von einer geradezu verzweifelten Lage mancher Gebiete; in den 50 Gouvernementen des eigentlichen Rußlands hat der Viehstand des Bauerntums abgenommen (so zählt man z. B. im Jahre 1905 28 Pferde, 36 Stück Rindvieh, 47 Schafe, 11 Schweine pro 100 Einwohner, im Jahre 1910 dagegen 18 Pferde, 26 Stück Rindvieh, 34 Schafe, 9 Schweine). Und außerdem, was bedeutet eine Zunahme der Ernte von 2 oder 3 Prozent, wenn sie in Rußland noch immer dreimal und viermal geringerer Ertrag als in Deutschland, England, Belgien, Dänemark, zweimal weniger als in Kanada, Ungarn, Österreich, Frankreich bedeutet.

Wir werden auf die finanzielle Lage Rußlands hier nicht eingehen; wir haben vor kurzem bei der Untersuchung des Voranschlags für das Jahr 1913 die Tatsache festgestellt, daß sie seit den Kriegs- und Revolutionsjahren eine bedeutende Verbesserung aufweist. Selbstverständlich deutet das mehr von der Kunstfertigkeit der russischen Finanzminister und der Leistungsfähigkeit des finanziellen Pumps, als von der glänzenden ökonomischen Lage des Landes. In bezug auf die letztere stellen wir fest, daß die Produktivkräfte Rußlands zwar in Entwicklung begriffen sind, doch aber das Tempo dieser Entwicklung so langsam ist, daß sie eher den Namen der Stagnation verdient. Die Konterrevolution hat zwar die Revolution niedergeworfen, aber das Resultat dieses Sieges ist, daß die Produktivkräfte Rußlands noch immer nicht jenes freie Befreiungsfeld finden, das zu eröffnen die Aufgabe der Revolution war. Der Stagnation auf dem wirtschaftlichen Gebiet entspricht ein so langsames Entwicklungstempo auf dem politischen Gebiet, daß diese Entwicklung fast an den Marasmus grenzt. Die Programmrede des Herrn Kolowezz bedeutete nach der fast einstimmigen Meinung der Presse das Hin- und Herpendeln zwischen dem alten, „nationalistischen“ Kurje Stolypins und einem eigenen, modernen, freiheitlicheren, zu dem Herr Kolowezz aber weder die Kraft noch die Fähigkeiten, noch den Willen hat. Die Tatsachen der Alltagspraxis der Bürokratie, die Persönlichkeit des neuernannten Ministers des Innern, die ersten in der Duma eingebrachten Gesetzesentwürfe, die Tätigkeit des Staatsrats, der nuerlich wieder einige liberalere Initiativen der Duma zerstört hat — das alles beweist, wie wohl die Zukunft ist, die die Duma nach der Debatte über die Programmrede des Ministerpräsidenten ausgesprochen hat. Rußland könne durch das Zusammenwirken der zaristischen Regierung mit der „Volksvertretung“ erneut werden.

In der Entwicklung der bürgerlichen Parteien frappiert den Beobachter, der die Tatsachen des Lebens mit offenen Augen ansieht, nicht jene „Verhinderung nach links“, die der rechte Flügel der Sozialdemokratie so

Feuilleton.

Gertraud Sonnweber.

Roman von Rudolf Greinz.

Machdruck verboten.

Die Nann' geriet auch ganz aus dem Häusl vor freudiger Erregung, als sie die stämmige Gestalt des Sagschneiders und daneben die hagere Figur seiner Gehälste in ihrem Gastzimmer erblickte.

Den besten Kuchen, den sie hatte, holte sie herbei, und den Kaffee machte sie extra fein und nur mit Rahm, damit er ja der Sagschneiderin recht gut schmecke. Und dann setzte sich die Sonnweberin selber in die kleine Gaststube, ganz knapp neben die Sagschneiderin hin und sang mit dieser zu diskutieren an.

„Zogst du dich das ja erlauben. Denn es war ja jetzt auch gewissermaßen eine Auszeichnung, wenn sie, die Mutter der Heiligen, der Sagschneiderin ihre kostbare Zeit widmete.“

Die Sagschneiderin mochte das auch fühlen. Sie ließ sich zwar der Sonnweberin gegenüber nicht merken, warum sie zur Gertraud getreten war. Das war Vertrauenssache und ging nur die Gertraud an. Aber sie sprach freundlich mit der Wirtin . . . und was die Nann' besonders freute, sie ließ sich den aufgetragenen Kuchen so gut schmecken, daß die Wirtin schleunigst um ein neues Stück in die Küche hinauslaufen mußte.

„Ist er wohl guat durch, Sagschneiderin?“ fragte sie ganz ängstlich. „Oder hättest lieber an andern, ha? Tua grad nur bestellen. Sag' grad' nur, was du gern hättest!“

Auch der Sagschneiderin knurrte etwas in seinen Bart hinein von „gut schmecken lassen und von „Ich eppas zusammen lassen“. Die Sagschneiderin sah da wie eine Königin. Gang breitspurig tonnte sich die hagere Gestalt machen. Mit einem Finger strich sie die Kuchenreste vom Teller zusammen und leckte sie dann vom Finger ab. Dabei schaute sie mit ihren dunklen, tiefstehenden Augen unverhohlen umher, ob sie nicht doch ein Stäubchen oder sonst eine Unordnung in dem Gastrimmer entdecken würde. Die Mustierung schien jedoch zur Zufriedenheit der Sagschneiderin ausfallen zu sein; denn freundlich reichte sie der Nann' den leeren Teller.

„Kannst no a Stück bringen, Sonnweberin. Er ist ganz guat!“ lobte sie.

Die Sagschneiderin war wachsgelb im Gesicht und ganz eingefallen. Das kam davon, weil sie jedes Jahr ein Kind hatte und ihr keines am Leben blieb. Das war das große Leid im Leben dieser beiden reichen Leute, und Gertraud Sonnweber sollte Fürbitterin sein bei der Muttergottes. Wenigstens ein Kind sollte ihnen erhalten bleiben. Nur ein einziges, damit ihr Leben einen Zweck hätte.

Noch viele andre kamen vom Dorf. Ein fast täglicher Gast war die Geadl, des Lukenschusters junges Weib. Die betete oft stundenlang mit der Gertraud um die Bekehrung ihres Mannes. Auf daß er von seinem Laster absalle und sie doch noch Anteil am Glück erhalte.

Für das Leid der Schusterin hatte die Gertraud ein inniges Mitgefühl. Und in die Gebete für den Lukenschuster schlief sie ihren eigenen Vater recht warm mit ein. Bis jetzt aber hatte ihr Gebet keinen Erfolg gehabt. Denn weder der Lukenschuster noch der Sonnweber ließen vom Trinken.

Der Lois war in der letzten Zeit ganz besonders rabiat. Er randalierte und schrie im Haus herum, daß die Sonnweberin oft gar nicht aus der Verlegenheit kam.

Gerade heute wieder hatte er einen extra guten Tag. Die Nann' hatte ihm heimlich Wasser in den Schnaps geschüttet, damit er nicht völlig stockbesoffen werde. Es war ein witzlicher Standal, wie sich der Lois aufführte. Die Wirtin ließ ihn überhaupt nicht mehr in die Gaststube. Er mußte in der Küche sitzen bleiben und konnte sich dort befrinden.

Dem Lois passte aber schon seit langem alles miteinander nicht mehr. Und die Verbannung in die Küche erst recht nicht. Daher begehrte er auf, schalt und schrie in den höchsten Tönen.

Auf den Betrug mit dem gewässerten Schnaps war er seinem Weib gleich gekommen, und das brachte ihn vollends auseinander. Aller Groll, den er gegen sein Weib hegte, kam in solchen Momenten zum Ausbruch. Aber Lois Sonnweber war kein Gewaltmensch. Seine ganze Kraft bestand im Schreien und Schimpfen, und wenn er recht übel dran war, im Geschirrzerschlagen.

Meistens hätte er nur Mitteld mit sich selber, mit seinem verpfuschten Leben. Doch daran sein Weib die Haupschuld trug, fühlte Alois Sonnweber in derartigen Augenblicken deutlich. Und dann grossigte er, war wütend auf sich selbst und auf die Nann'.

Auf die Nann' ganz besonders. Denn es kam ihm klar zum Bewußtsein, was für eine lästige Rolle er eigentlich in seinem eigenen Haus spielte. Sein Stolz erwachte. Der echte Bauernstolz.

Wenn er auch eingehiratet hatte auf das G'stattler-anwesen, so war er ja doch kein hergelauener Mensch. War ein guter Bauernsohn und hatte sein schönes Stück Geld mitgebracht. Und wie ihn die Nann' und seine eigenen Kinder behandelten, so durste man nicht einmal einen Knecht besandeln!

gern entdeckt, sondern die „nationale Begeisterung“, der „nationale Aufschwung“, der immer mehr den vorwiegenden Bestandteil der Ideologie alter bürgerlichen Parteien ausmacht. Diese Ausmerzung ins „Nationalliberale“, ins „Nationalsoziale“, ist ein Prozeß, der immer mehr um sich greift. Die rechten Kadetten, wie z. B. der bekannte Maklafoss, machen in Nationalliberalismus ohne jedes Feigenblatt und ohne Phrasen, die linken machen es etwas weniger offenkundig. Soweit etwa die Kadettische Partei als ganzes diesem Prozeß entgegentreten wollte, würde die Entwicklung einfach über sie hinweggehen. Und schon jetzt sehen wir die Fraktion der Progressiven an Kraft bedenkend zunehmen, und diese Fraktion kultiviert den Nationalliberalismus in ziemlich reiner Art. Nicht viel besser ist es auch um das Bauerntum bestellt, soweit es in der Duma zur Sprache kommt. Neben dem kleinen Häuslein der echten Demokraten, die sich in der Arbeitspartei zusammenfinden, zählt die Duma eine ziemlich große Zahl von Bauerndeputierten, deren oppositionelle Stimmung nur so lange anhält, als die Regierung nicht ein gewisses Minimum der Bedürfnisse des flachen Landes befriedigt. Dann werden sie — wie es neulich in der Duma ein solcher Deputierter erklärte, treu zu Thron, Vaterland und Altar stehen.

Neuerlich „europäisiert“ sich das nachrevolutionäre Russland sowohl in ökonomischer wie politischer Hinsicht. Es „europäisiert sich“, indem es sich immer mehr — auch in der Landwirtschaft — die europäischen Produktionsformen aneignet. Es „europäisiert sich“, indem sein Bürgertum sich immer mehr die spezifischen Formen der Ideologie des europäischen Bürgertums aneignet — den Nationalismus, die erste Erziehungsform der imperialistischen Stimmungen. Über es hat noch immer nicht jenen grohartigen Aufschwung der Entwicklung, der die westeuropäischen Staaten in der Sturm- und Drangperiode ihres Kapitalismus kennzeichnete. Ein solchen Aufschwung kann Russland nur auf zwei Wegen gewinnen, entweder durch einen siegreichen Krieg und die Eröffnung neuer Quellen, die seine kapitalistische Entwicklung befrieten und fördern würden, oder durch eine siegende Revolution. Die Möglichkeit der Revolution ist durch die große revolutionäre Kraft gegeben, die das russische Proletariat darstellt, und durch alles das, was im ökonomischen und sozialen Leben aller anderen Bevölkerungsschichten noch seiner Lösung harrt. Die Möglichkeit eines siegreichen Krieges ist infolge der Besserung der ökonomischen Zustände, der guten finanziellen Lage, der Wiederherstellung der militärischen Macht, der nationalen und nationalistischen Stimmungen der bürgerlichen Klassen möglich. Es würde uns daher nicht überraschen, wenn die zaristische Regierung in einem gewissen Moment der Balkanhändel von Banque spielen und in den Krieg eintreten würde, obgleich sie dabei den Ausbruch der Revolution riskiert. Nicht weniger möglich erscheint es aber, daß die „friedlichen“ Tendenzen der Regierung — die von allen bürgerlichen Parteien nur bei den Kadetten unumwundenen Befall finden, die Oberhand behalten, und Russland seine Expansionsgelüste nach wie vor auf der Linie des geringeren Widerstands gegen den fernen Osten, gegen Persien und die Mogalet richten wird. In den Fragen der internationalen Politik ist Russland — ebenso wie andre Staaten — nur ein Spielball in den Händen der Mächte, die größer und stärker sind als der Willen und die Pläne seine Regierung und seiner herrschenden Parteien — der durch die internationale Konkurrenz entfesselten imperialistischen Expansionsgelüste aller modernen Großstaaten.

Der Balkankrieg.

Die Kanonen sprechen.

Konstantinopel, 4. Februar (4 Uhr nachmittags). Ein vom Ministerium des Innern ausgegebenes Communiqué bestätigt, daß die Bulgaren gestern abend 7½ Uhr auf der Ost- und Südseite der Festung Adrianopels Artillerie- und Infanteriereiter und ein Bombardement auf die Stadt eröffnet haben. Die türkischen Truppen erwiderten das Feuer. In der Stadt herrscht Ruhe. Die Feindseligkeiten begannen auch auf der Halbinsel Gallipoli. Bulgarische Kavallerie griff die türkischen Vorposten an. Es geht das Gericht, daß nachmittags die Feindseligkeiten an der Tschataldschaline begonnen haben.

Sofia, 4. Februar. Von zuständiger Seite wird gemeldet, daß die Beliebung Adrianopels gestern abend um 8 Uhr 7 Min. begonnen hat. Bis 11 Uhr abends war eine sehr heftige Beliebung

Der Lois drückte heut' wieder einmal auf. Das mit dem Schnaps wußte ihn gewaltig. Nicht einmal mehr einen ordentlichen Schnaps vergönnte ihm jetzt das Weib.

Ganz fuchsteufelwild stand der Wirt vor seinem Weib in der Kuchel. Er konnte kaum mehr aufrecht stehen. So betrunken war er schon. Aber trösten konnte er noch aus Leibeskraften und fuhr sich dabei immer mit der braunen, knochigen Hand durch das feuchtglänzende schwarze Haar.

„A' Quader bist, a verdammt's!“ drückte er die Nann' an. „Krepieren soll i, ha? Nit amal an Schnaps vergunnst oan', du Geizkragen, du vermaledeiter!“

Die Nann' stand ruhig da, den Kopf leicht zur Seite geneigt und einen Arm in die breiten Hüften gestemmt. Sie sah ihren Mann mit festen, beobachtenden Blicken an.

„Wer redet denn von vergunnen!“ sagte sie dann mit ihrer ruhigen, gleichmäßigen Stimme. „Muicht nit' glei alles a so auffassen. Von vergunnen ist ooa Ned nit!“

„Ha? Koaa Ned' nit!“ schrie der Lois wütend. „Koaa Ned' nit? Freilich koaa Ned' nit! Bin grad' wiia a Hund im Hauß! Auhispar'n tuast oan' du wiia an Hund bei der Nacht. Als ob i a herg'laufener Loder wär'. Über i bin a Bauer und hab' a Gold g'habt. A' Ician's Gold. Und ich hab' i an Dres! Kömmen muach i zu dir betteln um an jeden Kreuzer. I will mel' Gold hab'n!“ drückte er wütend. „I mag nimmer betteln kömmen zu dir!“

Die Nann' hatte diese Reden oft und oft schon hören müssen und zogt sich gar nicht mehr auf darüber. Nur daß der Lois so einen Spektakel mache, das genierte sie, weil es so gar nicht hereinpachte in das Haus der Heiligen.

„Ja, ja! I gib dir schon dei' Gold!“ sagte sie gleichmäßig und wandte sich von ihm ab.

„Ooa. Und auf der Stell' will i's hab'n. Nachher geh' i!“

„Nachher gehst halt!“

„I bin ent im Weg!“ drückte jetzt der Lois aufs neue los. „Aufitreib'n möchtest's mi iag, du und die Diandeln!“

„Wer redet denn von aufitreib'n?“ sagte die Nann ganz ruhig.

im Gau; von 11 Uhr abends bis 4 Uhr früh wurde das Bombardement nur gegen gewisse Punkte konzentriert. Heute um 4 Uhr früh haben die Bulgaren mit außerordentlicher Härte die allgemeine Beliebung der Festung begonnen. Das Bombardement dauert noch an. Von der Tschataldschaline sind noch keine Nachrichten eingelaufen.

Konstantinopel, 4. Februar. Der Großwesir bestätigt soeben, daß gestern ein serbischer Offizier als Parlamentär dem Kommandanten von Adrianopel eine vierjährige Verlängerung des Waffenstillstandes notifizierte, und daß trotzdem eine Stunde später der Feind ein heftiges Artilleriefeuer beginne. Die Belagerer scheinen geglaubt zu haben, daß infolge ihrer Ankündigung die Besatzung in den türkischen Städten nachlassen werde, was indes nicht der Fall war. Das feindliche Feuer wurde bald zum Schwellenfeuer gebracht. Das hinterhältige Verfahren des Feindes bestätigt die hier herrschende Erbitterung.

Konstantinopel, 5. Februar. Bis gestern abend 7 Uhr war keine offizielle Meldung eingetroffen, welche die Gerichte von der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten an der Tschataldschaline und auf dem Balkanstandort notifizierte, und daß trotzdem eine Stunde später der Feind ein heftiges Artilleriefeuer beginne. Die Belagerer scheinen geglaubt zu haben, daß infolge ihrer Ankündigung die Besatzung in den türkischen Städten nachlassen werde, was indes nicht der Fall war. Das feindliche Feuer wurde bald zum Schwellenfeuer gebracht. Das hinterhältige Verfahren des Feindes bestätigt die hier herrschende Erbitterung.

Konstantinopel, 6. Februar. Die Botschafter teilen der Flotte ein Gesuch der Konzili in Adrianopel um Festlegung einer neutralen Zone mit, in welche die Fremden nicht eindringen könnten. Der Großwesir Mahmud Pascha wird heute nach dem Hauptquartier in Edirne abreisen. — Der fröhliche Großwesir Ali Pascha hat sich nach Ägypten begeben.

Konstantinopel, 8. Februar. Die Botschafter teilen der Flotte ein Gesuch der Konzili in Adrianopel um Festlegung einer neutralen Zone mit, in welche die Fremden nicht eindringen könnten. Der Großwesir Mahmud Pascha wird heute nach dem Hauptquartier in Edirne abreisen. — Der fröhliche Großwesir Ali Pascha hat sich nach Ägypten begeben.

Konstantinopel, 9. Februar. Die Botschafter teilen der Flotte ein Gesuch der Konzili in Adrianopel um Festlegung einer neutralen Zone mit, in welche die Fremden nicht eindringen könnten. Der Großwesir Mahmud Pascha wird heute nach dem Hauptquartier in Edirne abreisen. — Der fröhliche Großwesir Ali Pascha hat sich nach Ägypten begeben.

Der Dreiflügel als Vermittler.

Aïn, 4. Februar. Die östliche Zeitung meldet aus Konstantinopel: Heute nachmittag sprachen die Botschafter des Dreiflügels beim Großwesir zu einem nochmaligen Versuche vor, eine allseits annehmbare Grundlage für den Frieden zu ergreifen. Die Flotte erklärte sich bereit, diesem Erfuchen stattzugeben; vor allem ist jedoch die Zustimmung der Bulgaren erforderlich.

Die Finanznot der Türken.

Aïn, 4. Februar. Die östliche Zeitung meldet aus Konstantinopel: Das Grabe, welches den Finanzminister ermächtigt, eine Million Pfund bei der Deutschen Bank aufzunehmen, ist heute veröffentlicht worden; aber die Banken schließen die Auszahlung auf. Der frühere Finanzminister Osvald ist heute zurückgekehrt, nachdem er erfolglos versucht hatte, in Paris und Wien einen Vorschuß aufzutreiben.

Die türkische Friedensdelegation.

Konstantinopel, 5. Februar. Nach amtlicher Bekanntmachung verlassen nur Salih Pascha und Osman Nisami Pascha London; Meschid Pascha soll noch einige Tage dort bleiben.

Die Aufgabe der Serben.

Belgrad, 4. Februar. Nach den neuen Vereinbarungen zwischen Bulgarien, Serbien und Montenegro hat Serbien Hilfsstruppen sowohl den Bulgaren nach Tschataldschaline als auch den Montenegrinern nach Skutari zur Verfügung zu stellen. Das erste Aufgebot der Drina-Division ist bereits über Sarajevo, wo es mit bulgarischen Truppen zusammenentreffen soll, nach Tschataldschaline abmarschiert. Das zweite Aufgebot dieser Division wurde nach Skutari abkommandiert. Es sind dies jene Truppen, die bis jetzt in Durazzo und San Giovanni di Medua lagerten.

Gewerkschaftsbewegung.

Die gewerkschaftliche Internationale.

II. (Schluß)

Aus Deutschland kommt wie gewöhnlich der umfassendste Bericht, der auch auf die wirtschaftlichen Verhältnisse des Jahres eingeht und dann besonders die gegnerischen Gewerkschaften, die Unternehmerverbände usw. behandelt. Die deutschen Gewerkschaften berichten über ein Jahr harter Arbeit und reicher Erfolge auf allen Gebieten. — Auch die Gewerkschaften in Österreich machen bedeutende Fortschritte, damit die separatistische Krise, wenigstens außerhalb der separatistischen Kreise selbst, überwunden zu sein scheint. Leider aber besteht wenig Hoffnung, daß der durch die separatistische Agitation herausbeschworene Bruderkrieg bald enden wird. Er hat sogar schon auf die öffentlichen Wahlen und auf die Lohnbewegungen eingewirkt, da alleinhalb die Arbeiter sich nach Nationen schieden und beschieden, soweit nämlich die separatistische Arbeit Früchte trägt. — Sogar Bosnien-Herzegowina haben eine aufsteigende Arbeiterbewegung, der allerdings von der rücksichtigen Regierung und vom Unternehmertum ungeheure Schwierigkeiten bereitet werden. Ein wirkliches Koalitions-

„Joa. I geh' schon. Und's Geld nimm i mit und den Hund aa. Der Hund g'hört aa mir, und arbeiten tua i nix mehr. I tua nur saufen. Weil du mi a so g'macht hast! Du, grad' du bist schuld! Wär' nit a so woll kommen mit mir, wann i die nit g'hetraet hät!“ Die Stimme des Lois kippte über. So hoch und laut hatte er geschrien. Und ganz weinlich wurde ihm jetzt zumute.

Lorenz Knosseisen, der Kooperator, war nun in die Küche gelommen. Hinter ihm schaute die Gertraud verzagt zu den Eltern. Das wilde Geschrei konnte sie jetzt gar nicht mehr ertragen. Es machte das ehemals so mutige Mädel ängstlich und verzagt.

Die Gertraud hatte den Kooperator gebeten, doch einmal mit dem Vater zu reden, mit dem es jetzt gar kein Gleichtnis mehr hatte.

Gut und milde sprach nun der junge Geistliche mit dem Sonnweber. Sprach ihm von dem Laster der Trunksucht und stellte ihm vor, wie ungebührlich sein Benehmen sei. Und der Lois hörte auf ihn. Die guten Worte beruhigten ihn. Aber er hatte immer nur die eine Antwort auf alle Vorstellungen des Geistlichen: „Sie ist die Schuld, die Nann! Bin früher nit a so g'wochen. Hab' g'arbeitet und mi g'raderkt. Sie ist die Schuld. Ich kann' i nimmer anders. Jaz much i saufen.“

Lange sprach der Kooperator mit dem Lois, leitete sich neben ihm auf die Küchenbank und tröstete ihn. Redete ihm zu wie ein Vater einem frischen Kind.

Mit strahlenden Augen sah Gertraud Sonnweber auf den Priester. Ihre Wangen waren leicht gerötet, und ihr Atem ging schnell und aufgereggt. Die Schmach des Vaters, die noch der einzige Schandfleck des Hauses war, erschien ihr durch die Worte des Priesters im neuen Licht.

Eine Krankheit war es, an der der Vater litt. Man mußte gut mit ihm sein, ihn nicht verachten und ausstoßen. Durch Liebe konnte man mit Gottes Hilfe vielleicht noch seine Heilung erlangen.

(Fortsetzung folgt.)

recht gibt es in diesen Ländern nicht. — In Ungarn, dem klassischen Lande der Knechtschaft, gelang es den Gewerkschaften, ihren Bestand stark zu erhöhen, doch ist der Prozentsatz der Organisierten in der Provinz immer noch sehr gering. Das liegt zumeist an der wirtschaftlichen Rückständigkeit des ganzen Landes, das nur der Habgut und dem Ehrgeiz einzelner Leute als Spielball dient.

Kroatien zeigt aufsteigende Bewegung und niedergehende Auswanderungswellen, wie man das übrigens auch in andern Ländern beobachten kann. Man darf aus diesem Umstande wohl folgern, daß die Gewerkschaften wenigstens einigermaßen die Lage der Arbeiter erträglich machen und ihnen mehr Selbstvertrauen beibringen können. Alle guten Worte und alle Wohltätigkeiten von oben haben bisher noch nie ein gleiches Resultat zuwege gebracht. — In Rumänien leben die Gewerkschaften infolge des Krieges im Nachbarlande in einem Ausnahmestand, der ihre Tätigkeit sehr behindert. Deshalb ist der Bericht dieses Landes nur sehr kurz. Immerhin wird darin festgestellt, daß die Regierung allen Arbeitern staatlicher Betriebe das Kostentrautrecht nehme und ferner die Versuche der Unternehmer, gelbe Gewerkschaften zu gründen, eifrig unterdrücke. Ganz wie anderswo auch. — Auch in Serbien leidet die Arbeiterschaft unter fast astatischer Rückständigkeit der regierenden Klassen und des Unternehmertums. Trotzdem haben sich die Gewerkschaften in den letzten Jahren gut entwickelt und auch eine Anzahl eigene Blätter gegründet. Durch den Krieg ist ihre Tätigkeit allerdings ziemlich unterbunden, so daß erst das Ende des Krieges abgewartet werden muß, um zu sehen, ob und wie die Arbeiterbewegung diese Katastrophe überstanden hat. — Aus der Schweiz liegt ein umfangreicher, reich mit Statistiken versehener Bericht vor, aus dem besonders das Kapitel über die Sozialgelehrte interessant dürfte. — Auch Italien hat mehrere Landeszentralen und zwar neben der dem Internationalen Sekretariat angehörenden eine solche der Syndikalisten und eine andre der katholischen Arbeiter, wodurch natürlich jede einheitliche Aktion der Arbeiterklasse fast unmöglich wird. Trotzdem gelang es, durch einen eindrucksvollen einjährigen Generalstreik gegen das tripolitanische Kriegsabenteuer zu protestieren. Den größten Teil der organisierten Arbeiter stellen in Italien bekanntlich die Landarbeiter. — Von den Gewerkschaften in Spanien ist nur ein kurzer Bericht eingegangen. Danach ist die Zahl der Gewerkschaftsmitglieder auf rund 100 000 gewachsen: ein Erfolg, besonders des brutalen Vorgehens der Regierung und der Habgut einheimischer und ausländischer Kapitalisten, denen die Arbeiterklasse Spaniens schweren Tribut zahlen muß. — Die Vereinigten Staaten sind durch einen besonders ausgedehnten Bericht vertreten, in dem ausdrücklich der kulturelle Wert und Einfluß der Gewerkschaften nachgewiesen wird. Die im Bericht aufgezählten zahlreichen Errungenschaften auf sozialpolitischen und auf wirtschaftlichen Gebiet lassen erkennen, daß auch in den Vereinigten Staaten der Kampf zwischen Kapital und Arbeit immer ernster wird und daß die Arbeiter es wohl verstehen, sich mittels ihrer Organisationen bessere Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu schaffen.

Der zweite Teil des internationalen Berichts, der die internationale Berufsssekretariate behandelt, ist völlig neu. Insgesamt gibt es zurzeit in der modernen Arbeiterbewegung 28 solcher internationalen Berufssekretariate, von denen 24 in den Städten in Deutschland haben, 2 in England, und je eins in Holland und der Schweiz. Von ihnen ist das Sekretariat der Maler erst kürzlich entstanden. Beide haben die Sekretariate außerhalb Deutschlands einen Bericht gegeben. Die Mitgliederzahl der übrigen betrug im Jahre 1912: Bäder 63 187 (in 13 verschiedenen Ländern), Bauarbeiter 418 590 (14), Brauereiarbeiter 118 681 (8), Buchbinderei 46 588 (12), Buchdrucker 184 700 (14), Fabrikarbeiter 287 052 (7), Friseurgehilfen 4100 (3), Gemeindearbeiter 64 788 (8), Glasarbeiter 42 450 (17), Holzarbeiter 320 600 (20), Hotel- und Restaurantangestellte 28 129 (7), Hutarbeiter 30 200 (13), Kürschner 8406 (4), Lithographen 34 288 (14), Metallarbeiter 970 420 (18), Porzellanarbeiter 36 050 (7), Sattler 18 567 (5), Schneiderei 101 500 (15), Schuh- und Ledearbeiter 64 400 (11), Steinarbeiter 45 000 (16), Tabakarbeiter 50 125 (7), Transportarbeiter 821 816 (21), Töpfer 15 978 (8), zusammen 3 703 591 Mitglieder, so daß einschließlich der nicht genannten Bergarbeiter, Textilarbeiter usw. weit über 5 Millionen Arbeiter den internationalen Berufssekretariaten angehören sind. Immerhin bleibt diese Zahl noch weit zurück hinter der Mitgliederzahl der Landeszentralen. Besonders in England und den Vereinigten Staaten gibt es noch viele Gewerkschaften, die für die internationale Berufsverbündungen noch gewonnen werden müssen.

Hast alle Sonderberichte der internationalen Berufssekretariate geben eine knappe Darstellung über die Entstehung und Geschichte des betreffenden Sekretariats. Diese Schilderungen über die Anfänge der gewerkschaftlichen Internationale sind besonders interessant. Sie zeigen, wie früh schon die Arbeiter dazu gekommen sind, mit ihren Brüdern jenseits der Landesgrenze nähere Fühlung zu suchen und mit ihnen zusammenzuarbeiten. Auch die internationalen Berufssekretariate haben sehr wichtige Aufgaben in der Gewerkschaftsbewegung zu erfüllen und deshalb wird die alljährliche Veröffentlichung ihrer Berichte im internationalen Bericht des Internationalen Sekretariats der Landeszentralen nicht nur interessant, sondern auch lehrreich und nützlich sein. Zu wünschen wäre nur, daß diese Berichte wie auch die Berichte der Landeszentralen einheitlicher und vor allen Dingen mehr mit zahlenmäßigen Belegen ausgestattet werden. Gerade bei diesen internationalen Jahresberichten sind Zahlen sehr nützlich: es ermutigt und fördert dem Arbeiter Selbstvertrauen ein, wenn er beobachten kann, wie die Klassengenossen anderer Berufe und Länder Fortschritte machen; sie regen auch zu Vergleichen an und wirken dadurch anspornend. Deshalb auch ist dem internationalen Bericht, der in Deutsch, Englisch, Französisch und Schwedisch erscheint, eine recht große Verbreitung unter allen in der Arbeiterbewegung Tätigen zu wünschen.

Deutsches Reich.

Traumatische Schriftsteller-Nervose!

Wieder einmal ist den Schriftsteller-Nervosen goldenes Kalb beschenkt worden, um das sie weißrauschend und jublierend ihre Tänze der Freude vollführen können. „Unerschöpfliche Folgen der deutschen Sozialpolitik“ nennt es sich und ist ein wissenschaftlich vorausberechnetes Werk des berühmten Professors Ludwig Börnhardt, wider den Willen seiner Klassengenossen Dozent an der Universität in Berlin.

Im. Er schreibt in seinem Buche über die ungünstig demoralisierenden, Vollkraft und Männerwürde vernichtenden Folgen der nach bekannter Scharknäheransicht überhaupt überflüssigen deutschen sozialpolitischen Gesetzgebung.

Herr Bernhard, der sich in legior Zeit zum Apostel der kapitalistischen Gesellschaftsmoral aufschwängt, war früher begeisterter Scharknäher für rechte ausgedehnte Sozialpolitik. Damals sahen ihn die Scharknäher über die Achsel an. Bald aber wechselt er seine sozialpolitische Überzeugung und schlägt sich auf die Seite der Feinde von Sozialpolitik und Koalitionsrecht; nicht lange dauerte es, und eine Professor erfreute ihn neben dem Hofsanna, daß ihm Tille und Genossen sangen. Professor Lujo Brentano in München aber applaudierte ihm eine scharfe Durchschwungung.

Wir wissen also, was Bernhard wir in Professor Ludwig Bernhard vor und haben. Konfessionat wäre der geringste Ehrentitel, den ihm seine jüngste Leistung einbringen würde. Er spricht darin viel über die sogenannten Rentenhysterie der Unfallverletzten und Invaliden. Mit Rentenhyysterie wird die angebliche Sucht von Unfallverletzten bezeichnet, die auf Grund neröser Erkrankungen eine Menge beanspruchen. Sie soll nach der Ansicht mancher Vertrauenärzte von Berufsgenossenschaften epidemisch auftreten, eine ungeheure suggestive Gewalt auch auf völlig Gesunde und Arbeitsfähige ausüben. Diese Suggestion führt schwere psychische Störungen der von ihr Befallenen herbei, die dann wiederum der Anlaß zu nervösen Erkrankungen, der sogenannten traumatischen Neurose, wären. Bernhard sucht seine Behauptung von der ungeheuren Ausdehnung der Rentenhyysterie auf eine rechtsholige medizinische Literatur zu stützen und — macht dabei logische Salto mortale ein groß. Aufgestellte Erhebungen könnten nämlich nur eine ganz geringe Anzahl an traumatischer Neurose Erkrankter feststellen. Was tut nun Bernhard, der vorausgesetzungslose Wissenschaftler? Er behauptet, die Erhebungsdarre habe nichts getaut! Den glaubhaften Beweis für seine Annahme — nun danach sucht man vergebens!

Kaum hat sich Bernhard über die Suggestion als Krankheitsursache entlastet, da behauptet er auch schon wieder, der weitauß größten Mehrzahl aller Rentenansprüche läge Simulation zugrunde. Zum Beweise seiner Ansicht wärmt er schon öfter vorgesetzten Kohl wieder auf, der das planmäßige Vorgehen der Simulanten bezeugen soll. „Im Überschleiss gibt es erfahrene Rentenbesucher, die geradezu Unterricht erzielen in der Simulation traumatischer Neurose!“ Da sieht die Behauptung, aber gleich darauf sagt der gewissenhafte Wissenschaftler: „Sollte es nicht wahr sein, dann ist es eben anders!“ Er schreibt: „Und selbst wenn nicht direkt „Unterricht“ erzielt wird, bringen die Verhältnisse es mit sich, daß der deutsche Arbeiter allenhalben Gelegenheit findet, sich zu informieren!“

Unter den „allenthalben“ Gelegenheiten zu sindenden „Gelegenheit“ hat man vor allem die deutschen freien Gewerkschaften zu verstehen! Sie sind es, die in ganz besonderem Maße den Ton des Dorn des Dorn Professor auf sich gelenkt haben. Weil die Gewerkschaften ihre Mitglieder auf die ihnen geleglich zustehenden Rechte an die Berufsgenossenschaften aufmerksam machen, sie in der Verfestigung ihrer Ansprüche unterstützen, darum sind sie in den Augen der Bernhard und seiner Scharknähergenossen verabschämungsvolle Einschätzungen. „Heute haben die Arbeiterverbände, sowohl die sozialdemokratischen wie die anderen, ihre „ständigen Vertreter“ am Reichstagsberatungssammlung. Sekretäre, von denen nicht nur die Arbeiter in ihren Prozessen unterstellt werden, sondern durch die auch die Presse mit Material versiehen und die Mitglieder des Reichstages orientiert werden.“ Es ist höchst interessant, daß Bernhard darüber in moralischer Entzückung macht. Verschieden kapitalistische Unternehmensvertretungen mit allem Nachdruck ihre wirklichen oder vermeintlichen Rechte gegen die Arbeiterschaft, so ist das selbstverständlich. Denn gerade die kapitalistische Gesellschaftsmoral basiert auf der Grundlage, daß jeder einzelne zwischen müsse, wo er bleibe, also auf der häßlichsten Charaktereigenschaften der Menschen, auf ihrem persönlichen Egoismus. Diesen hat der moderne kapitalistische Klassenkampf zum Gute erhoben. In den Gewerkschaften aber wurde und wird immer und nur an das Solidaritätsgefühl der Mitglieder appelliert, daß ihre eigentliche Absicht in Festein schlägt und sie alle gemeinsam zum Wohle aller handeln läßt. Einem kapitalistisch Verblendeten kann man natürlich seine Handlungswelt, die ihn bis tieflich aus höchster Sättigung der modernen freien Arbeiterorganisationen — sei es mit oder ohne Absicht — übersehen läßt, kaum als Ungehorsam anrechnen!

Den wissenschaftlichen Wert Bernhards charakterisiert am besten die Tatsache, daß er sich zum Beweise der Simulationshäufigkeit auf ärztliche Urteile stützt, von denen eines dem andern entgegensteht. Einmal führt er das Gutachten einer medizinischen Autorität an, die sagt, daß überhaupt nicht zweifelsfrei festgestellt werden kann, ob einer simuliere oder nicht. Dann aber schreibt er kurz hinterher, daß den hysterischen, den nervösen „Rentenernkrankungen“ eine weit größere Bedeutung zukomme als wie der Simulation. — Ja, das kommt davon, wenn man voraussetzunglos wissenschaftlich arbeiten muß!

Dass die nervösen Krankheiten in Deutschland von Jahr zu Jahr weiter um sich greifen, ist eine statistisch festgestellte Tatsache. Die Ursachen davon aber sind ganz natürlich aus der bestehenden Wirtschaftsordnung herzuleiten; man braucht das nicht erst in tendenziöser Weise den Umweg der „Rentenhysterie“ zu nehmen. Die ungeheuer gestiegene Intensität der Industriellen, überhaupt aller Produktion, verbunden mit einer ungünstigen Entlohnung der Arbeiter und ihrer dadurch bedingten unzureichenden Lebenshaltung sind es, die beiderseits ihre Nerven zerstören und sie arbeitsunfähig machen. In gleicher Richtung wirkt auch der seelisch depressivende Gedanke, was in Zeiten der Arbeitslosigkeit und bauenden Arbeitsunfähigkeit werden soll, endlich und vielleicht nicht im geringsten Maße die von den Berufsgenossenschaften beliebte Rentenquittierung. Sie ist wirklich ganz hervorragend geeignet, die Arbeitslosigkeit und damit die Empfindlichkeit für suggestive Einstüsse der Rentenwärter zu erhöhen und ihren Krankheitszustand zu verschärfen.

Herr Professor Ludwig Bernhard übersieht natürlich in fondonäbler Einseitigkeit diese wahren Ursachen der bestehenden Verhältnisse. Er wollte eben ein Beispiel für Scharknäher gegen alle Sozialpolitik schreiben, und das ist ihm gelungen. Der Beifall derer, die im arbeiterfeindlichen Lager stehen, wird sicherlich nicht ausbleiben. Der wahre und aufrichtige Sozialpolitiker, der die Verhältnisse in gerecht würdigender Weise beurteilt, der wird aufschießen den Mißbrauch der Wissenschaft beschlagen, des sich Bernhard in seinem Opus schuldig gemacht hat!

Berlockende Arbeitsangebote nach Badeorten werden jetzt bald wieder in Inseraten der blätternden Zeitungen erscheinen. Da ist eine schreckliche Warnung an die Arbeiter, nicht ohne bestimmte Arbeitsbedingungen sich zu verpflichten, sehr notwendig.

Das Verbandsorgan der Tapezierer beschäftigt sich in einem Artikel seiner letzten Nummer mit den Lohn- und Arbeitsbedingungen besonders der Nord- und Ostsee badeorte und stellt die dortigen Lebensbedingungen in Parallel zu denen anderer Orte. Das dort gesagte ist, trifft auch fast für alle anderen Arbeiterkästen mehr oder weniger zu.

In den Badeorten herrscht im Gegensatz zu fast allen übrigen Orten, wo die Lohn- und Arbeitsbedingungen tariflich geregelt sind, noch völlig die Willkür des Unternehmers, der den Arbeitsvertrag in der Regel so zu gestalten sucht, daß der Arbeiter ihm auf Gnade und Ungnade ausgeliefert ist. So ist es z. B. vorgekommen, daß allein in Westerland auf Sylt zwei Arbeiter während einer Saison 821 M. an Lohn eingebüßt haben. Die Arbeiter sahen im Vertraten darauf, in diesen vornehmen Bädern guten Dienst zu finden (wie Ihnen in Inseraten und von Stellenvermittlern versichert wird), nach dort, ohne sich vorher die Lohn- und Arbeitsbedingungen vertiaglich auszumachen. Dort bestimmt dann der Unternehmer den Lohn und die Arbeitszeit. Die Arbeitszeit beträgt meist 00 bis 06 Stunden wöchentlich bei einem Stundenlohn von 40 bis 50 Pf.; selten werden höhere Löhne gezahlt und meist

nur dann, wenn der Arbeiter die Arbeitsniederlegung ankündigen kann, wenn er Mittel genug zur Rückreise besitzt. Da die Inselbewohner während der Saison soviel verdienen wollen, um die übrige Zeit des Jahres davon leben zu können, sind natürlich die Preise für Lohn und Wohnung entsprechend gepflegt. Der Arbeiter muß 16 bis 18 M. des Verdienstes nur für Verpflegung ausgeben, dabei müssen die Arbeiter in Ecken und Winkel hausen, weil jeder Raum an Ausländer vermietet wird. Ein beliebter Trick verschiedener Unternehmer ist es, den fälligen Lohn nicht oder nicht in voller Höhe auszuzahlen. Eine Klage des Arbeiters ist meist erfolglos, er hat nur noch Arger, Schrecreien und Unkosten. Das hier Geschilderte trifft besonders für Sylt, Borkum, Norderney zu, aber auch über Waren und Pyrmont, Bad Harzburg sind dieselben Klagen laut geworden.

Die Arbeiter werden daher zur Vorsicht gemahnt. Jeder sollte sich vorher bei seiner Gewerkschaft genau informieren und Lohn und Arbeitszeit in einem einwandfreien Arbeitsvertrag vorher ausmachen. Der Arbeiter kommt aber auch nicht in den von ihm erwarteten Genuss des Baderubels, denn bei der üblichen langen Arbeitszeit ist daran nicht zu denken.

Die Tarifverhandlungen im Holzgewerbe.

Die am Montag aufgenommenen Verhandlungen über die Arbeitszeit und den Abstandsermitteln der Verträge wurden, wie der Vorwärts meldet, gestern unter dem Vorstoß des Fr. v. Verleppich den ganzen Tag hindurch fortgesetzt. Heute soll über die Lohn erhöhung verhandelt werden. Da der Kreis der Teilnehmer an diesem Teil der Beratungen ein größer ist, werden die Verhandlungen, die bisher im Abgeordnetenhaus geführt wurden, in das Kolleg der Berliner Handwerkskammer verlegt.

Dazu meldet noch Wolffs Bureau:

Berlin, 5. Februar. Unter dem Vorsitz des früheren Ministerpräsidenten v. Verleppich haben gestern die neuen Tarifverhandlungen in der Holzindustrie begonnen. Es wurde die Frage der Erhöhung der Arbeitszeit auf 58 Stunden wöchentlich in seinen Städten, wo noch länger gearbeitet wird, beprobt. Eine vollständige Einigung ist nicht erzielt, die Verhandlungen sollen aber fortgesetzt werden.

Ausland in der Solinger Stahlwarenindustrie.

Nach einer Meldung des Wolffschen Bureaus hat die 6000 Mitglieder zählende Vereinigung der Schlach- und Brötzmesser-Meister über 100 Betriebe des Industriebetriebs wegen Nichtanerkennung des neuen Preisverzeichnisses den Ausstand verhängt.

Auf der Rheinischen Maschinen- und Metallwarenfabrik (Christian) sind die Arbeiter in eine Bewegung zwecks Verkürzung und Regelung der Arbeitszeit eingetreten. Die Firma hat nicht nur ein Entgegenkommen abgelehnt, sondern weigert sich auch, mit den von den Arbeitern gewählten Kommissionen zu verhandeln. Von den beteiligten Arbeiterschaften ist beschlossen worden, den Betrieb vorläufig zu sperren. Auch sollen die Nebenstunden verworfen werden. Die Firma ist mit Aufträgen, hauptsächlich für die Balkanstaaten, überhäuft. Wenn der Zugang erneut gehalten wird, muß die Firma den Wünschen der Arbeiter Rechnung tragen. Die Ortsverwaltung des Deutschen Metallarbeiterverbandes.

Eine Konferenz der Handsticker, die am 2. Februar in Schkeuditz im Erzgebirge tagte, sah den Beifluss, in allen Bezirken des Deutschen Zeglarbeiterverbandes, wo Handsticker tätig sind, Branchenkommisionen zu wählen, die sich dann eine Zentrale schaffen sollen. In gemeinsamer Arbeit sollen Erhebungen über Löhne und Arbeitsbedingungen vorgenommen und Lohnsätze aufgestellt werden. Mit großerem Nachdruck als bisher soll für die Erzielung gleicher Löhne für gleiche Leistungen gearbeitet werden. Die Bezahlung für die Hilfskräfte, der Anfang des Barns durch den Städter und die Bezahlung für den Gebrauch der Fädelmaschine wird grundsätzlich verworfen. Alle Stickerleutenstufen und Bedarfssatzel (so wird in der Entschließung weiter verlangt) sind von dem Unternehmer zu liefern. Das Ausspielen der Waren muß ebenfalls auf Kosten des Unternehmers vorgenommen werden.

Die Arbeitsverhältnisse in der Stieldustrie werden von den Unternehmern durchaus willkürlich festgesetzt, sie erfordern dringend eine Regelung.

Ausland.

Eine höchstartige Verdächtigung Außändiger.

Der Zigarrenhändler Herredo in New York sandt am Sonntagabend im Vorraume zu seiner Wohnung ein Paket, das er seiner Frau überläßt. Als diese das Paket öffnen wollte, erfolgte eine Explosion. Frau u. Herredo wurde getötet, ihr Gatte sowie ein Fräulein Hugmann, das bei den Cheleuten in Pension war, schwer verletzt.

Dieses Attentat wurde nach berüchtigtem Muster sogleich gegen die ausländischen Kleiderarbeiter ausgeschlagen, denn Wolffs Bureau meldete dazu: Fräulein Hugmann war in einer Kleiderfabrik beschäftigt, deren Arbeiterinnen in einem Ausstand gegangen waren. Sie hatte sich geweigert, sich dem Streik anzuschließen, und die Polizei glaubt, daß Streikende ihr die Bombe angetragen haben.

Diese schamlose Polizeiverdächtigung hat nun freilich eine schnelle Abfuhr erhalten. Denn aus New York wird jetzt gemeldet: Bei einer sensationellen Entthüllung hat die Unterführung über die Bombenexplosion im Hause des Zigarrenhändlers Herredo geführt. Als Täter wurde ein Pfeiftner John Farrell ergreift, der auch die Tat eingestanden und gleichzeitig offen zugab, er sei auch der Abfänger der Bombe, mit welcher Helen Taylor, die seine Tochter gewesen sei, im vorjährigen Jahre getötet wurde. Er habe sie getötet, weil sie auf schlechte Wege geraten sei. Weiter gab er Aufklärung über das Bombenattentat, das im vorjährigen Jahre auf den Richter Rosalyn gemacht wurde, sowie über die Ermordung eines gewissen Kid Waller. Den Kid Waller habe er durch einen gewissen Bastrange ermordet lassen, weil jener die Schuld an dem Fall seiner Tochter gehabt habe. Der Anschlag auf den Richter sei verübt worden, weil er einen Verbrecher zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt habe. Der Mann aber, der die Bombe an den Richter gesetzt habe, sei ihm nur mit dem Vornamen Tony bekannt. Dem Zigarrenhändler habe er nach dem Baben getötet, weil er ihn um seine Stellung als Pfeiftner habe bringen wollen.

So hat diesmal der Polizeischwindel gänzlichweise rasch entlarvt werden können, ehe nach berüchtigten Mustern unschuldige Außändige leiden mußten.

Der Buchdruckerstand in Amsterdam beendet.

Amsterdam, 4. Februar. (W. T.-B.) In einer gestern abgehaltenen Versammlung beschlossen die ausländigen Buchdrucker, am 5. Februar die Arbeit wieder aufzunehmen. Sie nahmen die Bedingungen der Arbeitgeber an, die der geforderten Erhöhung der Löhne teilweise zustimmten.

kleine gewerkschaftliche Nachrichten: Ein internationaler Transportarbeiterkongress wird im Juni d. J. in London stattfinden. Vorher soll eine besondere internationale Eisenbahnerkonferenz tagen. — Der Bund der technisch-industriellen Beamten hält seinen neunten ordentlichen Bundesitag am 28. und 29. März in Berlin ab. Aus der Tagesordnung sind die Referate: Reichstag, Regierung und Technikerrecht und: Die Arbeitszeit im technischen Berufe zu erwähnen.

Bon Nah und Fern.

Schiffungslid.

Copenhagen, 4. Februar. Der dänische Dampfer Janus ist gestern mittag im Kattegatt zwischen Küllen und der Insel Anch mit dem finnischen Dampfer Urania aus Helsingfors, der auf der Reise von England nach Copenhagen gekreist war, zusammengefahren. Die Urania sank sofort. Mannschaft und Passagiere wurden von dem norwegischen Dampfer gerettet, der darauf die Reise nach Helsingfors fortsetzte. Janus ist nur leicht beschädigt.

Copenhagen, 5. Februar. Gestern früh strandete bei der Insel Vorholm der russische Auswandererdampfer Odessa. Die Lage des Schiffes, das etwa 150 Meter vom Lande feststeht, ist gefährdet. — Der dänische Schooner Chelline, der mit einer Atemeinladung von Schweden nach Vorholm unterwegs war, ist mit Mann und Maus im Sturm untergegangen.

Schweres Grubenunglück.

Wie aus Bad Harzburg gemeldet wird, sind am Dienstagmorgen auf der Eisensteingrube Friederike, die zur Rathsbühne gehört, durch herabstürzende Erdbassen die Bergleute Karl und Otto Wolters, zwei Brüder, sowie der Betriebsführer Gelhausen, alle verheiratet und der Steiger Kunzmann schwer verletzt worden. Die Leichen sind geborgen.

Vom Karneval.

In Trier kam es in der Sonnabend zu einer Schlägerei, in deren Verlauf ein junger Mann erstickte wurde. Weiter fand die Polizei in einer abgelegenen Straße einen älteren Mann fast völlig entkleidet tot vor. Ob ein Verbrechen oder ein Unglücksfall vorliegt, steht noch nicht fest.

Dortmund, 4. Februar. Eine schwere Bluttat ereignete sich in den heutigen Morgenstunden. Gelegenlich einer Karnevalsfeier wurde der Magier Dortmund erschossen aufgefunden. Die Polizei wurde auf die Straße abgesetzt, um den Anschein zu erwecken, der Ermordete sei überfahren worden. Von dem Täter hat man noch keine Spur, mehrere Verhaftungen sind jedoch vorgenommen worden.

Letzte Nachrichten u. Depeschen.

Peking, 5. Februar. Als gestern der Unleihevertrag unterzeichnet werden sollte, teilte der französische Gesandte den Chinesen mit, daß er seine Zustimmung zu der Unleihe nicht geben könnte, wenn nicht alle fremden Ratgeber der chinesischen Regierung neutrale Länder vertreten würden oder Untertanen der einen oder anderen der sechs Mächte wären. In diesem Falle müßte ein Franzose einen der drei Posten erhalten. Der völlig unerwartete Schritt erregt in Regierungskreisen die größte Bestürzung. Die Chinesen sehen die neuen Einwand im letzten Augenblick in denkbare ungünstigem Lichte an. Der Einwand des französischen Gesandten ist ganz speziell gegen Rump gerichtet, einen Deutschen, der zum Berater der Rechnungskammer ernannt worden war, wofür er nach dem allgemeinen Urteil ungünstlich geeignet ist.

Oldenburg, 4. Februar. Wie aus Rastede gemeldet wird, mußte der ganze Viehbestand in Burgdorf, circa 161 Stück im Wert von 75 000 Mark, abgeschlachtet werden, um eine schwere Seuche zu verhindern. Den entstandenen Schaden trägt die Regierung.

Berlin, 5. Februar. In der offiziell bewußten Scherzprese wird gedroht, daß die vom Reichstage geforderte Heraufsetzung der Bevölkerungsbeihilfe von 120 auf 150 Mark vornehmlich nicht werden durchgeführt werden können, weil das Petroleummonopolgesetz, aus dessen Ertrag die entstehenden Mehrkosten von 8 Millionen gedeckt werden sollten, keine Ausicht auf Verwirklichung habe und an dem Grundsatz: Keine Ausgabe ohne Deckung festgehalten werden müsse. Das Geld aus der Besitzsteuer aber werde für andere Zwecke gebraucht.

Marseille, 5. Februar. Das Kriegsgericht verurteilte sieben Soldaten der Garnison St. Florent (Corsica), die sich geweigert hatten, eine Arreststrafe anzutreten, und sich im Mannschaftszimmer 20 Stunden verbarrikadiert hatten, zu Gefängnisstrafen von fünf Monaten bis sechs Jahren.

München, 5. Februar. Heute früh haben sich der Fähnrich Kronhammer vom 9. Infanterie-Regiment in Würzburg und seine Geliebte, vermutlich eine Haushaltentochter aus München, vereint von der Großhessischen Marbrücke in die Tiefe gestürzt. Kronhammer war sofort tot. Das Mädchen hat lebensgefährliche Verletzungen erlitten.

Konstantinopel, 5. Februar. Die Feindseligkeiten vor Adrianopel werden mit unverminderter Festigkeit fortgesetzt. Die ans Adrianopel hier eingetroffenen Radiotelegramme besagen, daß die Bulgaren die Stadt so andauernd und lebhaft beschließen, daß die aus Konstantinopel am Schaklī Pascha gerichteten brasilianischen Deutschen sämlich unleserlich sind.

Konstantinopel, 5. Februar. Auf der Halbinsel Gallipoli hat sich zwischen der bulgarischen und der türkischen Armee eine große Schlacht entwickelt. Die Verluste an Toten und Verwundeten sind auf beiden Seiten sehr groß. Nächste Einzelheiten fehlen noch.

Neapel, 5. Februar. Hier sind Teuerungskrawalle ausgebrochen. Gestern fanden lärmende Kundgebungen in den Besitz-Gemeinden Somma-Torre del Greco und San Giovanni a Teduccio statt. Insolgedessen ist Militär dorthin abgegangen. Auch die Bahnliniennamenlich die Besitz-Ningbahn, werden militärisch bewacht, um eine Wiederholung der Verstörungen zu verhindern.

Paris, 5. Februar. Nach einer Konstantinopeler Meldung des Marin hätte der Boshafter einer Dreibundmacht dem Großwelt den Platz gegeben, er möge sich an den russischen Boshafter wenden, damit dieser über den Bericht auf Adrianopel verhandele unter der Bedingung, daß dem Sultan, wie dies möglich Tripolis geschenkt, eine religiöse Verleihung gewährt werde. Mahmud Schewat-Pascha habe bloß eine Antwort auf den Platz nicht gegeben.

Frankfurt a. M., 5. Februar. Der Korrespondent der Frankfurter Zeitung in Konstantinopel will von gut unterrichteter Seite erfahren haben, daß, falls das Bombardement auf Adrianopel für Bulgarien auch diesmal den gewünschten Erfolg des Platzen dieser Festung nicht haben sollte, der schon einige Zeit zurückliegende Vorschlag Sir Edward Greys über eine Neutralisation Adrianopels wieder aufgenommen werden dürfte.

Arbeiter! — werbt neue — Volkszeitungsleiter.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil:

Hermann Stebmann in Leipzig.

Verantwortlich für den Unterredakteur:

Friedrich Piller in Düsseldorf-Berolina.

Druck und Verlag: Leip

Aufruf an alle Privatangestellte!

Es sind Anzeichen dafür vorhanden, daß ein Teil der Geschäftsinhaber versucht die Kosten der Angestelltenversicherung auf die Schultern der Angestellten abzuwälzen. Dies geschieht in der Weise, daß bei Neuinstellung das Ansangsgehalt niedriger wie seither gezahlt, festgelegt und Gehaltszulagen ganz hintenan gehalten werden. Vielfach werden auch direkte Gehaltsabzüge in ungefährer Höhe der zu entrichtenden Unternehmer-Beiträge gemacht. [1449*]

Wir bitten alle Privatangestellte, solche Fälle unserm Verbands-Bureau:

Zelker Straße 32, II. Stock (Volkshaus), ferner folgenden Kollegen:
im **Zentrum Karl Schmidt**, Königstraße 12, pl.
im **Osten Wilhelm Wittig**, Lauchaer Straße 19/21, I.
im **Westen Alfred Dietrich**, Plagwitz, Jahnstraße 87, pl.
und **Paul Pittwohn**, Kleinzschocher, Gießerstraße 68, I.
im **Süden Artur Kunze**, Connewitz, Simmendorfstraße 18, pl.
im **Norden Bernhard Hebold**, Blumenstraße 18, pl.

entweder schriftlich oder mündlich mitzuteilen. Es wird von uns Material gesammelt, um es der Öffentlichkeit zu unterbreiten. — Namen beteiligter Angestellten werden dabei in keinem Falle genannt.

Außerdem haben wir, da über das Versicherungsgesetz für Angestellte und auch die neue Reichs-Versicherungsordnung (Kranken- und Invaliden-Versicherung) offenbar noch viel Unklarheit herrschen, bis auf weiteres **Sprechstunden** auf unserem Verbands-Bureau eingerichtet, in denen

jeden Montag abend von 7-9 Uhr

unentgeltlich allen Angehörigen des Handelsstandes und allen **Auskunft und Rat** Privatangestellten, auch Nichtmitgliedern unseres Verbandes Auskunft und Rat erteilt wird.

Zentralverband der Handlungsgehilfen.
Ortsgruppe Leipzig.

Deutscher Bauarbeiter-Verband Zweigverein LEIPZIG :::

Arbeitslosenzähler, Funktionäre, Kolportage, Listenführer Donnerstag, den 6. Februar 1913,

abends 7 Uhr, Sitzung im Volkshaus, Zelker Straße 32. Tages-

ordnung: 1. Stellungnahme zur Einfassierung der Mitgliederbeiträge. 2. Verschiedenes. Erscheinen aller Funktionäre ist notwendig. Der Vorstand.

Tarifermässigung

für Uebersee-Telegramme via Emden-Azoren und Emden-Vigo.

Vom 1. Januar 1912 ab werden Telegramme in offener Sprache ohne Codewörter nach den Vereinigten Staaten von Amerika und nach Canada

via **Emden-Azoren**.

sowie ferner nach Aegypten, Deutsch-Südwestafrika, Deutsch-Ostafrika, Indien, China usw.

via **Emden-Vigo**

zur Hälfte der tarifmässigen Gebühr zugelassen.

Ferner werden telegraphische Geldüberweisungen bis zum Höchstbetrag von £ 200 von Deutschland nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Canada bei allen Deutschen Postanstalten angenommen.

Weitere Auskunft erteilen die Post- und Telegraphenanstalten sowie.

Die Direktion der
Deutsch-Atlantischen Telegraphengesellschaft
Köln, Stolkgasse 3-II.

Metallarbeiter Verband

Geschäftsstelle: Volkshaus, Zelker Str. 32, Port. rechts 1. Büroauft.: vorm. 8-0, mitt. 12-1, abends 6-8. Tel. 5784

Die Bibliothek steht allen Mitgliedern unentgeltlich zur Verfügung und kann jederzeit bezogen werden.

Großer Familien- und Rappen-Abend

Sonnabend, den 8. Februar, im Deutschen Haus am Lindenauer Markt, Anfang 8 Uhr. Eintrittskarten, 35 Pf., sind bei den Vertrauensleuten zu haben. An der Kasse 40 Pf. Im großen Saale Ball, Kapelle Schumann. Im kleinen Saale Bilder-Konzert des Arbeiter-Sängervereins Leipzig-West.

Former und Giehereiarbeiter. Freitag, den 7. Februar abends 1/2 Uhr, im Volkshaus Vertrauens-mannsitzung.

Metalldrüder. Sonnabend, den 8. Februar, abends 1/2 Uhr, Versammlung im Volkshaus. Tagesordnung: 1. Jahresbericht der Branchenleitung. 2. Anträge. 3. Neuwahl der Branchenleitung. 4. Berufsangelegenheiten. [1751*]

Verein für Arbeitsnachweis in Leipzig.

Donnerstag, den 13. Februar, abends 8 1/2 Uhr Münzgasse 24, I.

Ordentliche Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Entgegennahme des Geschäftsbuchs. 2. Abnahme der Rechnung und Entlastung des Vorstandes. 3. Feststellung des Haushaltplanes für das Jahr 1913. 4. Wahlen.

Leipzig, den 24. Januar 1913.

Wilhelm Rüger, Vorsitzender.

1745

Konsumverein L.-Plagwitz u. Umg. (E. G. m. b. H.)

Donnerstag, den 6. Februar 1913
früh von 8 Uhr an findet der Verkauf von

Seefischen

in den nachstehenden Verkaufsstellen statt

Plagwitz:

Weissenfelser Str. 33
Weissenfelser Str. 9
Friedr.-August-Str. 23

Lindenau:

Burgaustrasse 5
Gundorfer Strasse 35
Josephstrasse 49
Reuterstrasse 23
Ecke Lützner und
Radiusstrasse

Schleußig:

Königstrasse 57
Schnorrstrasse 23

Kleinzschocher:

Windorfer Strasse 11
Wigandstrasse 36/38
Bahnhofstrasse 2a

Knaustkleeberg:

Nr. 15a
Leutzsch:

Leipzig:

Promadenstrasse 32
Frankfurter Strasse 10
Bayersche Strasse 58
Zeitzer Strasse 32
Sebastian-Bach-Str. 18
Liebigstrasse 3
Eutritzscher Strasse 9

Reudnitz:

Kohlgrabenstrasse 14
Josephinenstrasse 11
Riebeckstrasse 24

Thonberg:

Reitzenhainer Str. 92

Anger:

Wurzner Strasse 8
Mölkauer Strasse 22
Wörthstrasse 10

Volkmarasdorf:

Konradstrasse 64

Sellerhausen:

Bautzmannstrasse 7
Schönfeld:

Dippelstädt:

Dimpfelstrasse 45
Schmidt-Rühl-Str. 15

Paunsdorf:

Dresdner Strasse 26

Stünz:

Plaußiger Strasse 25

Stötteritz:

Ferdinand-Jost-Str. 29

Möckern:

Probstheidaer Str. 1

Cossewitz:

Biedermannstrasse 42
Brandstr. 15
Bornaische Strasse 29
Bornaische Strasse 108

Oetzsch:

Siegfriedstrasse 8

Eutritzschen:

Magdalenenstrasse 2
Wittenberger Strasse 56

Gohlis:

Hollische Strasse 81

Mockau:

Leipziger Strasse 179

Möckern:

Hollische Strasse 174

Frauen von Leipzig

Letzte Ankündigung. Ausschneiden.

Frau Else zur Linten spricht in

Damen-Vorträgen

Donnerstag, den 6. Februar, abends 1/2 Uhr, Leipzig, Volkshaus, Zelker Str.

Freitag, den 7. Februar, abends 1/2 Uhr, Leipzig-Plagwitz, Felsenkeller

Sonnabend, den 8. Februar, abends 1/2 Uhr, Leipzig, Eldorado, Pfaffend. Str.

Über:

Was Frauen wissen müssen.

Warum sind so viele Frauen krank, in der Ehe unglücklich? Wodurch werden Frauen hässlich, verbittert, hysterisch und lebensunlustig? Der Wert des Aeußeren in der Ehe, im Beruf und im Gesellschaftsleben? Die unverstandene Frau. Gibt es ein gefährliches Alter? Klippen und Abgründe in Liebe und Ehe. Warum gönnt man der Frau so oft keine Erholung?

Die Kurf. Ungehobte. Selbsthilfe in Krankheitsnot, Krankheitshilfe, Krankenschönheit.

Organveränderungen im menschlichen Körper: Dehnungen, Senkungen, Knickungen, Entzündungen, Verdüngungen, Wucherungen, Neubildungen, Entartungen usw.

Wahrer Schönheitspflege: Beseitigung verschiedener Schönheitsfehler (praktische Methoden werden vorgeführt). Welche Charaktere passen zusammen und welche stoßen sich ab?

Kein Reklamevortrag. Kein Anpreisen wertloser Schönheitsmittel.

Man beachte das ausführliche Programm in der gestrigen Nummer.

Knorr

macht schon seit über 25 Jahren Suppen.

Knorr = Suppenwürfel

finden infolge ihrer Vorzüge weit verbreitet und überall beliebt.

Jede Sorte besitzt den ihr gehörenden reinen Eigengeschmack, von hausgemachten Suppen nicht zu unterscheiden.

45 Sorten Knorr-Suppen

1 Würfel 3 Teller 10 Pf.

Statistisches Notizbuch.

Von Karl Pinkau.

In ca. 100 verschiedenen Tabellen allerhand Wissenswertes für jedermann.

Eine Anzahl remittierter, aber guter Exemplare geben wir zur Hälfte des Preises, für 15 Pf., ab.

Die Filialen und Austräger der Volkszeitung nehmen Bestellungen entgegen.

Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Robert Hellmann

Matthäikirchhof Nr. 29. — Fernspr. 4411
Beerdigungsanstalt: Feuerbestattung

Vornehme Aufbahrung. Große Auswahl in Holz- und Metallsärgen. — Annahmestellen: Südstrasse 30 und Koestrasse 9. — Fernsprecher 4314.

Garnellen-Nachrichten

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Begräbnis meines lieben Mannes, unseres Sohnes, Bruders und Schwagers

Walther Hänsel
in Bösdorf sagen wir allen unsern herzlichsten Dank. 1759] Die trauernden Hinterbliebenen.

Für die erwiesene Teilnahme bei dem Dahinscheiden meiner lieben Frau, unserer guten Mutter sagen wir allen Bekannten, Kollegen sowie dem Vertreter der Partei und der Sängeralbeitung unsren herzlichsten Dank. 1742] Alwin Beier und Kinder.

Dank. Zurückgekehrt vom Grabe unserer innigstgeliebten unvergänglichen Tochter und Schwester

Marie Helene Böttge drängt es uns, allen unsren aufrichtigen Dank aufzusprechen. Besonders Dank den Herren Lehrern von Gärtnicke, nebst der lieben Schuljugend für den erhebenden Gesang, Myrienkranz, Schleier, Palmenzweig und Blumensträuße; sowie dem lieben Ortsverein für innige Anteilnahme. Dank allen denen, die ihren Sarg so reichlich mit Blumen und Kränzen schmückten und sie zu ihrer letzten Ruhe begleiteten.

Seebenisch, am 4. Februar 1913.

Die trauernde Familie Böttge.

Am 4. Februar verschied unerwartet, 18 Jahre alt, unsere innigstgeliebte Tochter und Schwester

Irmgard Piep.

In tiefstem Schmerze zeigen dies nur hier durch an mit der Witte und hilfe Teilnahme 425] **Richard Piep und Frau.**

Die Beerdigung findet Freitag, vormittags 1/2, 12 Uhr, vom Trauerhaus, L.-Lindenau, Hebelstrasse 10, aus statt.

[425]

Politische Uebersicht.

Ein Schritt vorwärts.

Die englische Arbeiterklasse hat in ihrem Kampf gegen die Gerichtsentscheidung, die den Gewerkschaften das Erheben von Beiträgen zu politischen Zwecken verbietet, einen Erfolg zu verzeichnen. Das Unterhaus hat am Freitag einstimmig die sogenannte Osborne-Vorlage angenommen, jenen Gesetzentwurf, der die Gewerkschaften von der Fessel der Entscheidung im Osborne-Projekt befreien, ihnen die Bahn zu politischer Betätigung wieder öffnen soll. Bei der Eigentümert der englischen Verhältnisse stellt das Osborne-Urteil ja die Existenz der Arbeiterparteien direkt in Frage, deren Finanzen so gut wie vollständig auf den Beiträgen aufgebaut sind, die die Gewerkschaften ihnen zahlen und die von diesen als Sondersteuern von ihren Mitgliedern erhoben werden. Bekanntlich sind nach dem Osborne-Urteil schon verschiedentlich rückerliche Einhaltsbefehle ergangen, die den Gewerkschaften die Erhebung solcher Beiträge verbieten — Werkzeuge des Kapitalismus, die durch das Beispiel des Herrn Osborne angestachelt, solche Verfolgungen beantragen, finden sich schließlich schon unter den Millionen von englischen Trade-Unionisten. Auf der letzten Konferenz der Arbeiterpartei hat sich schon gezeigt, daß große Gewerkschaften wie die der Bergarbeiter und der Eisenbahner auf Grund solcher Einhaltsbefehle ihre Beiträge an die Arbeiterpartei nicht mehr zu zahlen wagen — die der Kesselschmiede ist sogar, wie wir neulich meldeten, deshalb aus der Partei ausgetreten.

Die endgültige Verabschiedung der Osborne-Vorlage im Unterhaus ist deshalb ein bedeutamer Akt, wenn sie auch das Gesetz noch nicht sichert. Denn nun hat das Oberhaus zu sprechen, und wenn es ablehnt, was nicht unwahrscheinlich ist, so wird noch eine Zeit vergehen, bis das Unterhaus durch Wiederholung seines Beschlusses innerhalb der vorgeschriebenen Fristen den Widerspruch der Lords unwirksam machen kann.

Über die Vorlage und ihr Schicksal wird uns aus London geschrieben:

Die Vorlage hat eine bewegte Laufbahn hinter sich. Sie ist keineswegs eine voller Erfüllung der Forderung der Arbeiter und stellt das von dem Osborne-Urteil geforderte freie politische Betätigungsrecht der Gewerkschaften nur unter löslichen Bedingungen wieder her. Die Arbeiterfraktion gab sich alle erdenkliche Mühe, die Regierung zur bedingungslosen Umstaltung des Osborne-Urtreits zu bewegen. Aber als das vergeblich blieb, sank sie sich mit der Zustimmung einer Spezialkonferenz der Arbeiterorganisationen mit dem Grundsatz der Vorlage ab. Es besteht bekanntlich darin, daß die Gewerkschaften auf Grund eines Mehrheitsbeschlusses auch in Zukunft wieder politische Beiträge von ihren Mitgliedern erheben dürfen, aber es steht jedem Mitglied frei, sich durch eine schriftliche Erklärung der Beitragsleistung zum politischen Fonds zu entziehen.

Die leichten Vereinbarungen und die dritte Fassung brachten manifistische Überraschungen. Bei der Kommissionserörterung hatten die Konservativen einen überaus wütenden Kampf gegen die Vorlage geführt und suchten sie durch allerlei Schlund- und zum Teil finstere Änderungsanträge zu vernichten. Alle diese Streiche wurden von der Arbeiterfraktion erfolgreich pariert. Nachdem aber alle Mänter der Konservativen mißlungen waren, änderten sie in zwölfter Stunde vollständig ihre Taktik. Bei der dritten Lesung überflössigen Bonar Law und die anderen konservativen Redner von Wohlwollen für die Gewerkschaften, und die dritte Fassung wurde tatsächlich ohne Widerspruch einstimmig angenommen.

Die Konservativen waren glücklich, einen Vorwand für ihre Rückwärtsorientierung zu haben. Er bestand darin, daß die Arbeiterfraktion selber am letzten Tage der Kommissionserörterung ein Amendment einbrachte, wonach ein Gewerkschaftsmitglied, das sich wegen seiner Belagerung zur politischen Beitragsleistung von der Forderung der Gewerkschaft unrechtmäßig benachteiligt glaubt, ein Berufungsrecht an den Registrar (der Staatsbeamte, dem die Aufsicht über Vereine und Gewerkschaften ansteht) hat. Diese Bestimmung ist nicht ganz unbedenklich, insfern sie dem Registrar unter Umständen ein Einschaltungsrecht in interne Gewerkschaftsangelegenheiten verschafft. Aber die Arbeiterfraktion wollte erstmals vermelden, daß ungünstige Elemente von den Unternehmern dazu angestachelt werden, aus irgendeiner wirtschaftlichen oder vermeintlichen Belohnung eine Haupt- und Staatsaktion zu machen und sie durch alle niedrigen und hohen Gerichte zu zerrn, und ansonsten sollte sie mit dem Amendment befürworten, daß die Gewerkschaften nicht daran denken, anders gesetzte Minderheiten politisch zu verteidigen.

Der wirkliche Grund für den Frontwechsel der Konservativen ist aber ein ganz anderer. Es wird zu finden sein in den Berichten der konservativen Wahlagenten in allen Teilen des Landes an die Parteichefs in London. Die böswillige Habe gegen die Osborne-Vorlage hat die konservativen Partei in den Wahlkreisen mehr geschadet als die ganze Schuhhällepapaganda. Ein Einlenken in dieser Frage wurde für sie ein Gebot der Selbstverhüllung.

Die Bedeutung der einstimmigen Annahme der dritten Fassung liegt darin, daß sie ein Bußwink an das Oberhaus ist, die Vorlage passieren zu lassen. Ob die Lords ihm folgen werden, ob sie, ohne die Vorlage abzulehnen, schlandse Aenderungen an ihr vornehmen, werden die nächsten Tage zeigen.

Deutsches Reich.

Es wird weiter abgeschwärzt.

Am gestrigen Abend hat auch die Germania ihr Stillschweigen über die von uns bestätigte Entfaltung der Frankfurter Zeitung gebrochen. Etwas auffällig nachträglich. Das Berliner Zentrumsblatt vergrößert die Ablehnung seiner rheinischen Kollegin noch, indem es nicht bloß von einem schlechten Faschingscherz, sondern auch von direktem Schwindel und faustdicken Lügen poltert. Über raschend wird das niemanden, der sich noch der eisernen Stirn erinnert, mit der das Zentrum seinerseits die 1907 von Herrn Müller-Fulda unternommenen Versuche zum Abschluß eines Stichwahlvertrags mit der Sozialdemokratie geleugnet hat. Wir nehmen an, daß die Beteiligten jetzt zu der Sache das Wort nehmen werden.

Sie wollen auch am Geschäft beteiligt sein.

Die Mittelständler haben prompt auf den Koder angespielt, der ihnen in der Frage des Petroleummonopols von der Bethmann-Regierung hingeworfen worden ist. Bekanntlich hatte das Reichsgericht, als die Sache brennlich zu werden begann und die Ablehnung der Regierungsvorlage so gut wie sicher bevorstand, durch die Norddeutsche Allgemeine den Vorschlag in die Deutlichkeit lanciert, daß die

Organisationen der Detailisten an dem Monopolprofit beteiligt werden sollten. Die Rabattsparteien und Händlerverbände sollten die 10 Millionen Mark für die geplanten Vorzugsaktien ganz oder teilweise aufbringen und auf diese Weise sich mit den Großbanken in den den Konkurrenten abzunehmenden Reibach teilen. In Wirklichkeit würden, da die Kleinhänder im ganzen Leben über keine 10 Millionen verfügen, doch die Banken diejenigen sein, die das Geschäft machen.

Die Spekulation schlug denn auch nicht fehl: kaum daß die Männer der Mittelstandsdemagogie den Braten rochen, waren sie auch schon mit einem wahren Halskummer dabei. Die Herrschaften, die an der Spitze der diversen Mittelstandsverbände stehen, haben ja auch noch am allermeisten Aussicht, daß bei dem Geschäft für sie ein ordentlicher Happen absfällt. Sie bestürmten die bürgerlichen Parteien, doch dem Regierungsentwurf in der modifizierten Form zuzustimmen, und als dann das Monopol trotzdem in der ersten Lesung der Kommission fiel, beriefen die Hauptmänner der Mittelstandsstellung schmunzelnd die Vorstände der einzelnen Verbände für den 31. Januar zu einer Sitzung nach Berlin zusammen. Dort wurde die Absendung einer Petition an die Reichstagskommission beschlossen, der die Petroleummonopolvorlage überwiesen worden ist. Die Petition soll schon, wie aus einem vom 1. Februar datierten Schreiben des Niedersächsischen Schuhverbands für Handel und Gewerbe, Sitz Braunschweig, an seine Ortsgruppen-Vorständen hervorgeht, innerhalb drei Tagen der Kommission vorliegen. Der Schuhverband spricht überhebend von einem "Petitionssturm" und stellt die feste Behauptung auf, „es wird gelingen, die Reichstagskommission für unsere Forderungen zu gewinnen“. Die Petition soll nur von den Vorständen der Ortsgruppen unterschrieben und dann sofort an die Kommission des Reichstags abgeschickt werden. In der Petition heißt es u. a.: „Wir halten die Lösung des Petroleummonopols in der Richtung des Antrags Dietrich, wonach an der Ausübung des Monopols die Wiedervertäufer von Leuchtöl, soweit sie sich zu einer einheitlichen rechtsfähigen Organisation zusammenschließen, zu beteiligen sind, für die zweitmächtigste und bitten den Reichstag in erster Linie um die Annahme dieses Antrags. Mit aller Entschiedenheit aber wenden wir uns gegen die völlige Verwerfung des Petroleummonopols, die in Widerspruch zu früheren Reichstagsbeschlüssen steht und weder den Wünschen des Kleinhandels, noch den Interessen der Petroleum-Konsumenten entsprechen würde.“

Die augenblickliche Situation ist bekanntlich die, daß das Zentrum überhaupt gegen das Monopol ist, während die Sozialdemokratie nur das private Monopol mit Reichsausicht ablehnt und dafür das Reichsregierungsmonopol fordert. Liegt den Händlern wirklich etwas daran, daß das Monopol auftaucht, so mögen sie die Liberalen und Konservativen bestimmen, dem sozialdemokratischen Standpunkt beizutreten. Die Konsumenten, deren Vorteil hier allein in Frage kommt, haben gar kein Interesse daran, den Trust der Rockfeller und Compagnie für einen Trust der als Marionetten der Großbanken agierenden Mittelständler einzutauschen. Sie wären hier nicht weniger verraten als dort, was würden die „Segnungen“ dieser Art Mittelstandsstellung an ihrem Geldbeutel ganz gehörig zu spalten bekommen. Diese Tatsache kann auch dadurch nicht aus der Welt geschafft werden, daß man, wie das die Frankfurter Zeitung in ihrem Dienstag-Ablaufblatt tut, über sozialdemokratische „Verbohrtheit“ und „Dogmatismus“ schimpft, „der diese Partei immer noch beherrscht und der bei ihr die allein scheinende Formel so oft schon über die Vernunft und die Realität hat siegen lassen“. Zu solchen Expectationen hat ein Blatt am allerwenigsten Veranlassung, dessen gute Beziehungen zu den Börsen- und Bankkreisen sozusagen aktenkundig sind. Amissant ist, wie die Frankfurterin nach allem Geschimpfe schließlich doch noch versucht, die Sozialdemokratie zu dem Standpunkt ihrer Parteifreunde herüberzuziehen:

Und deshalb soll man sich verständern. Tut man das nicht, so besorgt man lediglich die Geschäfte des Zentrums und seiner Trustfreunde. Die Sozialdemokratie ist darauf schon einmal, beim Kaliges, hereingefallen: damals hat sie für dieses famose Gesetz des Zentrums gestimmt, bloß weil es ein wenig nach Zukunftstaat aussah, und sie hat nicht gemerkt, daß es ein Staatssozialismus bloß für das Unternehmer-Kapital war, was sie da mitmachte. Die Sozialdemokratie hat das sicher schon bereut. Und sie würde es erst recht zu bereuen haben, wenn sie jetzt zum zweiten Male auf den Leim des Zentrums ginge.

Der Sozialdemokratie fällt es, wie wir oben schon dagelegt haben, gar nicht ein, irgend jemand auf den Leim zu legen. Gerade weil sie verzehen will, daß das Petroleummonopol zu einem „Staatssozialismus bloß für das Unternehmer-Kapital“ wird, tritt sie für ein Regierungsmonopol des Reiches ein. Und das ist ja gerade der Schmerz der Kapitalsjünger.

Die kleinen Gemeinschaften.

Am Faschingsdienstag waren die Kommunaloberhäupter vom Reichsverband deutscher Städte, in dem die Kleinstädte sich eine Vertretung geschaffen haben, in Berlin zu einer Vorstandssitzung versammelt. Und dieweil man gerade so schön in der Faschingsstimmung drin war, kam einer der hohen Herren, der „berühmte“ Eilenburger Bürgermeister Dr. Bellian, auf den Einfall, eine feierliche „Entschließung“ zur gegenwärtigen Weltlage vorzuschlagen, die denn auch einstimmig und mit der bei solchen Gelegenheiten selbstverständlichen patriotischen Begeisterung angenommen wurde. Darin wird zunächst der „erste Befreiungsorden“ Ausdruck verliehen, die die braven Stadtoboberhäupter von Eilenburg, Posen und Crotoschin angesichts der „gegenwärtigen Zeiten der Kriegsgefahr“ für das Schicksal des Deutschen Reiches empfinden. Dann aber folgt die patriotische Aufrufwendung aus so manen gefährlichen Zeitenständen:

Der Vorstand hält es für seine Pflicht, seiner Überzeugung Ausdruck zu geben, daß das deutsche Volk sich seiner Vorstellung gerade in dieser erinnerungsreichen Zeit würdig erweisen wird, um zu versichern, daß auch die schon schwerbelasteten kleinen und mittleren Städte selbst große finanzielle Opfer zu bringen bereit sind, damit unser Vaterland infolge seiner auch den Gegnern unangreifbar erreichenden Kriegsbereitschaft sein Schwert zugunsten des europäischen Friedens in die Wagenschale zu werfen vermöge. Der

Vorstand kann die folgende Sitzung der Heeresverwaltung bei der Einbringung der Heeresvorlage nicht billigen, da die allgemeine Wehrpflicht infolge der großen Zahl der vom Heeresdienst befreiten waffenfähigen Söhne unseres Volkes lediglich auf dem Papier steht, und da „das Volk in Waffen“ ohne Zweifel die beste Volksversicherung ist. Der Vorstand erhofft von der Heeresverwaltung, daß sie diesen Gesichtspunkten in weitestgehender Weise Rechnung tragen und eine großzügige, dem Ernst der Gegenwart entsprechende Heeresvorlage einbringen wird.

Deutsches Volk frohlocke! Es gibt noch Patrioten in deinen Reihen, die bereit sind, auf dem Altar des Vaterlandes ihr legitimes Gut zu opfern! Ihr eigenes? Nun, das gerade nicht. Aber muß es denn auch gerade immer das eigene Gut sein, das man dem hehren Interesse des geliebten Vaterlandes weicht? Genügt es nicht schon, wenn man mit Worten und schönen „Entschließungen“ seinen Patriotismus beweist? Das Jahr ist eine so profane Beschäftigung, daß sie in unsre „erinnerungsreiche Zeit“ eigentlich gar nicht hineinpaßt. Und schließlich bleibt ja zu guter Letzt, wenn der patriotische Rausch erst vorübergezogen ist, immer noch Zeit und Gelegenheit, die Kostenrechnung den treuen „Untertanen“ zu präsentieren.

Der Schluß der Posse?

Die famose „Konferenz zur Ermittlung der für die Preisbildung auf dem Fleischmarkt maßgebenden Faktoren“ hat nach dreitägigen Erörterungen ihre Verhandlungen wieder einmal „auf längere Zeit“ unterbrochen. In den letzten Tagen ihres Zusammenseins hatte sie sich noch den Scherz geleistet, vier oder fünf Dutzend Sachverständige zu hören. Diese Strapaze hat nun aber den Geist ihrer Mitglieder offenbart so verwirrt, daß sich für sie die ganze Welt im Kreise dreht und sie nur noch das konfuseste Zeug von sich zu geben wissen. Wie nämlich die bürgerliche Presse mitzuteilen weiß, ist man in der Kommission auf Grund der Sachverständigen-Gutachten zu der Überzeugung gelommen, daß den Zwischenhandel an der Fleischsteuerung absolut keine Schuld trifft. Da aber anderseits feststeht, daß die Produzenten ebenso schuldlos sind wie die Viehhändler und die Fleischermeister, und die Frage nach den Wirkungen unserer „nationalen Wirtschaftspolitik“ von der Kommission von vornherein als Blümchen Rührmichrichten erklärt worden ist, so sind die Herrschaften vorläufig auf dem Punkte angelangt, wo sie mit dem Schläger aus dem Faust sagen können:

Mir wird von alledem so dumm,

Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Man will sich die Geschichte deshalb erst noch einmal gründlich beschauen. Und dann wird die lächerlich-strohige Posse, genannt Fleischnot-Enquête, wohl endgültig ausgespielt sein.

Vereinigungsversuch

gegen einen sozialdemokratischen Städteverband — strafrechtlich. Wir schilderten seinerzeit schon, unter welch eigenartigen Umständen im vorigen Sommer der neue Oberbürgermeister von Wandebel gewählt wurde. In der Voransicht, daß der alte Oberbürgermeister glatt wiedergewählt werden würde, hatte man die Wahl auf Lebenszeit ausgeschrieben, auch der Amtselzug zu Ehren des alten Herrn wurde vorbereitet, an dem sich sämtliche Bürger und sonstigen Klubvereine beteiligen wollten. Die Sache kam aber anders. Gewählt wurde auf Lebenszeit der blutjunge Bürgermeister Fischer aus Worf. Nur ein glücklich gesunder Formfehler rettete die Bürger aus dieser nicht ganz angenehmen Situation. Es wurde in neuer Wahl ein Herr Brodig aus Potsdam auf zwölf Jahre gewählt. Die Überraschung bei der ersten Wahl war daher gekommen, daß eine Clique besonderer Geschäftspolitiker gehörig gegen den alten Oberbürgermeister gewählt hatte. Man hatte dabei nicht einmal verschmäht, auf, sagen wir, etwas sonderbare Art die verachtete Sozialdemokratie einzufangen zu wollen. Am Montag mußte sich nun der Tierarzt Hartmann vor dem Landgericht Altona wegen Beleidigung des sozialdemokratischen Städteverbandes Johannes Brühns verantworten. Die Staatsanwaltschaft hatte die Klage gegen Hartmann im öffentlichen Interesse aufgenommen. Brühns sagte vor Gericht als Zeuge aus, daß Hartmann wenige Tage vor der Bürgermeisterwahl zu ihm gekommen sei und sich erkundigt habe, wie sich die Sozialdemokratie zur Wahl stelle. Als Brühns die Auskunft darüber verweigerte, da er zum Stillschweigen darüber verpflichtet sei, bot ihm Herr Hartmann 1000 Mk. für den Agitationsfonds der Partei und 200 Mk. für Brühns „eigne Bemühungen“, wenn es ihm gelinge, die Partei oder wenigstens 250 sozialdemokratische Wähler für die Wahl Fischers zu gewinnen. Brühns wies natürlich diese Zumutung unter Hinweis auf die Chanclosigkeit der von ihm verlangten Handlung zurück und der Herr mußte unverrichteter Dinge abziehen. Die Darstellung hat Brühns seinerzeit auch schon in einer Städteverbandssitzung gegeben. Vor Gericht bestritt Hartmann, daß Angebot gemacht zu haben. Er habe nur im Auftrage des Fischerschen Wahlkomitees erkundigen wollen, welche Stellung die Sozialdemokratie einnehmen. Er habe nur am Schluss der Befreiung, ganz ohne Veranlassung, als „Bluff“ von dem Wahlfonds von 1000 Mk. gesprochen (!). Aber Brühns konnte durch Zeugen nachweisen, daß er unmittelbar nach der Unterredung Bürgerlichen Reisenden der von ihm verwalteten Distriktkassen erzög von dem Angebot erzählt hatte. Der Staatsanwalt beantragte daraus hin auch gegen Hartmann wegen Beleidigung 150 Mk. Geldstrafe. Er schien selbst zu bedauern, daß der Versuch des Stimmenraus nicht strafbar ist. Das Gericht aber land doch noch eine nebenjähliche „Unzulänglichkeit“ in älteren Protokollen, die über die Vernehmungen Brühns abgestellt waren, heraus und meinte nun unter Berufung darauf, man sei zwar von der Wahrhaftigkeit unseres Genossen durchaus überzeugt, aber es könne doch ein „Nichtverständnis“ vorliegen. Auf Grund dieser „Möglichkeit eines Nichtverständnisses“ sprach es Hartmann frei. Sonst hätte auch bestimmt ein Sozialdemokrat in einem politischen Prozeß recht bekommen!

Spatzenküchen mit Kanonen. Gegen das von dem Reichstagsabgeordneten Wetterle herausgegebene Blatt *La Nouvelle d'Alsat-Lorraine* in Colmar hat Staatssekretär Born v. Bulach Strafantrag gestellt. Das Blatt hatte in einem Artikel vom 20. Dezember vorigen Jahres auf den in der Täglichen Rundschau dem Abgeordneten Wetterle gegebenen Satz, er möchte lieber in Frankreich bleiben, geantwortet: Man könnte geradezu gewissen anderen Leuten sagen, sie möchten lieber in Deutschland bleiben, und hinzufügen: Sie lehren dorthin zurück, aber erst dann, wenn sie mit guten, fetten Pensionen ausgerüstet sind, die ihnen der elsässisch-lothringische Steuerzahler verappt. Die guten dummen Kerel

Herrnhäuser Sozialismus. Der Widerstand der Oberjungen im preußischen Herrenhause gegen das Wassergesetz war zwar in der Dienstagssitzung noch aleinlich lebhaft, äußerte sich aber in der Sitzungskammer nur noch darin, daß nur sieben Männer gegen das Gesetz stimmten. Der Hauptantritt der Feudalen

richtete sich gegen eine Bestimmung, die die Besitzer von Wasserkräften verpflichtet, sie gegen Entschädigung auch zum Betriebe von Triebwerken herzugeben. In dieser Bestimmung erblickte der Fürst Salm zu Horstmar eine kolossale Beweismündung durch die Industrie, und ihm schlossen sich verschiedene Grafen und Barone an. Die Grafen Plettenberg und Dröste-Bischofing fanden in dieser Bestimmung des Gesetzes nichts weniger als Sozialismus und Kollektivismus, und der erste erklärte sogar, mit dieser Bestimmung werde den Großgrundbesitzern des Westens ihre Existenz unmöglich gemacht. Der Landwirtschaftsminister v. Schorlemer beteuerte, daß ihm jede sozialistische Maßregel fernliege; er sandt damit auch den Glauben der Herrenhäuser, und so wurde der Antrag Salm auf die Streichung dieser Bestimmung verlangt, abgelehnt. Das Wasserrecht ist also vom Herrenhaus angenommen, wird aber nochmals das Abgeordnetenhaus beschäftigen.

Aberlen-Wächter wegen Beleidigung verurteilt. Die Neue Gesellschaftliche Korrespondenz brachte vor einiger Zeit einen Artikel zu den Balkanwirten, der an der Börse sensationell wirkte. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung brachte daraufhin eine Notiz, in der es unter anderem hieß: „Es ist besonders unverantwortlich, durch beratliche unsaurere Nachrichten die öffentliche Meinung in einem Augenblick zu beeinflussen, in dem die Meglerungen aller Großmächte ernsthaft bemüht sind, für schwierige Fragen eine friedliche Lösung zu finden.“ Der Herausgeber der Neuen Gesellschaftlichen Korrespondenz, Dr. v. Wilke, erblickte in den Ausführungen des Regierungsbürokrats den Vorwurf einer unsaureren Einwirkung auf die Börse und strengte deshalb Klage gegen den Chefredakteur der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, Herrn Otto Stunge, an. Vor dem Schöffengericht wurde festgestellt, daß der beleidigende Artikel von dem verstorbene Staatssekretär v. Aberlen-Wächter verfaßt war. Wegen Beleidigung erkannte das Gericht gegen den Angeklagten auf 50 Mark Geldstrafe, sprach die Publikationsbefreiung aus und ordnete die Unbrauchbarmachung aller Exemplare der Nr. 277 der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung an.

Schluß der Rente. Konservative und Zentrum haben im preußischen Abgeordnetenhaus den Antrag gestellt, die Regierung aufzufordern, Maßregeln zu treffen, die geeignet sind, die Tracht der katholischen Ordenspersonen und der Diakonissen vor Missbrauch zu schützen. Angeblich sind in der letzten Zeit mehrfach Beträger vereitelt durch Personen, die überehrtigstens geistliche Tracht angelegt hatten. In Wirklichkeit dürfte es dem Zentrum darum zu tun sein, zu verhindern, daß Ruten und ähnliche Kostüme auf Maskenballen und vergleichlichen Veranstaltungen getragen werden.

Österreich-Ungarn.

Die Vorbereitungen zum Generalstreik.

Aus Budapest wird geschrieben: Im ganzen Lande wird intensiv an den Vorbereitungen für den Generalstreik gearbeitet. Am letzten Sonntag fanden wieder in der Provinz 22 Versammlungen statt, in welchen das Bürgerium sich mit den Arbeitern solidarisch erklärte. Am Donnerstag, den 6. Februar, beginnt der Parlamentsausschuss seine Beratungen über das Wahlrechtsgesetz. Aus diesem Anlaß hat der Parteidienst für Mittwoch abend in der Hauptstadt und Umgebung 41 Volksversammlungen einzuberufen, da befürchtet wird, daß der Generalstreik schon am 6. Februar seinen Anfang nimmt. Der Parteidienst verholt heute wieder ein Flugblatt nach allen Gegenden, welches die Ausschrift trägt: „Müsst zum Generalstreik!“ Dieses Flugblatt wird in ungarischer, deutscher und slawischer Sprache herausgegeben.

Am Sonntag beschloß der Fabrikantendub, eine Gabe an den Reichstag, worin er die Regierung auffordert, in das neue Wahlgesetz die Bestimmung aufzunehmen, daß jeder industrielle Arbeiter, der das 24. Lebensjahr erreicht hat und zwei Jahre in einer Gemeinde lebt, ist, daß Wahlrecht besitzen soll.

In einem hauptstädtischen Bezirk ist durch das Ableben eines Abgeordneten eine Neuwahl notwendig. Sämtliche oppositionellen Parteien beabsichtigen, dort einen Kandidaten gegen die Regierung aufzustellen, und der Sieg der Opposition ist gewiß.

Belgien.

Kundgebungen für das Wahlrecht.

Brüssel, 4. Februar. Die heutige von der Brüsseler Organisation veranstaltete Demonstration für eine Revision des Verfassung und des Wahlrechts dauerte während der ganzen Sitzung des Parlaments an. Die das Parlament umgebenden Straßen waren alle durch starke Polizeikordon abgesperrt. Die Menge wurde von der Polizei systematisch von der Absperrungslinie abgedrängt, um die Massen zu zerstreuen. Gegen 5 Uhr vereinigte sich die Menge unweit der Kammer in der Rue de Colonies, wo die ankommende sozialistische Fraktion stürmisch begrüßt wurde. Die Menge zog dann mit der Fraktion durch den dichten Karnevalstrubel unter Rufen und Rufen, wie „Nieder mit Woestel“, „Hoch der Streit!“ und „Revision der Verfassung!“, durch die Stadt in das Volkshaus, wo vom Balkon die Abgeordneten Delporte und Huybens sowie der Senator Elbers den Widerstand der Regierung brandmarkten. Die Arbeiter mögen zum Streik bereit sein, aber das Signal abwarten, damit das ganze Proletariat Belgien den Kampf gleichzeitig und gemeinsam antrete. Die Medien schlossen mit den Worten: „Es lebe der Streit!“, die von der Menge brausend wiederholt wurden. Man hatte die Gendarmerie sowie ein kolossales Polizeiaufgebot in Bereitschaft gestellt.

Großbritannien.

Konservative Manöver.

London, 4. Februar. Am Unterhauses hätte die Regierung heute nachmittag bei der Beratung des Gesetzes betreffend die Trennung der Kirche vom Staat in Wales bei nahe eine Abstimmung erlitten. Der Abänderungsantrag der Opposition, durch den die Einführung von lizentlichen Praktiken eingeschränkt werden soll, wurde nur mit 248 gegen 220 Stimmen abgelehnt. Die Unionisten waren in unerwarteter Stärke erschienen und als die Abstimmung erfolgte, herrschte große Aufregung. Als endlich das Abstimmungsergebnis bekanntgegeben wurde, gaben die Minister ihrer Erleichterung durch Beifallsrufe Ausdruck, während die Oppositionellen riefen, man solle die Bill fallen lassen.

China.

Der Streit um die Sechs-Mächte-Anleihe.

Peking, 5. Februar. Die Unterzeichnung der Sechs-Mächte-Anleihe, die für gestern erwartet wurde, ist im letzten Augenblick durch den französischen Gesandten verhindert worden, der gegen die Nationalität von drei ausländischen Ratgebern, die in Verbindung mit der Anleihe ernannt werden sollen, Einwendungen erhob.

Ein Attentat.

London, 5. Februar. Wie das Neutreutsche Bureau aus Peking meldet, wurde auf den neuen Gouverneur Tschang eine Bombe geworfen, durch die dreißig Personen getötet oder verwundet wurden, während der Gouverneur unverletzt blieb.

Neben die Täter und ihre Beweggründe wird nichts gemeldet. Es ist also vorläufig ungewiß, ob das Attentat von revolutionärer oder reaktionärer Seite ausgeht.

Amerika.

Die Einkommensteuer kommt.

Cheyenne (Wyoming), 3. Februar. Beide Häuser der Legislatur des Staates Wyoming haben eine gemeinsame Resolution angenommen, durch welche der die Einkommensteuer betreffende Abänderungsantrag zur Bundesverfassung ratifiziert wird. Wyoming ist der 36. Staat der Union, der diesen Abänderungsantrag ratifiziert und damit die für die notwendige Zweidrittelmehrheit entsprechenden Stimmen abgegeben hat. Der Bundeskongress wird nunmehr ein Gesetz erlassen, welches die Einkommensteuer einführt. Das neue Gesetz wird Steuern für alle Einkommen über 5000 Dollar vorsehen; allerdings gibt es im Kongreß auch Stimmen, die für eine Herabsetzung der Steuergrenze auf 4000 Dollars sind. Nach Schätzungen wird die Einkommensteuer der Regierung 100 Millionen Dollar im Jahre einbringen.

Auch im Staate Delaware wurde die Resolution angenommen, so daß die Zweidrittelmehrheit überschritten ist.

Sächsische Angelegenheiten.

Weltanschauungen und Schulreform.

I.

Drei Fragen waren es, um die es sich bei den Kämpfen um die Schulreform in der Hauptstadt handelte: die Konfessionsschule und der Religionsunterricht, dann die allgemeine Volksschule und schließlich die Unentgeltlichkeit der Volksschule. Am heftigsten sind die Fehler bei der ersten Frage aufeinandergeplagt und doch ist die Frage am wenigsten gelöst worden. Für die Sozialdemokratie war die Antwort auf diese Frage natürlich sehr einfach: sie forderte die Befreiung des Religionsunterrichts aus der Volksschule und, damit wäre auch der erste Teil der Frage, die Konfessionsschule, gelöst. Daran hat natürlich keine der bürgerlichen Parteien gedacht. Indes, der Streit über diese Frage hat gezeigt, daß diese gar nicht anders gelöst werden kann, als nach dem erwähnten sozialdemokratischen Vorschlag. Denn soweit die Meinungen und Ansichten in bürgerlichen Kreisen über die Konfessionsschule und den Religionsunterricht auseinandergingen, so standen alle diese Anschaulichungen doch auf dem Boden der einen dualistischen Weltanschauung, die im Gegensatz steht zu der sozialistischen, auf der dem Entwicklungsgedanken beruhenden Weltanschauung. In einem sozialdemokratischen Flugblatt sind die Konservativen allein als die Reaktionäre und die Vertreter der einen Weltanschauung bezeichnet worden, woraus die Konservativen die Folgerung zogen, daß die Liberalen mit den Sozialdemokraten zu der anderen, der modernen Weltanschauung stehen. Dass dies nicht richtig ist, daß vielmehr die bürgerlichen Parteien trotz aller Gegensätze auf dem Boden der einen, und allein die Sozialdemokraten auf dem Boden der modernen Weltanschauung stehen, soll im folgenden gezeigt werden.

Die Trennung der Volksschule nach Konfessionen schließt schon den Religionsunterricht als Lehrgegenstand ein. Logischerweise mühte auch die Aufhebung der Konfessionsschule die Befreiung des Religionsunterrichts nach sich ziehen. Daran haben aber die Liberalen nicht gewollt. Sie haben schon 1843 die konfessionlose Schule und trotzdem die Beibehaltung des Religionsunterrichts gefordert. Auch die Lehrerhaft hat in den letzten Jahren in den Schuldebatten zwar die konfessionlose Volksschule gefordert, aber sie hat trotzdem auch auf dem Religionsunterricht bestanden. Schon diese beiden Forderungen widersprechen sich.

Die Schulreform ist tatsächlich angeregt worden durch zwei liberale Anträge im Jahre 1907, in der letzten Tagung des Dreitassenlandtages, in dem die Konservativen noch die Mehrheit hatten. Die Folge dieser Anträge waren eine Reihe von Vorschlägen, die die zweite Kammer auf Vorschlag ihrer Deputation der Regierung als Richtlinien für die Reform auf den Weg gab. An der Spitze dieser Vorschläge stand die Forderung, daß der konfessionelle Charakter der Volksschule aufrecht erhalten werden solle. Im Wege der Verordnung sollte die Regierung dann dafür sorgen, daß „die Methode des Unterrichts den anerkannten Grundsätzen der pädagogischen Wissenschaft entsprechend gestaltet werde; insbesondere sollte der Memoriestoff im allgemeinen, aber auch bei dem Religionsunterricht in angemessenen Schranken gehalten werden, und der Religionsunterricht im Geiste der betreffenden Kirche ohne Bindung an den Buchstaben der Bekennnisformeln durch lebendige Einführung in das Geben und die Freude Christi an der Hand der heiligen Schrift erteilt“ werden. Diese Forderung über die Methode des Religionsunterrichts hätte 1908 in der Zweiten Kammer nicht beschlossen werden können, wenn die Konservativen nicht dafür gestimmt hätten. Die Mehneth, Opitz und Genossen haben jedoch einstimmig für diese Fassung gestimmt, die sie in der verlorenen Reformbewegung so heftig bekämpft haben.

Der Regierungsentwurf hat natürlich die konfessionelle Volksschule beibehalten. In der Rede, mit der der Kultusminister Dr. Beck bei der allgemeinen Vorbereitung über den Schulgesetzentwurf diesen noch mündlich begründete, führte der Minister aus:

M. H.! Wenn ich auf die wichtigsten Bestimmungen des Gesetzes eingehen soll, so darf ich, da ich wiederholt auf die Beschlüsse des hohen Hauses vom Jahre 1908 Bezug genommen habe, es am besten in der Reihenfolge tun, wie jene Beschlüsse gesetzt worden sind. An die Spitze jener Beschlüsse haben Sie die Aufrechterhaltung des konfessionellen Charakters der Volksschule gestellt, und zwar mit allen gegen 115 Stimmen. Die konfessionelle Volksschule ist danach hier von einer Seite geradezu mit Begeisterung gefeiert worden. Ich habe mich in der Zwischenzeit gefreut, daß auch in der Synode, die diesen Standpunkt einstimmig gebilligt hat, die vier Herren Mitglieder der hohen Zweiten Kammer, die in der Synode sitzen, sich ihm durchaus angeschlossen haben, und so wird die lgl. Staatsregierung diesen von der Zweiten Kammer beschlossenen und von der Synode auch einstimmig genehmigten Grundz. der konfessionellen Volksschule auch unbedingt aufrechterhalten.

Über die Methode des Religionsunterrichts ist weder im Gesetzentwurf noch in der Begründung etwas gesagt. Das braucht jedoch nicht wunderzunehmen, denn die erwähnten Vorschläge der Zweiten Kammer forderten ja, daß die Umsetzung der Methode durch eine Regierungsverordnung erfolgen solle. Der Kultusminister ist aber in der oben erwähnten Rede auf diese Sache zu sprechen gekommen. Er führt nämlich unmittelbar nach dem obigen Zitate fort:

Damit ist nicht etwa, wie man immer anzunehmen pflegt, die Festhaltung an dem sogenannten toten, starren Dogmatismus gemeint, der unserer Schule vielfach zum Vorwurf gemacht wird und in dem vielleicht auch gelehrt worden ist, nein, wenn der Religionsunterricht wirklich die Früchte bringen soll, die wir von ihm in Zukunft erwarten, so muß das Evangelium in lebenspendender und glaubensstreuender Weise in die Hände von Lehrern gebracht

werden, die zuerst selbst in die Schule des größten Meisters aller Erziehung, Christus, gegangen sind.

(Sehr wahr)

Der Religionsunterricht muß sich mehr als bisher an die Seele des Kindes anpassen und mehr nach pädagogischen Grundsätzen der Gegenwart gerichtet werden,

(Sehr richtig)

und es muß, wozu die Regierung bereit ist, bei Ausarbeitung der Normalpläne nicht nur auf eine sachgemäße Abgrenzung des Memoriestoffs hingewirkt werden, sondern auch auf die Auswahl in der Richtung, daß ein Wort laut altvergangener Zeiten, dessen Einprägung für das Kindermilieut besonders schwierig ist, oder Gedankengänge, die das Kindermilieut vielleicht noch nicht ohne weiteres verständlich erscheinen, einem späteren Lebensalter vorbehalten werden.

(Sehr gut)

Diese Sätze dürften jedenfalls im allgemeinen dem entsprechen, was die Zweite Kammer in ihren Vorschlägen für die Methode des Religionsunterrichts gefordert hat. Allerdings die weiteren Ausführungen des Ministers stehen mit den vorhergehenden zweifellos im Widerspruch. Der Kultusminister sagte nämlich weiter:

Ebenfalls aber, m. H., wenn der Religionsunterricht auf diesen ganz berechtigten pädagogischen Grundsätzen — und andre darf es überhaupt in der Schule nicht geben — aufgebaut wird, so muß doch Kern und Säule des Religionsunterrichts das Evangelium an Jesu Christo bleiben

(Bravo recht)

und dahin gewirkt werden, daß nicht ein innerer Widerspruch in der Kinderseele zwischen dem Inhalte des Religionsunterrichts in der Schule und dem Inhalte des Gottesdienstes in der Kirche entsteht.

(Sehr wahr)

Was soll aus unseren Kindern werden, wenn sie am Sonnabend in der Schule einen Religionsunterricht erhalten, der das volle Gepräge von dem bedeutet, was am Sonntag, wenn die Kinder in den Kindergottesdienst gehen, dort gelehrt wird?

(Sehr richtig)

Unsere Kinder würden, wenn sie in dem innern und äußeren Weltanschauungen, die im Leben brauchen, nicht sicher sind, auf das Meer des Lebens hinausgetrieben wie ein Boot ohne Steuer und mühten untergehen. Ich glaube mich darin ihrer Übereinstimmung versichert halten zu können.

(Sehr richtig! Bravo)

Man sieht, der Kultusminister fand immer mehr den Erfolg der Kammer, je weiter er sich dem Ende näherte. Aber wie eine Reform des Religionsunterrichts aussehen soll, ein pädagogischer Religionsunterricht, der nicht im Widerspruch mit dem Dogma steht, hat er nicht gesagt. Die späteren Streitigkeiten zwischen den Konservativen und den Nationalliberalen sind in diesen Ausführungen und den Zustimmungssicherungen schon im Keime enthalten.

Die Regierung und die Einführungsstelle der Mittelstandsvereinigung

Heute kommen auch die Leipziger Neuesten Nachrichten — allesdings ohne die Leipziger Volkszeitung zu nennen — auf die von uns behauptete verfassungswidrige Auszahlung von 35 000 M. zur Errichtung einer Einführungsstelle der Mittelstandsvereinigung zu sprechen. Das Vimanpapier behauptet, die Meldung sei in der von uns mitgeteilten Form „völlig irreführend“ und esse den Tatbestand weit voraus. Die Gründung einer Zentralstelle gegen das Vormunzen durch die Gewilligung dieser 35 000 M. gehört zu den unerledigten Arbeiten, die den im Herbst 1918 zusammentretenden Landtag beschäftigen werden; denn von der Stellungnahme der beiden Kammern hängt es ab, ob es überhaupt zur Gründung der von der Mittelstandsvereinigung angestrebten Zentralstelle gegen das Vormunzen kommt. Von einer Beschlussfassung oder gar Auszahlung des Geldes an die Mittelstandsvereinigung kann deshalb gar keine Rede sein.

Die Redaktion des Vimanpapiers behauptet also schlankweg, daß unsere Behauptung falsch sei. So lange aber kein amtliches Dementi erfolgt, werden wir uns natürlich erlauben, die Nachrichtenredaktion nicht für kompetent zur Abgabe einer derartigen Erklärung zu betrachten. Indes, Wert hat das Geschehens des Vormittags insofern, als daraus unsere Ansicht bestätigt wird, daß die Auszahlung des Betrages ohne einen Beschluss des Landtages ungültig, also verfassungswidrig wäre. Die Leipziger Neuesten Nachrichten stehen damit im Gegensatz zu dem gestern zitierten Vogtländischen Anzeiger.

Die Regierung aber wird wohl nicht unterlassen, sich zur Sache zu äußern, wenn unsere Behauptung ungutstellend ist.

Die Chemnitzer Volksstimme gibt unsere Darstellung aus der Sonnabendnummer wörtlich wieder und bemerkt dazu: Der Vortrag des Professors Binding über Ministerverantwortlichkeit, den sich der Minister Bithum und Dr. Beck (mit dem Königl. Bed. d. Volksatz) angehört haben, hat nach dem, was hier die Leipziger Volkszeitung mitteilt, nicht die rechte Wirkung gehabt. Deshalb wird der Landtag etwas nachhelfen müssen, indem er der Regierung mit aller Deutlichkeit begreiflich macht, daß sie ohne Zustimmung des Parlaments keine derartigen Unterstützungen ausüben darf.

Dienstbotenelenk.

Neben einer an einem Dienstmädchen begangene grausame Mißhandlung wird der Dresdner Volkszeitung gemeldet:

In dem Hause Böhlauerstraße 27 in Dresden wohnt in der ersten Etage eine Frau Franz, Oberleutnantswitwe, bei der sich seit 1. September v. d. C. ein 17-jähriges Mädchen in Wohnung befindet. Von dem vereinbarten Wohn 18 M. pro Monat, sind bis jetzt ganze 750 M. bezahlt worden. Statt der Zahlung erhielt das Mädchen allerhand Kleingeld, die Verzuckerung vorgewiesen werden mußten zum Beispiel, wie sehr das Mädchen beschönigt wird. Damit sollte der Glauben erweckt werden, die „Gnädige“ liefe vor lauter Güte und Wohlwollen über. Diese angebliche Güte war indessen nur gehendelt. Vom frühen Morgen bis in den späten Abend gab es bei jeder Gelegenheit Schläge mit dem Stock des Arbeiters oder bedienten Geschäftspferd über und über mit blauen und grünen Flecken bedekt war. Rücken und Arme sind geschwollen und mit Schlag- und Kratzwunden überzogen. Auf dem Kopfe sind mehrere Zentimeter breite Plaques, auf denen ganze Strähnenhaar heraustragen sind. Schreie des Mädchens der sichtbaren Schmerzen wegen, so zerrte die „Gnädige“ mit beiden Händen den Mund aneinander, um das Schreien zu verhindern. Schließlich wurde das Mädchen mit einem Gitter kalten Wassers übergoßen. Gestern äußerte die „Gnädige“ Frau: „Ich muß jemand haben, an dem ich meine Wit aufzulassen kann.“ War nach ihrer Meinung die Spalte nicht richtig zubereitet, so warf sie diese auf den Fußboden, trampelte mit den Füßen darauf herum und verlangte auf Rechnung des Mädchens andere Speisen. Als auf unaufgelöste Weise der Papierkorb in Brand geraten war, wurde das Mädchen angeschrien: „Für dich ist nur die Elbe oder das Buchhaus.“ Außer den

Mishandlungen gab es noch Kostentzehrung, so daß das Mädchen mit der Zeit ganz entkräftet wurde. Das Straßensein bestand in ganzen Kartoffeln mit Palmin; wochenlang gab es nur trockenes Brot. Hausbewohner hört öfters Wimpern und als ihnen das verstört, an Wahnkunst grenzende Wesen des Mädchens auffiel, beugten sie eine Gelegenheit, es zu befreien. Die ärztliche Untersuchung ergab die Misshandlung in der geschilderten Weise. Auf die erachtete Anzeige hin wird sich die Staatsanwaltschaft mit dieser unmenschlichen Behandlung beschäftigen.

Staatsliche Kraftwagenlinien. Wolfs sächsischer Landesdienst verbreitete folgende Mitteilung: Die Presse beschäftigt sich in neuerer Zeit vielfach mit der Frage, welche öffentlichen Kraftwagenverbindungen zuerst vom Staate eingerichtet werden möchten. Wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, ist beschlossen worden, zunächst die bereits in der Regierungsschrift genannten Linien ins Leben zu rufen. Das ist eine Linie von Pirna über Zschista nach Liebstadt, eine Linie von Radeberg über Groß-Wölkendorf nach Bischofswerda, eine Linie Oberhau-Böhlitz-Marienberg-Wolkenstein, nach Borsdorf mit Abzweigung nach Altenau, eine Linie von Dippoldiswalde nach Waldenburg, sowie Verbindungen von Plauen i. V. einerseits nach Oelsnitz, andererseits über Falkenstein-Auerbach-Röderisch-Nöthnitz nach Eibenstock, mit Anschlüssen nach Reichenbach i. V.-Schneidewitz-Reußnitz und Johanngeorgenstadt.

Dresden. Im Rathause stand auf Einladung des Oberbürgermeisters Dr. Beutler eine Besprechung über die Frage der Förderung der Errichtung von Kleinwohnungsbauten statt. Zur Teilnahme an dieser Besprechung waren eingeladen worden Vertreter der gemeinnützigen Bauvereinigungen, des Allgemeinen Hausbauvereins, des Allgemeinen Arbeitervereins, der Innung der Baumärkte, der Zentralstelle für Wohnungsfürsorge im Königreich Sachsen und der Landesversicherungsbund für das Königreich Sachsen. Außerdem nahmen Mitglieder der städtischen Körperschaften an der Besprechung teil. Es handelt sich um eine eingehende Besprechung der zur Förderung des Baues von Kleinwohnungen führenden Wege und Maßnahmen statt, über die in nächster Zeit ein ausführlicher Druckvortrag an die städtischen Kollegien gelangen soll.

Der Gemeinderat zu Cossebaude beschloß, sich mit der Ausgestaltung einer der beiden Ortskrankenkassen Cossebaude und Gohlis zu einer allgemeinen Ortskrankenkasse einzustimmen zu erklären, jedoch zu bedingen, daß der GZ der Kasse Cossebaude werde.

Vergleichshübel. Durch Übereinkunft mit einem Dentisten hat der Schulvorstand die Schulzahnpflege eingeführt. Die Jähne aller Schulkinder werden jährlich zweimal im Schulhaus, möglichst im Beisein der Eltern oder Erzieher, untersucht, ohne daß letztere Kosten entstehen.

Zwickau. Auch die Gemeinden Stein und Steinpleis haben Versuche mit russischem Schweinefleisch gemacht, das hier für 78 Pf., dort für 70 Pf. das Pfund zum Verkauf kommt. Der Fleischporkat war in beiden Gemeinden in kürzer Zeit verkauft. Die Versuche sollen deshalb wiederholt werden.

kleine Nachrichten aus dem Lande. In Glauchau führte sich die 51-jährige Selma Höhler geb. Reuter aus dem Schlafzimmer ihrer Elternwohnung auf die Straße und blies tot liegen. Die Bodenrurherr war schon seit mehreren Jahren fränklich. Auf einer Verbindungstraße wurde unter dem Eisenbahnhafen der Linie Zwickau-Schulenberg der Buchhalter Nobiling in Petersfeld tot aufgefunden. Nobiling war wegen Krankheit schwerkräftig geworden. Auf einer Wanderroute hatte er sich eine 5 Centimeter lange Schnittwunde am Hals beigebracht, ohne jedoch die Halsschlagader zu verlegen. Wahrscheinlich ist er dann später auf Erholung aufgebrochen und erstickt. — In Rittergut kam ein Geschäftsführer im Hof eines Fabrikgrundstücks so unglücklich zum Tode, daß ihm die Männer des mit über 40 Bettinern besiedelten Wagens über beide Unterhosen gingen. Im Krankenhaus mußten dem Unglücklichen beide Hände abgeschnitten werden. — Der seit einigen Tagen in Ellefeld vermißte 50-jährige Privatier Franz Louis Thoh wurde Montag früh im Stadtwalde bei Schönau von zwei Arbeitern mit erstarren Gliedern liegend aufgefunden. Er hatte beide Hände erstickt und mußte deshalb in das Stadtkrankenhaus zu Schönau eingeliefert werden. — Als Bajazzo morderte sich in Zungenau ein Fabrikarbeiter Sch. an einem Maschinenball. Bei einem Sprunge schlug er gegen einen Türklopfer und blieb bestunnungslos zu Boden. Er erlitt eine Gehirnerschütterung. — Auf der abschüssigen Straße bei Eich geriet das der Rabitzgesellschaft in Plauen gehörige Fahrradomobil ins Schleudern und stürzte in den Graben. Der Chauffeur wurde unter dem Fahrrad begraben und mußte schwer verletzt ins Plauener Krankenhaus gebracht werden.

Aus den Nachbargebieten.

Wahlrechtsverschlechterung in Schwarzbürg-Rudolstadt.

Die schon angekündigte Wahlrechtsverschlechterungsvorlage wurde von der Regierung dem schwarzbürg-rudolstädtschen Landtag überreicht. Der Landtag soll künftig aus 24 Abgeordneten, bisher 18, bestehen und zwar aus je einem Vertreter 1. der Staats- und Gemeindebeamten, Geistlichen und Volksschullehrer, 2. des Handels und der Industrie, 3. der Landwirtschaft, 4. des Handwerks, 5. der Arbeiterschaft, 6. der Steuerzahler mit höherem Einkommen, 7. der Stadt Rudolstadt, 8 der übrigen Städte der Oberlausitz, 9. der Landgemeinden des Landratsamtsbezirks Rudolstadt, 10. der Landgemeinden des Landratsamtsbezirks Königsberg, 11. sämtlicher Gemeinden der Unterherrschaft, 12. aus einem Rechtskundigen. Der Rest von 12 Abgeordneten soll aus allgemeinen Wahlen hervorgehen.

Das Wahlrecht soll serner insofern verschlechtert werden, daß die Wahlberechtigten ein Jahr lang im Bezirk der schwarzbürg-rudolstädtschen Staatsangehörigkeit sein müssen, sechs Monate ihren Wohnsitz am Orte der Wahlen aufzuhalten und mit den Gemeinde- und Staatssteuern nicht länger als ein Jahr im Abstande zu haben. Außerdem soll jeder über 50 Jahre alte Wähler eine Zusatzstimme erhalten. Die Obstruktion soll nach Möglichkeit ausgeschlossen werden. Der Landtag soll beschlußfähig sein, wenn wenigstens zwei Drittel der Abgeordneten anwesend sind. Wenn durch Beschlusshemmung des Landtages eine gültige Abstimmung über eine Regierungsvorlage nicht stattfinden kann, soll innerhalb einer Woche eine ernste Beschlusshemmung herbeigeführt werden, in der nur die Hälfte der Abgeordneten anwesend zu sein braucht. Bei Abänderung des Grundgesetzes bedarf es der Zustimmung von drei Viertel der Abgeordneten, und der Zustimmung von zwei Dritteln der abstimmdenden Abgeordneten.

Wenn die Zeiten nicht so ernst wären, möchte man an einen Gastnachsschreiber glauben, den sich die Regierung mit der Mehrheit des Landtages erlaubt.

Wohnungsnott - Einwohnerübergang.

Der Rückgang der Einwohnerzahl wurde in der Stadtverordnungslistung in Görlitz mehrfach in den Bereich der Diskussion gezogen. Stadt-Gastling meinte, der Ausstand in der Waggonfabrik sei jedenfalls nicht ohne Einfluss auf die Bevölkerungszahl gewesen. Der Magistrat und die Polizei seien hierbei nicht gerade milde gewesen. Ein schönes Beispiel für manchmal unbegründete Schärfe sei, daß drei Arbeiter, die auf einem fünf Meter breiten Biergersteig beisammen standen, in Straße genommen wurden, weil sie einem Stadtrat, der vorüberging, nicht Platz gemacht haben. Dann kam Redner auf die Wohnungsnott zu sprechen; das sei vielleicht auch ein Grund für den Rückgang der Einwohnerzahl. Redner rüttete an den Magistrat die Anfrage, was für Gründe

vorhanden seien, daß sich keine Industrie in Görlitz ansiedle. Der Oberbürgermeister führte u. a. aus, daß wohl ein Rückgang der Einwohnerzahl festgestellt worden sei. Die Kopfzahl spreche jedoch nicht soviel mit, sondern vor allem kommt es darauf an, ob die Bürgerschaft leistungsfähig geblieben sei. Und da könne er nur sagen, daß die Leistungsfähigkeit nicht in Frage zu stellen sei. Auch sonst sei kein Rücktritt zu bemerken. Der Gemeinderat, den Görlitz mache, sei in seiner Weise getroffen worden. Der Monat Januar habe zudem einen so großen Zugang gebracht, daß der Rückgang wieder weitgemacht worden ist. Tatsächlich besteht in Görlitz ein Wohnungsmangel. Das sei bedauerlich. Der Mangel an Wohnungen sei bereits so groß, daß man nur noch von der Wohnung spreche, die leer sei. Hauptbedingung für den Zugang sei deshalb die Schaffung einer großen Anzahl von Wohnungen. Die Stadt sei bereit, eine Kolonie von Arbeiterwohnungen anzulegen. Das sei auch die Vorbedingung für die Herausbildung von Industrie. Das Industriegebiet in Pannwitz habe nur deshalb noch keine Räume gefunden, weil kein Arbeiter dort wohnen könne. Der Schaffung von Arbeiterwohnungen sei deshalb volle Ausmerksamkeit zu schenken, sonst werde vielleicht noch ein weiterer Abzug von Industrie aus Görlitz zu beobachten sein. Der Magistrat sei in dieser Frage nicht unfähig gewesen. Ein Bebauungsplan für ein Arbeiterviertel sei bereits ausgearbeitet.

Görlitz. Der 85 Jahre alte Gutsbesitzer Huth aus Hollmenz kam, als er die durchgehenden Pferde auffahren wollte und diese stürzten, unter die Pferde zu liegen. Er erhielt einen Hutschlag, der das Gehirn bloßlegte und seinen Tod herbeiführte.

Magdeburg. Die Stadt besitzt als Mietselebanlage den Gütsbegut Görlitz. Bei Beratung des Haushaltplans für Görlitz gab ein Stadtverordneter in der Stadtverordnetenversammlung bekannt: Er habe bei dem Direktor des Gütsbezirks eine Vergroßerung des Viehbestandes angeregt. Der Direktor habe darauf erwidert, Görlitz wäre wohl in der Lage, mehr Großvieh zu züchten, müsse dann aber Futtermittel einführen. Die Futtermittelweise verhinderte die Viehhaltung jedoch so, daß das Geschäft dadurch für die Gütsverwaltung wieder unrentabel würde.

Eger. Bei einer Faschingunterhaltung in einem Gasthof entstand Streit zwischen Civil und Militär, wobei der Bahnarbeiter Dörfel von dem Bandwirksaniersten Lipper erstickt wurde. Außerdem wurden mehrere Personen verletzt.

Der Glassfabrikarbeiter Karl Macht aus Waldsassen nahm im Warteraum dritter Klasse im hiesigen Bahnhof eine Dosis Arsenik und starb unter gräßlichen Schmerzen. Macht hinterließ eine Frau mit sechs unversorgten Kindern.

Aus der Umgebung.

Beucha. Aus dem Gemeinderat. Die Steinbruchfirma Daul u. Tollert in Beucha hat gegen die von der Amts-

hauptmannschaft Grimma festgesetzte Abgabenliste von jährlich 80 M. reklamiert. In dem Reklamationsbeschreiben wurde darauf hingewiesen, daß das Gemeindesteuerregulativ geändert worden sei und die Firma schon dadurch höher belastet ist. Auch das Abfahren von Steinmaterial mittels Wagen erfolge schon jahrelang nicht mehr. Wenn die Unternehmer glauben, sie seien durch die Steuerreguländerung zu stark belastet, so sind sie im Freium. Hätte aber der Gemeinderat seinerzeit unseren Vorhersagen entsprechend gehandelt, so wäre wenigstens eine einigermaßen gerechte Verteilung der Steuerlast eingetreten. Über bei den jetzt geltenden Steuerjahren, d. h. bei der Grundsteuer, haben diese Herren keine Veranlassung, sich darüber zu entzüßen. Wir werden aber bei erster Gelegenheit versuchen, jene Unternehmer verhältnismäßig zu den Gemeindeläden herauszuholen. Auch das Abfahren von Steinmaterial wurde allezeit bestätigt. Ganz besonders wurde darauf hingewiesen, daß es gerade zu der Jahreszeit abgefahren wird, wo die Wege in erhöhtem Maße unter dem Verkehr des Lastfuhrwerks leiden. Die Reklamation wurde abgelehnt. — Die Feste für den Freibankraum ist um 5 M. erhöht worden. — Die Wahl des Gemeindeschefes soll am Sonntag, den 9. Februar, stattfinden. Von der Wahl eines vertrauenswürdigen Gemeindeschefen soll abgesehen werden. Die sämtlichen Arbeiten, die das Wasserwerk verursachen, sollen dem Wassermeister übertragen werden. Es soll dadurch der zukünftige Gemeindeschef in die Lage versetzt sein, die Arbeiten für die Gemeinde im Niederaum zu erledigen. Wenn das der Fall wird, so macht sich eine Neuwahl eines Wassermeisters notwendig. Bei der Mehrheit hat es gedämpft, daß es bei der ersten Wassermeisterwahl einen Fehler getan haben. Es wurde ein Urteil dahingehend abgegeben, daß dann die Arbeit ohne Schwierigkeit bewältigt werden kann. Die Verträge, Wasserabgabe an die Gemeinden Kleinsteinau und Wohlhausen betreffend, sollen den leichteren zugestellt werden. Dann soll in nächster Zeit eine gemeinschaftliche Sitzung mit den Gemeinden Kleinsteinau und Wohlhausen stattfinden. Die Bestimmungen sind so gehalten, daß wir annehmen, daß ein baldiges Uebereinkommen erzielt werden kann.

Kämmerer. Gemeinderatssitzung vom 31. Januar. Es lag ein Schreiben vom Kämmerer Brandis vor wegen zu viel erhöhter Anlagen. Es wurde beschlossen, das Kämmerer aufzufordern, den Nachweis über die in der Flur Kämmerer gelegenen Einheiten, die nicht versteinerungspflichtig sind, zu bringen. Die Wassermeister sollen sofort bestellt und bis spätestens Mitte April eingebaut werden. Die Wohnungsbauhütte, nach der die Berechnung und Bezahlung des Wassers vom 1. Januar ab vorläufig vorgenommen werden soll, ist noch nicht fertiggestellt und könnte ein Beschluß darüber nicht gesetzt werden. Die Ablesung der Wassermeister erfolgt vom 1. April ab regelmäßig, und ist erst dann festzustellen, ob die Berechnung nach dem Verbrauch des Wassers vorgenommen werden kann. Der Gemeindeauswand für das Jahr 1918 beträgt nach dem Voranschlag 18255 M. Zur Deckung sind 1800 M. vorhanden. Der Fehlbetrag von 14955 M. ist durch Anlagen aufzubringen.

Oelsitz. Gemeinderatssitzung vom 31. Januar. Auf Anregung der Amtshauptmannschaft hatte sich der Gemeindeschef wegen der Fleischsteuerung mit den hiesigen Fleischermeistern in Verbindung gesetzt. Das Resultat der Verhandlungen war, daß versucht werden soll, Anfang 1918 den Preis herunterzusetzen. Wenn dies aber nicht möglich sein sollte, dann sollte Auslandsfleisch eingeführt werden. Heute steht nun Fleischermeister Klaus mit, daß er in Abrechnung der Einkaufspreise nicht in der Lage sei, den Preis herabzusezen, daß er den Verkauf des minderwertigen Auslandsfleisches aber ablehne. Im Gegensatz hierzu stellen die Fleischermeister Bergfeld und Wohlhausen mit, daß sie das Rindfleisch um 10 Pf. pro Pfund von jetzt ab billiger verkaufen würden. Der Gemeindeschef lädt es bei dieser Sagelage bewenden. — Der Oelsitzer Gemeinderat hatte in seinem Antwortschreiben vom 28. Dezember 1912 auf das Ersuchen des Gaußscher Gemeinderates vom 21. Dezember 1912 um Überleitung der Vermögensübersichten usw. zwecks Verschmelzung an diesen die höfliche Anfrage gerichtet um Ausklärung über das Vorgehen von Gaußscher zwecks Gründung eines eigenen Wasserwerks. Daraus ist von dem dritten erst Wähligen gewählten Gemeindeschefen, Herrn Seidel, ein Antwortschreiben an Oelsitz aufgefordert worden, das gezeigt ist, die Dessenlichkeit irreführenden. Der Oelsitzer Gemeinderat hat nun beschlossen, die erbetenen Unterlagen nicht an den Gemeindeschef zu Gaußscher auszuhändigen, da diese Unterlagen genau so vertrauliche Aktenstücke sind wie die von 1902, die jetzt teilweise von Gaußscher Seite veröffentlicht worden sind. Obgleich diese Abschriften in den Oelsitzer Wasserwerksakten als geheim bezeichnet sind und obgleich bei Auskündigung dieser Akten an Gaußscher bestont worden ist, daß, wenn Abschriften gewünscht werden, diese nur von Oelsitz angefertigt werden sollen, hat Herr Seidel doch in seinem Antwortschreiben an Oelsitz solche abgeschrieben. Trotzdem hat der Gemeindeschef zu Oelsitz beschlossen, eine Zusammenstellung der Gemeindeverhältnisse, ähnlich den im Jahre 1907 aus-

getauschten, unter der Bedingung der Gegenseitigkeit zu zusammensetzen. Auch zur Beantwortung etwaiger Fragen, die sich aus dieser Zusammenstellung ergeben sollten, erklärt sich der Gemeindeschef zu Oelsitz von vornherein bereit. — Eigentümlich verhält bei dieser Angelegenheit, daß Gaußscher die Anfrage von Oelsitz über Gründung eines Gaußschen Wasserwerks als nicht zur Verschmelzung gehörig bezeichnet. Wenn von unserer Seite das Vorgehen des Gemeindeschefen von Gaußscher als sein Privatvergnügen bezeichnet wurde, so erfährt dies durch das Schreiben des Herrn Seidel dadurch keine Bestätigung. Er sagt: „Gemeindeschef Schmidt habe übrigens nicht bei den Gemeindeschefen, sondern bei den Gemeindeschefen, die in Frage kommenden Gemeinden nur persönlich angefragt, ob die betreffenden Gemeinden beabsichtigen, Wasserversorgung durch Leitung einzuführen. Dadurch nun, daß diese Gemeindeschefen diese Angelegenheit nicht als ihre persönliche, sondern als die der Gemeinde ansehen, kam es an die Debatte.“ Zugleich aber auch die Tatsache, daß ein einzelner Ausschuss ohne Kenntnis des Gemeindeschefen gegen dessen Willen ein destruktives Projekt entwickeln konnte. — Weiter wendet sich der Oelsitzer Gemeindeschef gegen die Behauptung von Gaußscher, daß Oelsitz eine Abhängigkeit der Gemeinde Gaußscher hinter Rücken erfreute und deren Zwecke durchkreuzen wolle. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß im Jahre 1902 Gaußscher aufgefordert wurde, ein Werk mit Oelsitz gemeinsam zu bauen. Darauf hat Oelsitz überhaupt keine Antwort erhalten. Weiter muß festgestellt werden, daß im Oelsitzer Gemeindeschef in der Sitzung vom 11. November 1910 die Anregung gab, alle sächsischen Dörte mit Wasser von Oelsitz aus zu versorgen. Dahinterliegende Schritte sind auch vom Gemeindeschef Schmidt nach Unterichtung und Beschlussfassung des Gemeindeschefen Anfang 1911 unternommen worden. Der Beschluss des Gaußschen Wasserwerks-Ausschusses datiert aber erst vom 24. November 1911. Wenn weiter der Gemeindeschef zu Gaußscher eine gemeinschaftliche Sitzung beider Gemeindeschefen von vornherein ablehnt und beschließt, daß auch Oelsitz einen Ausschuss ohne Kenntnis des Gemeindeschefen gegen dessen Willen ein destruktives Projekt entwickeln könnte. — Weiter wendet sich der Oelsitzer Gemeindeschef gegen die Behauptung von Gaußscher, daß Oelsitz eine Abhängigkeit der Gemeinde Gaußscher hinter Rücken erfreute und deren Zwecke durchkreuzen wolle. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß im Jahre 1902 Gaußscher aufgefordert wurde, ein Werk mit Oelsitz gemeinsam zu bauen. Darauf hat Oelsitz überhaupt keine Antwort erhalten. Weiter muß festgestellt werden, daß im Oelsitzer Gemeindeschef unerwarteter in der Sitzung vom 11. November 1910 die Anregung gab, alle sächsischen Dörte mit Wasser von Oelsitz aus zu versorgen. Dahinterliegende Schritte sind auch vom Gemeindeschef Schmidt nach Unterichtung und Beschlussfassung des Gemeindeschefen Anfang 1911 unternommen worden. Der Beschluss des Gaußschen Wasserwerks-Ausschusses datiert aber erst vom 24. November 1911. Wenn weiter der Gemeindeschef zu Gaußscher eine gemeinschaftliche Sitzung beider Gemeindeschefen von vornherein ablehnt und beschließt, daß auch Oelsitz einen Ausschuss ohne Kenntnis des Gemeindeschefen gegen dessen Willen ein destruktives Projekt entwickeln könnte. — Weiter wendet sich der Oelsitzer Gemeindeschef gegen die Behauptung von Gaußscher, daß Oelsitz eine Abhängigkeit der Gemeinde Gaußscher hinter Rücken erfreute und deren Zwecke durchkreuzen wolle. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß im Jahre 1902 Gaußscher aufgefordert wurde, ein Werk mit Oelsitz gemeinsam zu bauen. Darauf hat Oelsitz überhaupt keine Antwort erhalten. Weiter muß festgestellt werden, daß im Oelsitzer Gemeindeschef unerwarteter in der Sitzung vom 11. November 1910 die Anregung gab, alle sächsischen Dörte mit Wasser von Oelsitz aus zu versorgen. Dahinterliegende Schritte sind auch vom Gemeindeschef Schmidt nach Unterichtung und Beschlussfassung des Gemeindeschefen Anfang 1911 unternommen worden. Der Beschluss des Gaußschen Wasserwerks-Ausschusses datiert aber erst vom 24. November 1911. Wenn weiter der Gemeindeschef zu Gaußscher eine gemeinschaftliche Sitzung beider Gemeindeschefen von vornherein ablehnt und beschließt, daß auch Oelsitz einen Ausschuss ohne Kenntnis des Gemeindeschefen gegen dessen Willen ein destruktives Projekt entwickeln könnte. — Weiter wendet sich der Oelsitzer Gemeindeschef gegen die Behauptung von Gaußscher, daß Oelsitz eine Abhängigkeit der Gemeinde Gaußscher hinter Rücken erfreute und deren Zwecke durchkreuzen wolle. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß im Jahre 1902 Gaußscher aufgefordert wurde, ein Werk mit Oelsitz gemeinsam zu bauen. Darauf hat Oelsitz überhaupt keine Antwort erhalten. Weiter muß festgestellt werden, daß im Oelsitzer Gemeindeschef unerwarteter in der Sitzung vom 11. November 1910 die Anregung gab, alle sächsischen Dörte mit Wasser von Oelsitz aus zu versorgen. Dahinterliegende Schritte sind auch vom Gemeindeschef Schmidt nach Unterichtung und Beschlussfassung des Gemeindeschefen Anfang 1911 unternommen worden. Der Beschluss des Gaußschen Wasserwerks-Ausschusses datiert aber erst vom 24. November 1911. Wenn weiter der Gemeindeschef zu Gaußscher eine gemeinschaftliche Sitzung beider Gemeindeschefen von vornherein ablehnt und beschließt, daß auch Oelsitz einen Ausschuss ohne Kenntnis des Gemeindeschefen gegen dessen Willen ein destruktives Projekt entwickeln könnte. — Weiter wendet sich der Oelsitzer Gemeindeschef gegen die Behauptung von Gaußscher, daß Oelsitz eine Abhängigkeit der Gemeinde Gaußscher hinter Rücken erfreute und deren Zwecke durchkreuzen wolle. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß im Jahre 1902 Gaußscher aufgefordert wurde, ein Werk mit Oelsitz gemeinsam zu bauen. Darauf hat Oelsitz überhaupt keine Antwort erhalten. Weiter muß festgestellt werden, daß im Oelsitzer Gemeindeschef unerwarteter in der Sitzung vom 11. November 1910 die Anregung gab, alle sächsischen Dörte mit Wasser von Oelsitz aus zu versorgen. Dahinterliegende Schritte sind auch vom Gemeindeschef Schmidt nach Unterichtung und Beschlussfassung des Gemeindeschefen Anfang 1911 unternommen worden. Der Beschluss des Gaußschen Wasserwerks-Ausschusses datiert aber erst vom 24. November 1911. Wenn weiter der Gemeindeschef zu Gaußscher eine gemeinschaftliche Sitzung beider Gemeindeschefen von vornherein ablehnt und beschließt, daß auch Oelsitz einen Ausschuss ohne Kenntnis des Gemeindeschefen gegen dessen Willen ein destruktives Projekt entwickeln könnte. — Weiter wendet sich der Oelsitzer Gemeindeschef gegen die Behauptung von Gaußscher, daß Oelsitz eine Abhängigkeit der Gemeinde Gaußscher hinter Rücken erfreute und deren Zwecke durchkreuzen wolle. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß im Jahre 1902 Gaußscher aufgefordert wurde, ein Werk mit Oelsitz gemeinsam zu bauen. Darauf hat Oelsitz überhaupt keine Antwort erhalten. Weiter muß festgestellt werden, daß im Oelsitzer Gemeindeschef unerwarteter in der Sitzung vom 11. November 1910 die Anregung gab, alle sächsischen Dörte mit Wasser von Oelsitz aus zu versorgen. Dahinterliegende Schritte sind auch vom Gemeindeschef Schmidt nach Unterichtung und Beschlussfassung des Gemeindeschefen Anfang 1911 unternommen worden. Der Beschluss des Gaußschen Wasserwerks-Ausschusses datiert aber erst vom 24. November 1911. Wenn weiter der Gemeindeschef zu Gaußscher eine gemeinschaftliche Sitzung beider Gemeindeschefen von vornherein ablehnt und beschließt, daß auch Oelsitz einen Ausschuss ohne Kenntnis des Gemeindeschefen gegen dessen Willen ein destruktives Projekt entwickeln könnte. — Weiter wendet sich der Oelsitzer Gemeindeschef gegen die Behauptung von Gaußscher, daß Oelsitz eine Abhängigkeit der Gemeinde Gaußscher hinter Rücken erfreute und deren Zwecke durchkreuzen wolle. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß im Jahre 1902 Gaußscher aufgefordert wurde, ein Werk mit Oelsitz gemeinsam zu bauen. Darauf hat Oelsitz überhaupt keine Antwort erhalten. Weiter muß festgestellt werden, daß im Oelsitzer Gemeindeschef unerwarteter in der Sitzung vom 11. November 1910 die Anregung gab, alle sächsischen Dörte mit Wasser von Oelsitz aus zu versorgen. Dahinterliegende Schritte sind auch vom Gemeindeschef Schmidt nach Unterichtung und Beschlussfassung des Gemeindeschefen Anfang 1911 un

Färberei Hugo Luckner, Leipzig

Fernruf 500 und 580

: Eigene Läden : — Färberei und —
In allen Stadtteilen Chem. Waschanstalt.

Kosmos

Goldkrone-Zigarette
bevorzugte Qualitätsmarke
10 Stück 25 Pfennig

Leipziger Bücher-Ramsch-Halle
Burgstr. 22/24, gegenüber d. Thüringer Hof.
Wissenschaftliche, Unterhaltungs- u. Jugendschriften,
Große Auswahl. Billige Preise. Kein Kaufzwang.

Gelegenheitskauf

Beyerlein, Jena oder Sedan.

Roman. Broschiert statt 2.— Mf. nur 1.25 Mf.

Nexö, Sühne.

Broschiert statt 1.— Mf. nur 40 Pf., gebunden
statt 2.— Mf. nur 75 Pf.

Zu beziehen durch unsere Buchhandlungsgeschäfte.

Die Austräger der Volkszeitung
nehmen Bestellungen entgegen.

Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft
Hauptgeschäft: Leipzig, Tauchaer Straße 19/21.

Schmerel's

Monats-Garderobe
nur Plauensche Str. 3.

Große Ausw. in eleganten,
von Kavalieren getragenen
Anzügen, Paletots, Ulster,
Hosen, Jackets, Gestrode,
Frack- u. Smoking-Anzüg.,
auch leichw. Militärmäntel,
Hosen bekannt bill.

Nur Plauensche Str. 3.

Telephone 10528.

Irrigator, Mutter-
spritzen, Leibbind,
Unterlag., Damen-
bind., Verbandswatte zt.,
sowie alle Artikel zur
Kranken- u. Wochenpflege.
Makel. Versand nach außen.
Leipzig 7, Hainst. 19.
Karl Kloss. Fernsprech. 18787.

Uhren wie neu!

Echte goldene und silberne
Damen- u. Herren-Uhren,
Ketten, Ringe, Armbänder

Messmuster-

Verkauf moderner Wand- u.

Stand-Uhren, größte Auswahl

Wecker-Uhren

Nippes, Figur., kl. Geschenke,
scharfe Theat.- u. Reisegläser,
Revolver, Taschen, Instrum.

Schöne Gelegenheitskäufe!

Billigste Preise!

W. Lory

nur Gr. Fleischergasse 28

u. Altes Rathaus 1. Durchgang.

Gußartikel

z. Woch.- u. Krank.-Pfl.

Bettalnl., Spülappar., Klistier-

spritz., Leibb., Luftkiss., Monats-

bind., Badehauben, Mass.-Art.

Halsketten, zahne. Kind. Gral.

BD 4, August 1911, Neumarkt 5.

Zur Lieferung von Werken aus allen Wissenschaften

sowie Besorgung von in- und ausländischen Zeitschriften
nur zu Original-Preisen empfiehlt sich die

Leipziger Buchdruckerei A. G.

... (Abteilung Buchhandlung) ...

Vereinen und Gewerkschaften werden ganze
Bibliotheken u. Nachschaffungen in fachgewährte
Weise bei billigster Preisnotierung eingerichtet.
Die Katalogisierung erfolgt ohne Berechnung.

Werte für Bücherbestellungen: Bei Bestellungen von Büchern
den Titel des Buches recht deutlich. / Bei Bestellungen nach auswärts
ist es praktisch, den Betrag vorher per Postanweisung oder bei
kleineren Aufträgen in Briefmarken einzufinden. / Durch Nach-
nahme-Sendungen werden die Bücher nur ganz unnötig verteuert.

Schillers Werke anden 4 Marz.
Leipziger Buchdruckerei A. G.

Übernahme.

Allen geehrten Nachbarn, Freunden und Be-
kannten die ergebene Mitteilung, daß wir das
Restaurant mit Übernachtung [1700]

Zum süddeutschen Hof

Leipzig, Südstraße 29

räufig übernommen haben. Unser Bestreben wird
sein, nur das Beste zu bieten.

Gleichzeitig machen wir auf unsere sauberer
Gremdenbetten zu kleinen Preisen aufmerksam.

Um gütige Unterstützung bitten [1700]

Guido Hohlfeld und Frau.

Merseburger Biere sind vorzüglich und bestbefümmlich.

Jährlicher Umsatz zirka 70 000 Hektoliter.

Kleiner Anzeiger

Bermietungen

Zentrum.
Mahlmannstraße 9, S.-G. r.,
freundl. Schlaft., Gartenseite

Wohnen.

Eythr. Str. 12c, Altb., 1. Et.,
Ges., Balkon, 1. f. 380 Mf.
Pl., Laubst., Et. 12, S. II.,
1. 1/2 Et. St. f. eing. Verl. & 1. 3.

Verhäuser

Sehr günstig für Braut-
leute und Familien!
Schrank 22-48, Bettst. 22-48,
Plüschsofa 10-18, Plüschsofa v.
35, Schrank 12-32, Bettst. u.
Pl. v. 18, Waschtische m. u. ohne
Marmorpl., Tisch- u. Art. Pl.
u. Trum., Spieg., Schreibb., 20
b. 78, Schreibb. 28, echt nussb.
Schränke. Bett., best. Plüsch-
sofa, Sofa-Umb., engl. Bettst.
m. Pl., kompl. Schlafzim. (mit
u. Ecke), Speise-, Küch., Einr.,
45-120, gr. Vorst., Sch. stam.
bill. Königsst. 25, S. I., Krabben.

Plüschsofa m. Umb., Bill., Pl.
u. Bett., Schr., Bett., Büsch.,
Schr., Tr., Spieg., Schlos., u.
Rücken spottb. Lind., Aurelien-
straße 4, d. Karl-Heine-Platz.

Pl. u. gebr. Möb., Sofa, Bettst.
m. Pl. f. bill. Alexander 9, p. Berlin.
Büffet, Schr., Bettst., Sofa,
Ausg., Stüh., Trum., Bettst.,
Schr., Bürgarg., all. f. bill.
Go., Ausb. Hall. St. 110, 2. Etg.*

Teppiche
mit kleinen Webfehlern
spottbillig abzugeben!
Gäßchenstraße 15, 1. Etage.

Prima Speise-Kartoffeln

pro Zentner ab Hof 2.50 Mf., frei Haus 3 Mf.

Salat-Kartoffeln

pro Zentner 5 Mf. verkauf

Leipziger Westend-Baugesellschaft

Leipzig-Lindenau. [1180°]

Achtung!

Von feinst. Kavalieren,
Stub., wen. getr. a. engl.
Stoff., a. auf Seide gearb.

Anzüge

[18*]

Paletots

8, 12, 15, 18 Mk.

Gesellsch. - Anz. w. lebh.

Kanner

Querstr. 32, I.
Eck Schützenstr.

Kostüme Ball- u. Gesellsh.
Kleider, Blusen,

Abendmäntel zt., f. neu. a. d. b.
bill. Preisen. Wanda Lory,
Reichstr. 14, Hof, Tr. B, II.

Gardinen

in Western von 1 bis

5 Fenstern spottbill. ab.

* angeb. Schulgenstr. 15, 1. Etage.

Trauringe

4 von Gustav Kaniss

Tauchaer Straße 6.

10 Proz. Rabatt. [1189*]

Reisekörbe. Popp, Panorama.

Großes guterh. Orchesterion,

Originalwerk m. Einw. (pb.

Stdt., Holzhäuser Str. 10, p. *

Reisekörbe. Popp, Panorama.

Großes guterh. Orchesterion,

Originalwerk m. Einw. (pb.

Stdt., Holzhäuser Str. 10, p. *

Reisekörbe. Popp, Panorama.

Großes guterh. Orchesterion,

Originalwerk m. Einw. (pb.

Stdt., Holzhäuser Str. 10, p. *

Reisekörbe. Popp, Panorama.

Großes guterh. Orchesterion,

Originalwerk m. Einw. (pb.

Stdt., Holzhäuser Str. 10, p. *

Reisekörbe. Popp, Panorama.

Großes guterh. Orchesterion,

Originalwerk m. Einw. (pb.

Stdt., Holzhäuser Str. 10, p. *

Reisekörbe. Popp, Panorama.

Großes guterh. Orchesterion,

Originalwerk m. Einw. (pb.

Stdt., Holzhäuser Str. 10, p. *

Reisekörbe. Popp, Panorama.

Großes guterh. Orchesterion,

Originalwerk m. Einw. (pb.

Stdt., Holzhäuser Str. 10, p. *

Reisekörbe. Popp, Panorama.

Großes guterh. Orchesterion,

Originalwerk m. Einw. (pb.

Stdt., Holzhäuser Str. 10, p. *

Reisekörbe. Popp, Panorama.

Großes guterh. Orchesterion,

Originalwerk m. Einw. (pb.

Stdt., Holzhäuser Str. 10, p. *

Reisekörbe. Popp, Panorama.

Großes guterh. Orchesterion,

Originalwerk m. Einw. (pb.

Stdt., Holzhäuser Str. 10, p. *

Reisekörbe. Popp, Panorama.

Großes guterh. Orchesterion,

Originalwerk m. Einw. (pb.

Stdt., Holzhäuser Str. 10, p. *

Reisekörbe. Popp, Panorama.

Großes guterh. Orchesterion,

Originalwerk m. Einw. (pb.

Stdt., Holzhäuser Str. 10, p. *

Reisekörbe. Popp, Panorama.

Großes guterh. Orchesterion,

Originalwerk m. Einw. (pb.

Stdt., Holzhäuser Str. 10, p. *

Reisekörbe. Popp, Panorama.

Großes guterh. Orchesterion,

Originalwerk m. Einw. (pb.

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 5. Februar.

Geschichtskalender. 5. Februar 1861: Der Lufschiffer Major August v. Parrot in Frankenthal (Pfalz) geboren. 1881: Der englische Schriftsteller Thomas Carlyle in London gestorben († 1765).

Sonnenaufgang: 7,38, Sonnenuntergang 4,51.
Mondaufgang: 7,56 vorm., Monduntergang: 8,43 nachm.

Wetter-Prognose für Donnerstag, den 6. Februar.
Südwinde, heiter, mild, vorwiegend trocken.

Ums Wahlrecht in Leipzig.

In den nächsten Wochen wird sich in Leipzig der Kampf um das Stadtverordnetenwahlrecht abspielen, wobei entschieden wird, ob das seit 18 Jahren bestehende Dreiklassenwahlrecht auch noch jernerhin bestehen oder ob es gar noch verschlechtert, oder ob ein fortgeschrittenes Wahlrecht geschaffen werden soll. Für alle drei Möglichkeiten sind Belebungen im Gange. Die "Liberalen" wollen, wie ihre Eingaben zeigen, das Wahlrecht wie im Jahre 1894 verschlechtern, indem sie ein vierklassiges Wahlrecht mit allen möglichen Rauten fordern, nur um den Einfluss der Sozialdemokratie zu verringern; die Hausherrn wollen das bestehende Wahlrecht beibehalten, weil sie damit eine fast unumstößliche Macht position im Stadtverordneten- und Ratsskollegium erreicht haben und bei einer Änderung des Wahlrechts eine Verkürzung ihrer Macht position fürchten. In den Eingaben der Liberalen wird schärfer gegen das Hausherrprivileg angekämpft und dessen Einschränkung oder Belebung gefordert, wie sich die Liberalen in der Pariser dazu stellen, ist abzuwarten. Endlich ist auch die Fortschrittspartei munter geworden und hat gestern eine Eingabe an das Stadtverordnetenkollegium gerichtet, worin sie das allgemeine Wahlrecht unter Anwendung der Verhältniswahl fordert. Nun kommen heute abend die Bürgerlichen in eine Zwischenmühle. Einer der bürgerlichen Vertreter muss die Eingabe dieser bürgerlichen Partei doch zur Kenntnis nehmen, sonst gibt's im Bürgertum weiteren Krieg. Geschichte dies nicht, so wird sie wahrscheinlich von sozialdemokratischer Seite zur ihrigen gemacht werden. Endlich ist noch vom sogenannten Wahlverein "nationaler" Arbeiter und Angestellte eine Eingabe an das Kollegium gerichtet worden, worin die freuen Fridoline der Unternahrung nichts mehr und nichts weniger wünschen, als dass ihnen Sitz auf Kosten der Sozialdemokratie eingeräumt werden. Außer dieser Eingabe ist noch vom deutschen Kellnerbund, vom deutsch-nationalen Handlungsgesellenverband, vom Evangelischen Arbeiterverein, vom Genfer Verband, vom katholischen Arbeiterverein und vom Verband deutscher Handlungsgesellen eine gleichlautende Eingabe wie des logenapten Wahlvereins der nationalen Arbeiter eingerichtet worden, womit diese Verbände aufs neue ihre politische Tätigkeit offenbaren. In dieser Eingabe drohen die "nationalen" Arbeiter den bürgerlichen Parteien mit dem Absall und mit dem Weitertritt zur Sozialdemokratie, wenn sie ihnen nicht Rechnung trügen. Läßt man den häuslichen Krieg der Bürgerlichen einseitig auf sich beruhen, und wendet sich der Tatsache zu, dass die Entscheidung über die Reform oder Rücktritt in den nächsten drei oder höchstens vier Wochen entschieden wird, so ist es an der Zeit, dass die sozialdemokratische Arbeiterschaft auf den Plan tritt und in altgewohnter Weise mit aller Kraft den Fortschritt wirkt. Das Stadtregeramt in Leipzig fordert die Arbeiterschaft ununterbrochen zum Widerspruch heraus, nicht nur durch die schwere Belastung auf finanziellem Gebiet, sondern vor allem wegen der sozialpolitischen Rückständigkeit. Während unbedenklich Hunderttausende für private und patriotische Zwecke hinausgeworfen werden, ist für die wichtigsten gesundheitlichen und sozialpolitischen Ausgaben kein Geld da. Die Stadtverwaltung muss unbedingt einen andern Kurs besetzen. Die Mehrheit der jetzt ausgeschalteten Arbeiterbevölkerung muss Einfluss erlangen, das kann sie nur, wenn sie jetzt gemeinschaftlich den Kampf gegen die alten Gewalten aufnimmt und sich den maßgebenden Einfluss auf das Stadtverordnetenkollegium erlässt. Es wird harte Kämpfe geben, denn gutwillig weichen die Gewalten nicht, wissen sie doch, welchen Nutzen sie vom Stadtregeramt haben. Läßt die Arbeiterbevölkerung den jetzigen günstigen Augenblick verstreichen, so wird sich zu einem neuen Ansturm zur Besetzung des Dreiklassenwahlrechts nicht gleich wieder Gelegenheit bieten; vor allem gilt aber der Kampf den Parteigruppen, die dieses Dreiklassenwahlrecht auch noch weiter verschlechtern wollen. Gefahr ist im Verzuge, also auf zum Kampf für den Fortschritt auf kommunalpolitischem Gebiete.

Ein Zreenlandal.

Den nachstehenden Artikel entnehmen wir unserm Wochenspiegel.

Großes Aufsehen erregten vor einigen Wochen die Entwicklungen in einem vor der Strafkammer des Landgerichts Bonn verhandelten Verfolgungsprozess, wobei der derzeitige Generalmusikdirektor des Hoftheaters in Stuttgart, Professor v. Schillings, eine nicht eben bedeutsame Rolle spielte. Herr v. Schillings hatte seine 80jährige Schwiegermutter, eine millionenreiche Witwe, mit Hilfe gewisser Arzte entmündigen und in einer wenig gerührten Anstalt monatelang gewaltsam festhalten lassen, offenbar, um sich ihre Millionen zu sichern.

Ein ähnlicher, nicht minder skandalöser Fall beschäftigt seit geraumer Zeit die Gerichte in Leipzig.

Der langjährige Besitzer und Leiter eines bekannten Sanatoriums im badischen Schwarzwald, Dr. H., ließ sich, nachdem er infolge Krankheit das Besitztum verlaufen und die Leitung der Anstalt aufzugeben hatte, mit Frau und Tochter bei Dresden nieder, wo er ein großes Haus mache und in den bosken Kreisen verkehre. Als geistig hochstehender und seelgebildeter Mann war er auf allen Gebieten wohlbeschränkt, und als interessanter Plauderer wusste er die Unterhaltung zu beleben. Ein gerader, ehrlicher Charakter, liebte er ab und zu ein offenes Wort. Manche aber, die er sich als Freunde gewonnen hatte, schenken seiner offenen Hand den Vorzug gegenüber zu haben. Im Jahre 1912 trat plötzlich eine Umsturzung ein. Eine gelegentliche Bemerkung über homosexuelle Vorgänge, durch die sich einige erstklassige Söhnen betroffen fühlten, gaben den Anfang dazu. Dr. H. wurde mit seiner Familie gesellschaftlich boykottiert. An der Spitze dieser Boykottbewegung standen hütten. In scharfer Kritik und mit unabdinglicher Logik trat

mehrere Verwandte, darunter auch solche, deren Geldansprüchen Dr. H. auf Grund älter Erfahrungen sich nicht mehr geneigt gezeigt hatte. Angefeuert von dem widrigen Treiben, verärgerte Dr. H. seinen Immobilienarbeits und begab sich mit seiner Familie auf Reisen.

Am 7. Juli 1913 errichtete Dr. H. in Rheinfelden (Schwab.) vor dem zuständigen Notar mit seiner Frau ein Testament, in dem sich beide im Falle des Ablebens gegenwärtig als Erben einsetzen. Nach dem Tode beider Eltern soll die gesamte Hinterlassenschaft der einzigen Tochter als Alleinerbin zutreffen. Außerdem enthält aber das Testament diese Bestimmung:

"Gegenüber unserer Tochter sprechen wir hiermit den ausdrücklichen Wunsch aus, dass von unserm Vermögen alle-mals etwas auf unsre beiderseitigen Verwandten fällt. Wir sehen uns zu diesem Verlangen veranlasst auf Grund der bisherigen Erfahrungen mit unsren Verwandten und mit Rücksicht auf das sich zwischen ihnen und uns herausgebildete Verhältnis. Ein paar Monate nach Errichtung des Testaments, mit dem — wie hier gleich bemerkt sei — die Tochter vollkommen einverstanden war, starb Frau Dr. H., die infolge der erlittenen Unbill schon längere Zeit fränklic und sich selbst als „Opfer der Verwandten“ bezeichnete.

Dieses Testament, in dem der Name gegen die „Leben Verwandten“ deutlich zum Ausdruck kommt, sollte Herrn Dr. H. zum Verhängnis werden.

Die Tochter des Herrn Dr. H. verheiratete sich später mit dem Rechtsanwalt Dr. Windisch, einem stolzen Leben, der es verstand, nicht nur seinen persönlichen Vorteil zu wahren, sondern auch die Tochter dem Vater völlig an entsprechend. Statt des von seinem Schwiegervater angebotenen Kaufpreises erbat und erhielt Dr. Windisch schon am Ende des ersten Jahres 8000 M. Jährlich. Dr. Windisch wusste seinen Schwiegervater zu bestimmen, dass er ihm in wenigen Jahren ca. 120 000 M. operte. Zum Dank dafür suchte Dr. Windisch, der sich wohl sehr in den Besitz des gesamten Vermögens gesetzt hätte, seinen Schwiegervater zum Geisteskranken zu stempeln, um so seine Entmündigung herbeizuführen. Seine Bemühungen nach dieser Richtung blieben allerdings ohne Erfolg.

Nach dem inzwischen eingetretenden Tode ihres Mannes geriet Frau Dr. Windisch vollständig in die Gewalt ihrer früher so sehr misshandelten Verwandten. Das Treiben gegen ihren Vater begann nun von neuem. Dr. H. war im Jahre 1910 wieder noch Sochtig ausreichend. Am 22. Januar 1911 wurde Dr. H., der infolge Krankheit gelähmt und körperlich ganz hilflos war, in seiner Wohnung überschwemmt und unter falschen Vorstellungen gewaltsam nach der Arzneianstalt Thonberg bei Leipzig geschleppt, wo er gegen seinen Willen 7 Monate lang festgehalten wurde. Die Einhaftung in die Arzneianstalt war ohne vorangegangene irreärztliche Untersuchung und ohne jede behördliche Anordnung oder Verständigung wider Gesetz und Recht erfolgt. Dieser unmenschliche Gewaltakt stellt eine Freiheitsberaubung schlimmster Art, also eine im § 181 St.-G.-V. mit schwerer Strafe bedrohte Handlung dar. Trotzdem sind die Schulden bis heute noch nicht zur Verantwortung gezogen worden. Hat auch der Straftäter bleicher Verlust, so ist doch das Finanzgericht — fiktisch in andrer Richtung — in Tätigkeit getreten.

Am 25. Juli 1911 hat das Amtsgericht Leipzig den Beschluss gefasst:

Dr. H. wird auf Antrag seiner Tochter wegen Geisteskrankheit entmündigt.

Die Begründung ist so tödlich, dass sie hier wörtlich wiedergegeben sei. Sie lautet:

Dr. H. beschlagnahmte sich seit 24. Januar 1911 in der Heilanstalt Leipzig-Thonberg in Behandlung. Seine genannte Tochter hat beantragt, ihn wegen Geisteskrankheit zu entmündigen. Durch Beschluss vom 2. Februar 1911 wurde das Entmündigungsverfahren gegen ihn eingeleitet. Die angestellten Erörterungen, insbesondere die bei seiner unter Zusicherung des ärztlichen Sachverständigen, Medizinalrat Dr. Thümmler, erfolgten Vernehmung gemachten Befürchtungen und das ärztliche Gutachten haben ergeben, dass Dr. H. geisteskrank ist. Er leidet an Verfolgungswahn und Begegnungswahn, meint, dass er von einer Elane homossexueller Menschen auf Schritt und Tritt beobachtet werde und mundtot gemacht werden solle. Sie habe es auch betrieben, dass er in der Heilanstalt Thonberg untergebracht werden sei und verleiße seine Entmündigung. Auch von den Ärzten, die ihn früher behandelt und die ihn jetzt behandeln, fühlt er sich beeinträchtigt. (!) Realheitsinsicht fehlt ihm ganz. (!!!) In den letzten Jahren hat er häufig seinen Wohnsitz gewechselt. (!) Er behauptet zwar, dass er hierzu durch seine Tochter veranlasst worden sei; es ist aber anzunehmen (!!), dass der Grund in seinen vollständig beherrschenden Verfolgungswahn liege. Aus dem Angeklagten (!!) ergibt (!!) sich, dass er unfähig ist, seine Angelegenheiten zu besorgen. Das Amtsgericht gelangt hierauf zu der Feststellung, dass Dr. H. infolge Geisteskrankheit zur Befragung seiner Angelegenheiten außerstande ist. Er war deshalb gemäß § 6 B. G. V. wegen Geisteskrankheit zu entmündigen.

Jedes Wort der Kritik würde den Eindruck dieses Weisheitsgerichtes des sächsischen Gerichts nur abschwächen. Auf die Gefahr hin, und selbst dem Verdacht anzusezieren, auf Verfolgungswahn oder Begegnungswahn zu leiden, haben wir uns lediglich damit begnügt, einige markante Stellen besonders hervorzuheben, wobei wir noch bemerken, dass uns freilich auch Realheitsinsicht ganz fehlt. Eines allerdings glauben wir doch betonen zu müssen. Bis hier waren wir der minuzielle Meinung, dass eine Behauptung so lange Geltung hat, bis sie durch blutige und schriftliche Beweise widerlegt wird. Nach Ansicht des sächsischen Gerichts scheint indessen die einfache Annahme des Gegentäters zur Befreiung einer Behauptung schon völlig auszureichen. Bedenklich erscheint allerdings auch, dass die Antragsstellerin zugleich als Vorwürfländerin bestellt worden ist. Ganz abgesehen davon, dass es eigentlich eine Untersuchung aller Begegnisse bedeutet, wenn man den Vater unter die Verantwortlichkeit seines Kindes stellt, so handelt es sich doch in diesem Falle in erster Linie um verhindrungsfähige Interessen, wobei nicht unbedingt zu lassen ist, dass die Tochter mehr, oder minder das Werkzeug dritter Personen zu sein scheint, die in ihren Erbäuschten durch das erwähnte Testament sich verklärt fühlen und daher an einer allenfallsigen Aenderung ein erhebliches Interesse haben.

Der Beschluss des Amtsgerichts Leipzig, der über Dr. H. die Entmündigung verhängte, ist natürlich sofort durch Beschwerde angefochten worden. Durch das Landgericht Leipzig wurde darauf die Vernehmung einer Reihe von Sachverständigen und Zeugen verfügt. Wie sich die Sachverständigen in ihren Gutachten widerprachen, so traten auch in den Aufnahmen der vernommenen Zeugen Kräfte widerstreitende auf. Interessant ist dabei, dass einer der Zeugen, Dr. Schneider, ein intimer Freund des verstorbenen Dr. Windisch, sogar den sächsischen Hof, den König von Sachsen und den deutschen Kaiser in die Affäre hineinzuziehen sucht. Schließlich erstattete Professor Dr. Koch am 20. September 1912 ein Obergutachten, das sich in der Hauptfrage auf die widersprüchlichen Zeugenaussagen und Sachverständigenurteile stützte und aus sprach, dass Dr. H. geisteskrank und daher unfähig sei, seine Angelegenheiten zu ordnen und das dieser Zustand auch am 25. Juli 1912, an dem der Entmündigungsbeschluss erlassen wurde, vorhanden gewesen sei.

Aet dem ganzen Verfahren erscheint es auffällig, dass der Dr. H. von Amts wegen gestellte Rechtsbeistand, Justizrat Dr. Engels, dem Falle kein allzugroßes Interesse entgegenbrachte, denn er war bei wichtigen Vernehmungen weder selbst anwesend, noch auch durch einen andern Rechtsanwälten vertreten. So wäre Dr. H. der Spielwettbewerb am 10. Januar 1912 ein mehr als vierjähriges hochnotwendiges Verhören zu bestehen hatte, im Kampf um Recht und Freiheit allein gestanden, wenn sich seiner nicht die Rechtsanwälte Dr. Spreit in Niederschlesien und Dr. Ehrenfeld in Berlin angenommen und seine Rechte und Interessen entschlepen vertreten und gewahrt hätten. In scharfer Kritik und mit unabdinglicher Logik trat

namentlich der letztere dem Obergutachten des Professors Dr. Koch entgegen mit dem Erfolge, dass das Landgericht Leipzig am 3. Dezember 1912 die Sachverständigen-Untersuchung als nicht überzeugend erklärte und den Nachweis für die Behauptung forderte, dass Dr. H. durch unsinnigen Wohnungswechsel eine mahllose Verschwendung trieb. So ist denn der bisher vorherrschende Einfluss ärztlicher Sachverständiger ausgeschaltet und die Ausstragung der Angelegenheit auf rein rechtliches Gebiet verlegt. Diese Entwicklung des Landgerichts Leipzig lässt wohl das Richtige getroffen haben. Da mit erhöht sich auch für Dr. H., der einstweilen vor seinen "lieben Verwandten" in einem oberbayerischen Neburgarten eine sicher Zuflucht gefunden hat, die fröhlliche Aussicht, dass er noch den langen und harren Kämpfen, unter denen er selbst sowohl seelisch wie körperlich schwer zu leiden hatte, endlich sein gutes Recht und seine volle Freiheit und damit auch die ersehnte Ruhe vor seinen unheimlichen Duälgeistern erlangen wird. Die Staatsanwaltschaft aber, die bisher ihre Energie nach der verlebten Seite entfaltet hat, wird viel Arbeit bekommen, wenn sie, wie es ist, ihre Pflicht ist, für die Zukunft gesunden hat, die fröhlliche Aussicht, dass er noch den langen und harren Kämpfen, unter denen er selbst sowohl seelisch wie körperlich schwer zu leiden hatte, endlich sein gutes Recht und seine volle Freiheit und damit auch die ersehnte Ruhe vor seinen unheimlichen Duälgeistern erlangen wird. Die Staatsanwaltschaft aber, die bisher ihre Energie nach der verlebten Seite entfaltet hat, wird viel Arbeit bekommen, wenn sie, wie es ist, ihre Pflicht ist, für die Zukunft gesunden hat, die fröhlliche Aussicht, dass er noch den langen und harren Kämpfen, unter denen er selbst sowohl seelisch wie körperlich schwer zu leiden hatte, endlich sein gutes Recht und seine volle Freiheit und damit auch die ersehnte Ruhe vor seinen unheimlichen Duälgeistern erlangen wird. Die Staatsanwaltschaft aber, die bisher ihre Energie nach der verlebten Seite entfaltet hat, wird viel Arbeit bekommen, wenn sie, wie es ist, ihre Pflicht ist, für die Zukunft gesunden hat, die fröhlliche Aussicht, dass er noch den langen und harren Kämpfen, unter denen er selbst sowohl seelisch wie körperlich schwer zu leiden hatte, endlich sein gutes Recht und seine volle Freiheit und damit auch die ersehnte Ruhe vor seinen unheimlichen Duälgeistern erlangen wird. Die Staatsanwaltschaft aber, die bisher ihre Energie nach der verlebten Seite entfaltet hat, wird viel Arbeit bekommen, wenn sie, wie es ist, ihre Pflicht ist, für die Zukunft gesunden hat, die fröhlliche Aussicht, dass er noch den langen und harren Kämpfen, unter denen er selbst sowohl seelisch wie körperlich schwer zu leiden hatte, endlich sein gutes Recht und seine volle Freiheit und damit auch die ersehnte Ruhe vor seinen unheimlichen Duälgeistern erlangen wird. Die Staatsanwaltschaft aber, die bisher ihre Energie nach der verlebten Seite entfaltet hat, wird viel Arbeit bekommen, wenn sie, wie es ist, ihre Pflicht ist, für die Zukunft gesunden hat, die fröhliche Aussicht, dass er noch den langen und harren Kämpfen, unter denen er selbst sowohl seelisch wie körperlich schwer zu leiden hatte, endlich sein gutes Recht und seine volle Freiheit und damit auch die ersehnte Ruhe vor seinen unheimlichen Duälgeistern erlangen wird. Die Staatsanwaltschaft aber, die bisher ihre Energie nach der verlebten Seite entfaltet hat, wird viel Arbeit bekommen, wenn sie, wie es ist, ihre Pflicht ist, für die Zukunft gesunden hat, die fröhliche Aussicht, dass er noch den langen und harren Kämpfen, unter denen er selbst sowohl seelisch wie körperlich schwer zu leiden hatte, endlich sein gutes Recht und seine volle Freiheit und damit auch die ersehnte Ruhe vor seinen unheimlichen Duälgeistern erlangen wird. Die Staatsanwaltschaft aber, die bisher ihre Energie nach der verlebten Seite entfaltet hat, wird viel Arbeit bekommen, wenn sie, wie es ist, ihre Pflicht ist, für die Zukunft gesunden hat, die fröhliche Aussicht, dass er noch den langen und harren Kämpfen, unter denen er selbst sowohl seelisch wie körperlich schwer zu leiden hatte, endlich sein gutes Recht und seine volle Freiheit und damit auch die ersehnte Ruhe vor seinen unheimlichen Duälgeistern erlangen wird. Die Staatsanwaltschaft aber, die bisher ihre Energie nach der verlebten Seite entfaltet hat, wird viel Arbeit bekommen, wenn sie, wie es ist, ihre Pflicht ist, für die Zukunft gesunden hat, die fröhliche Aussicht, dass er noch den langen und harren Kämpfen, unter denen er selbst sowohl seelisch wie körperlich schwer zu leiden hatte, endlich sein gutes Recht und seine volle Freiheit und damit auch die ersehnte Ruhe vor seinen unheimlichen Duälgeistern erlangen wird. Die Staatsanwaltschaft aber, die bisher ihre Energie nach der verlebten Seite entfaltet hat, wird viel Arbeit bekommen, wenn sie, wie es ist, ihre Pflicht ist, für die Zukunft gesunden hat, die fröhliche Aussicht, dass er noch den langen und harren Kämpfen, unter denen er selbst sowohl seelisch wie körperlich schwer zu leiden hatte, endlich sein gutes Recht und seine volle Freiheit und damit auch die ersehnte Ruhe vor seinen unheimlichen Duälgeistern erlangen wird. Die Staatsanwaltschaft aber, die bisher ihre Energie nach der verlebten Seite entfaltet hat, wird viel Arbeit bekommen, wenn sie, wie es ist, ihre Pflicht ist, für die Zukunft gesunden hat, die fröhliche Aussicht, dass er noch den langen und harren Kämpfen, unter denen er selbst sowohl seelisch wie körperlich schwer zu leiden hatte, endlich sein gutes Recht und seine volle Freiheit und damit auch die ersehnte Ruhe vor seinen unheimlichen Duälgeistern erlangen wird. Die Staatsanwaltschaft aber, die bisher ihre Energie nach der verlebten Seite entfaltet hat, wird viel Arbeit bekommen, wenn sie, wie es ist, ihre Pflicht ist, für die Zukunft gesunden hat, die fröhliche Aussicht, dass er noch den langen und harren Kämpfen, unter denen er selbst sowohl seelisch wie körperlich schwer zu leiden hatte, endlich sein gutes Recht und seine volle Freiheit und damit auch die ersehnte Ruhe vor seinen unheimlichen Duälgeistern erlangen wird. Die Staatsanwaltschaft aber, die bisher ihre Energie nach der verlebten Seite entfaltet hat, wird viel Arbeit bekommen, wenn sie, wie es ist, ihre Pflicht ist, für die Zukunft gesunden hat, die fröhliche Aussicht, dass er noch den langen und harren Kämpfen, unter denen er selbst sowohl seelisch wie körperlich schwer zu leiden hatte, endlich sein gutes Recht und seine volle Freiheit und damit auch die ersehnte Ruhe vor seinen unheimlichen Duälgeistern erlangen wird. Die Staatsanwaltschaft aber, die bisher ihre Energie nach der verlebten Seite entfaltet hat, wird viel Arbeit bekommen, wenn sie, wie es ist, ihre Pflicht ist, für die Zukunft gesunden hat, die fröhliche Aussicht, dass er noch den langen und harren Kämpfen, unter denen er selbst sowohl seelisch wie körperlich schwer zu leiden hatte, endlich sein gutes Recht und seine volle Freiheit und damit auch die ersehnte Ruhe vor seinen unheimlichen Duälgeistern erlangen wird. Die Staatsanwaltschaft aber, die bisher ihre Energie nach der verlebten Seite entfaltet hat, wird viel Arbeit bekommen, wenn sie, wie es ist, ihre Pflicht ist, für die Zukunft gesunden hat, die fröhliche Aussicht, dass er noch den langen und harren Kämpfen, unter denen er selbst sowohl seelisch wie körperlich schwer zu leiden hatte, endlich sein gutes Recht und seine volle Freiheit und damit auch die ersehnte Ruhe vor seinen unheimlichen Duälgeistern erlangen wird. Die Staatsanwaltschaft aber, die bisher ihre Energie nach der verlebten Seite entfaltet hat, wird viel Arbeit bekommen, wenn sie, wie es ist, ihre Pflicht ist, für die Zukunft gesunden hat, die fröhliche Aussicht, dass er noch den langen und harren Kämpfen, unter denen er selbst sowohl seelisch wie körperlich schwer zu leiden hatte, endlich sein gutes Recht und seine volle Freiheit und damit auch die ersehnte Ruhe vor seinen unheimlichen Duälgeistern erlangen wird. Die Staatsanwaltschaft aber, die bisher ihre Energie nach der verlebten Seite entfaltet hat, wird viel Arbeit bekommen, wenn sie, wie es ist, ihre Pflicht ist, für die Zukunft gesunden hat, die fröhliche Aussicht, dass er noch den langen und harren Kämpfen, unter denen er selbst sowohl seelisch wie körperlich schwer zu leiden hatte, endlich sein gutes Recht und seine volle Freiheit und damit auch die ersehnte Ruhe vor seinen unheimlichen Duälgeistern erlangen wird. Die Staatsanwaltschaft aber, die bisher ihre Energie nach der verlebten Seite entfaltet hat, wird viel Arbeit bekommen, wenn sie, wie es ist, ihre Pflicht ist, für die Zukunft gesunden hat, die fröhliche Aussicht, dass er noch den langen und harren Kämpfen, unter denen er selbst sowohl seelisch wie körperlich schwer zu leiden hatte, endlich sein gutes Recht und seine volle Freiheit und damit auch die ersehnte Ruhe vor seinen unheimlichen Duälgeistern erlangen wird. Die Staatsanwaltschaft aber, die bisher ihre Energie nach der verlebten Seite entfaltet hat, wird viel Arbeit bekommen, wenn sie, wie es ist, ihre Pflicht ist, für die Zukunft gesunden hat, die fröhliche Aussicht, dass er noch den langen und harren Kämpfen, unter denen er selbst sowohl seelisch wie körperlich schwer zu leiden hatte, endlich sein gutes Recht und seine volle Freiheit und damit auch die ersehnte Ruhe vor seinen unheimlichen Duälgeistern erlangen wird. Die Staatsanwaltschaft aber, die bisher ihre Energie nach der verlebten Seite entfaltet hat, wird viel Arbeit bekommen, wenn sie, wie es ist, ihre Pflicht ist, für die Zukunft gesunden hat, die fröhliche Aussicht, dass er noch den langen und harren Kämpfen, unter denen er selbst sowohl seelisch wie körperlich schwer zu leiden hatte, endlich sein gutes Recht und seine volle Freiheit und damit auch die ersehnte Ruhe vor seinen unheimlichen Duälgeistern erlangen wird. Die Staatsanwalts

Theatervorstellungen.

Städtische Theater in Leipzig.

Neues Theater.

Mittwoch, den 5. Februar: 22. Abend. Vorstellung 1. Teile. Drama: *Lebendes Goldspiel*. Kammersänger John Forsell von der Reg. Oper in Stockholm.

Don Juan.

Oper in 2 Akten von G. A. Mozart. Text vom Autore da Ponto; deutsch unter Bewahrung der älteren Überlebungen (mit den Seco-Negationen).

Multistilige Leitung: Operndirektor Otto Lohse.

Don Juan. Einzige Leitung: Meisterin Marion.

Der Comteur. Grip Rapp. ohne aus Burgos, von Don Juan ber.

Donna Anna, seine Tochter. Hugo Rapp. Miss Marg.

Siebzehn. Gestrand. Dorothea. Dorothea, Don Juan.

Don Ottavio, ihr Sohn. Albert Künze.

Bastille. Ein Bauer. Emil Zoller.

Brüder. Ein Bauer. Emil Zoller.

Donna Elvira, Edel. Don Juan.

Bauer. Edelherren und Damen. Dörfer, Wolf.

Seville in der Mitte des 17. Jahrhunderts.

Paule nach dem 1. Akt.

(Nach der Ouverture keine Paule.)

Einsatz 1/2 Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende um 11 Uhr. Gewöhnliche Preise.

Spielplan: Donnerstag: Der Frauenteater. Anfang 8 Uhr.

Alles Theater.

Mittwoch, den 5. Februar, abends 8 Uhr:

Die Generalprobe.

Zuffspiel in 3 Akten von Richard Schorenstein.

Im Saale gesetzt von Oberregisseur Windfuß.

Generalleutnant von Hermann. Wilhelm.

Kommandeur Emil Heine.

Amalia, seine Frau. Festa Bergen.

Oberst von Jefenau.

Kommandeur eines Infanterieregiments. E. Mawelot.

Gouverneur von Bremen. W. Helmuth.

Polizist, die Tochter. Miss Ester.

Major Wieland. W. Helmuth. Braun.

Braun. Wieland. Marie-Schippang.

Braun. Major Wolf.

Generalmajor. Maria.

Gouverneur. Paul Dahl.

</

Feuilleton

Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern

Mittwoch, den 5. Februar 1913.

Der Untergang der großen Armee.

Von Kurt Eisner.

Künftiges Kapitel.

Der Rückzug.

Bei mildem Herbstwetter verließen die Truppen Moskau, mit dessen Schäden sie sich beladen hatten, um in die Heimat kostbare Andenken, selbst Reichtümer mitzubringen. Die Soldaten leuchteten unter der Last der Beute. Für Nahrungsmittel hatte man noch am wenigsten gesorgt. Dagegen schleppte man Wein und Brannwein in großen Mengen mit, tausendtel Gerätschaften, Bilder, Pelze, Teppiche, kostbare Frauenkleider, Seidenstoffe und Spiken, Schmuckstücke, Edelsteine, Gold und Silber. Bald sahen wir, wie die vor Hunger und eisigem Frost erschöpften, in Lumpen wankenden Soldaten sich ihrer Beute entledigen, wie Soldaten, Gespenster gleich, am Wege lagen und vergebend um ein Stück Brot bettelten, für das sie ein glock großer Stück Silber anboten.

Der russische Winter übersägt das Heer. In ihm sind ganze Truppenteile bis auf den letzten Mann verschollen, verschwunden. Tausende kamen in Sumpfen um, überbraunten in Scheunen, wo sie Obdach suchten, versanken und ertranken in Schneemulden, stürzten in Flüsse zwischen treibende Eisschollen — niemand hat jemals eine Spur von diesen Ungezählten wieder gefunden. In Tode matt lagen sich die Soldaten des Abends um Wachfeuer. Die Scheiterbrennen herunter. Keiner ist das, der neuen Holz in sie werfen könnte. Einzelne rückten im betäubenden Gefühl unerträglicher Kälte die Beine in die Klammern, sie merkten es nicht, wie die Glieder verloren. In den Stellungen, in denen die Unglückslichen einschliefen, erstarben und ertranken sie. Der Morgen findet sie tot. Aus den Wälzern kommen Hunde; in einigen der Erstarrten plauderte noch Leben, das sie aber nicht mehr verteidigen können, und die Hundewagen das lebendige Fleisch von den Armen und Beinen.

Durchbarer noch als Frost und Hunger, als Feuer, Seuchen und Kunde sind die Menschen. Die Kosaken umschwirren sie; die Wohldiebe ziehen die Leute nach aus und lassen sie liegen. Die russischen Bauern sind zu wahnwitzigem Fanatismus aufgespielt. Die Russen, die mit den Waffen nicht zu siegen verstanden, beherrschten die Türen des Wortes. Von Anbeginn des Feldzugs wurde in willden Proklamationen Napoleon als der Antichrist geschildert, der mit dem Heere der Helden ins heilige Russland eingedrungen sei, um dem christlichen Volk die Religion zu rauben. „Allmächtiger Gott“, so hieß es in einer Proklamation des Zaren schon Mitte September, „ist deine Sache, sitzt du, wir sechtern, nicht die gerechte? — Sieh mit gnädigen Augen herab auf deine geherrliche Kirche! Sei der Gott und die Stärke deines Volkes! Lass es deine und seine Feinde besiegen! Lass es deine Gerechtigkeit strafendes Werkzeug sein, und, selbst errettet, die Freiheit und Unabhängigkeit der Nationen und Könige erretten!“ Die Freiheit und Unabhängigkeit der Nationen und Könige gerettet — das ist schon der Klang des Freiheitskrieges und der heiligen Allianz! Jetzt erlässt der Generalissimus der Russen, Kutusow, eine Proklamation, in der also die Bestien geweckt werden: „In ungeahnter Art hat der Feind einen Teil des Kreises in die Lust gesprengt, aber durch ganz besondere Einwirkung der göttlichen Vorsehung sind die heiligen Tempel und die Kathedralen gerettet worden. Läßt uns denn eilen, die ruhenden Feind zu verfolgen! Wir sehen, wie er bereits in voller Flucht sein Aufbruch eröffnet und notgedrungen sich von den Schäden trennt, die seine ruchlosen Hände selbst Gottes Altären entwendet haben. Bereits verbreiteten Hunger und Desertion Verwüstung vor Napoleon, und hinter ihm erhebt sich das Murmeln der Truppen gleich drohenden Wogen. Während die Feinde unter diesen schrecklichen Vorbedeutungen abziehen, erschallt in den Ohren der Russen die Stimme ihres hochherzigen Monarchen. Hört sie, Soldaten! Er ruft euch zu: „Wacht die Flammen Moskaus in dem Blute der Männer! Russen! So lohnt uns diesem feierlichen Besiegen gehorchen. Russische Krieger, Gott ist mit uns!“

Solche Sprüche verstehen nicht nur die Kosaken, sondern auch die Bauern. Sie haben ihr Christentum zu verteidigen gegen den Antichrist. Und die Bauern wissen, was sie ihrem Christentum schuldig sind. Sie binden mehrere Gefangene an Bäume und schießen nach ihnen wie nach Schuhenscheiben. Wenn die Soldaten waffenlos um Obdach flehen, werden sie niedergemacht. Die Scheunen, in denen sie Zuflucht suchen, werden des Nachts angezündet. Augenzeugen berichten, wie Bauern Dutzende von Soldaten Napoleons mit den Rädern um einen Baumstamm festbanden, und wie dann die Bäuerinnen um den gräßlichen Marterpfahl herumtanzen und nach dem Takt eines Wollflecks mit Knüppeln die Schädel zu Brei schlugen. Andre Bauern laufen den Kosaken Gefangene ab, umhüllen sie mit Stroh und stecken sie in Brand, wollüstig sich an den Zuckungen ihrer Qual verauslautend. Menschlich haben sich in diesen Zeiten nur die verächtlichen Tataren gezeigt, denen die Gefangenen ein dankbares Andenken bewahrten.

Der Hunger treibt die Armee in bestimmungslose Miserei. In den Dörfern der Eschschöpung essen die Ungläublichen elterles Pferdefleisch, das sie aus lebendigen Leibern herauschneiden. Es ist bezeugt, daß sie auch Menschenleisch verzehren. Ein bayrischer Offizier berichtet: „Ich sah die greuliche Szene, daß Soldaten um Feuer herum von menschlichen Leichnamen brieten; daß dieses wahre, kann ich verbürgen, und noch schaudre ich ob dieser schrecklichen Nacht.“ Die Soldaten bestehlen und überauben sich auch gegenseitig. Ein Soldat will einem sterbenden General die Schuhe ausziehen. Der General schüttet: „Aber ich bin ja noch nicht tot.“ Der Soldat antwortet: „Werde warten, Herr General.“

Statt der Beute, deren sich die Soldaten entledigen mußten, schleppen sie nur noch mörderische Krankheiten mit sich, Brand, Fleckfieber, Epidemien des Erblindens. In den Lumpen tragen sie unaussprechbare Scharen von Ungeziefer, das die Körper zerstört. Die Gepeinigten reißen sich ganze Fasern vom Leibe, um sich von den Fäusten zu befreien.

Die Witterung wechselt jäh. Sibirischer Frost schlägt in Tauwetter um. Das erschwert den Übergang über die Flüsse. Auf dem Glatteis, das sich bildet, stürzen die Menschen und die Pferde. Aus dem blutenden Maul der Tiere hängen dann wußt rote Eiszapfen heraus. Die Verzweiflung zeugt massenhaft Selbstmord.

Dennoch, selbst in diesem ungünstigen Elend des Rückzugs, bessern Wirklichkeiten alle Höllenphantasien übertragen, offenbart sich Heldentum und Opfergeist in erschitternden Bildern; folgt die im Feldkampf verwirrte Garde durchlos und glänzend dem geliebten Kaiser, liegt diese Schar erstarter Leichname noch über den Feind, der den Zug des Todes umkreist. Auch auf diesem Rückgang gibt es keine Niederlage.

Die Kälte brach schon in der Nacht vom 27. auf den 28. Oktober herein. Von der ersten Novembernacht entwirft ein sehr zurückhaltender, jede Nebertreibung vermeidend französischer Offizier, Chambray, dieses Bild: „Schon litt die Armee alle Greuel einer Hungersnot. Die Zahl der Nachzügler nahm dergestalt zu, daß die Sorge rege ward; bald wußte die Armee nur noch einen regellosen Haufen bilden. Zuchtlosigkeit und Ungehorsam ergriessen auch die, welche noch bei ihren Fahnen waren. Die Stroh vor bald einen schrecklichen Anblick dar. Sie war mit Leichnamen von Menschen und Pferden überzogen und von einer Menge unglaublicher bedeckt, die kaum noch sich fort schleppen konnten, indem andre — gepeinigt

von Hunger, Strapazen, Erschöpfung und Wunden — stöhnen ihren Geist aufzaben.“

Mitte November, als plötzlich ein Kosaken Schwarm in die Binsen der Gardes eindrang, löste selbst diese Truppe eine jähre Panik aus. In jenem Augenblick trat Napoleon unter die Alleen und hielt diese Aussprache:

„Grenadiere meiner Garde! Ihr seht die Auflösung der Armee! In unglücklicher Verbündung werden die meisten Soldaten ihre Waffen weg! Folgt ihr diesem verderblichen Beispiel, dann ist jede Hoffnung dahin! Auf euch ruht die Niedigung der Armee! Ihr werdet mein Vertrauen rechtfertigen! Nicht bloß die Offiziere müssen eine strenge Sicht handhaben, die Soldaten selbst müssen sich wechselseitig überwachen; sie müssen das Strafrecht über alle die, welche ihre Reihen verlassen.“

Da schlugen die Grenadiere, so berichtet General Rapp, an ihre Gewehre und riefen: „Vive l'Empereur! Die Gardes rasteten sich auf und marschierten straff wie auf einer Parade, und die erfahrene Musikkapelle zwangen ihren verdorbenen Instrumenten das Bild ab, daß die Garde immer zum Siege geführt hatte: „Veillons au salut de l'Empire“, die Wacht des Reichs.“

Acht Tage später wird die Armee in die Katastrophe an der Berezina getrieben.

Den äußersten linken Flügel der großen Armee — nach den Ostprovinzen zu — bildeten die Preußen und die Österreicher. Napoleon kannte ihre Unzuverlässigkeit, und er mochte bei dem Himmarsch glauben, ihrer Hilfe nicht zu bedürfen. Auf dem Rückmarsch gewannen aber gerade diese noch ziemlich unverfehlten Truppenteile eine verhängnisvolle Bedeutung. Das Verhalten der Preußen war von Anfang an zweideutig, daß der Österreicher unverhüllt verräterisch. Die Österreicher hatten die Aufgabe, den Rückzug der Hauptarmee zu decken. Graf Schwarzenberg aber, der Befehlshaber der Österreicher, ließ die Russen durch, und beim Übergang über die Berezina kam es zum Zusammenstoß.

Der Fluß trieb Eisschollen. Es mußten zwei Brücken über den Strom geschlagen werden. 150 Pioniere standen mit halbem Körper in dem eisigen Wasser und arbeiteten unter den Augen des Kaisers. Ein deutscher Major hat ihnen diese Ruhmesstafel errichtet: „Welche Zauberkraft besitzt die Ehre; nur diese konnte es sein, welche die heldenmütigen Pioniere leitete und ihnen Ausdauer und Kraft gab. Sie sahen den Tod vor Augen, ihre Kameraden gingen unter, ihre Körper wurden von den Eisschollen zerschnitten, aber sie arbeiteten weiter.“

Unter und Grund waren morastig. Es schließe an geeignetem Baumaterial. Die Russen standen in der Nähe, und wenn sie nicht auch jetzt noch militärisch unzurechnungsfähig gehandelt hätten, so hätten sie die Armee am Übergang hindern können. So war schon ein großer Teil der Truppen über den Fluß, als die Russen an den Brücken eintrafen. Am 28. November begann die Schlacht, vielleicht die größte militärische Leistung Napoleons; mit 90 000 Mann besiegte Napoleon 87 000 Russen unter Kutusow. Die Russen wurden ausrangiert, während die Armee sich an den Ufern heldenmäßig schlug, bis zur völligen Auflösung, entstand auf den Brücken unter den Abgelsprengungen und Nachzügen ein grauenvolles Gemetzel. Die Engländer an den Brücken verstopften sich. Obwohl Napoleon selbst dicht an der linken Brücke zu Fuß stehen und den Übergang überwachte, entstand bald ein mörderisches Gedränge. Die verwirrten Menschenmassen, so schildert einer der Überlebenden den Bergang, drückte mit wildem Geschrei gegen die Brücken. Die Starteren überritten oder überschlugen die Schwächeren und brachen sich mit Gewalt eine Bahn; umsonst flehten die Kranken und Verwundeten um Erbarmen. Tausende fanden ihren Untergang in den halbgefrorenen Fluten des Flusses, wurden im gräßlichsten Gewühl erstickt oder fielen in die Hände der Russen. Furchterliche Einzelheiten berichten andre. Ein deutscher Offizier stand vor einer der Brücken eingeklemmt, auf dem Ende einer noch lebenden Frau: „Ich fühle die Bewegung ihres Körpers unter meinen Füßen, ich höre ihren Schmerzenszuß, und dennoch konnte ich sie erst nach einer ziemlich langen Pause von meiner Last befreien.“ Der junge Frau eines französischen Offiziers, die ein vierjähriges Töchterchen mit sichführte, wurde ein Schenkel zerschmettert. Ein erdrostete sie das Kind mit ihrem blutigen Strumpfband und ließ sich dann selbst lautlos überfahren. Es war nichts Seltenes, so wird berichtet, Niedergetreten zu sein mit den Jähnen an die über sie hinschreitenden festklammern zu sehen, von denen sie aber gleich den argsten Gelinden gemordet wurden. Bald war der ganze Fluß mit Leichen gefüllt. Vier Tage dauerte der Übergang, vom 28. bis 29. November. Die Szenen des Grauens steigerten sich ins Unvorstellbare, wenn die Nacht hereinbrach. In der Dunkelheit erlosch alles Menschliche. Wer schritten über Berge von Kadavern, erzählte ein Badener von der leichten Nacht an der Berezina, alles was sich umherwälzte und verschwand, wurde niedergestossen. Mehrere Tausend waren noch auf dem linken Ufer zurückgeblieben, als die Brücken verbrannten. Dreitausend Mann kamen in diesen vier Tagen um.

Zu völliger Auflösung ist die große Armee der russischen Grenze zu. Anfangs Dezember sind kaum noch 9000 Mann in Fleisch und Blut. Fast sterben sich die Leiden. Die litauischen Bauern überredeten noch die Russen an Graualtmal gegen die Wehrlosen. Die Kälte stieg anfangs Dezember auf 20 — 24 — 27 Grad Neumur. In diesen Nächten sterben ganze Bivaks aus. Die Leichname bewegen die Neuankommenden als Kopftiere, bis sie selbst erstarren. Vieles verschallen in Frostdelirien, und unter rasenden Gebäuden, in wüdenden Flüssen brechen zusammen.

Das Entfernen der Verstorbene überstiegen noch die Leichen-

grenze von Wilna. Als die Reste der Erschöpften in der Stadt schuften, drängten die Kosaken ein und mordeten alles.

Ein mit dem russischen Heer in Wilna einziehender Engländer schildert, was er im St. Basilius Hospital sah. Das Spital bot den schrecklichsten Anblick dar: 7000 Leichen waren in den Gängen wie Kleinstädten überlauender gesichtet; auch in allen anderen Räumen lagen solche herum; und die zerbrochenen Fenster und die Löcher in den Mauern waren mit Füßen, Beinen, Händen, Klumpen und Köpfen, wie sie in die Dossinuren passten, zugeklopft, um die kalte Luft von den Lebenden fernzuhalten. Das Raufen des tausenden Fleisches verbreite ringsum einen Leichengestank. Als die gefrorenen Leichen zu zwanzig oder dreißig auf einmal in Schlitzen fortgeschafft wurden, um in eine Grube außerhalb der Stadt geworfen zu werden, waren die verschiedenen Stellungen, in denen der Tod sie gelassen hatte, sehr merkwürdig zu beobachten: jede Leiche schlief in einem Augenblick der Muskelanstrengung und tötlichen Wollens stark zu sein. Seltener war Muße in einem der Glieder; fast alle dässen eine Bewegung von hoher Spannung, Schmerz oder Flehen aus, welcher die Augen entsprachen. Es war eine illustrierte Geschichte der Todesqualen, die dem finnischen Beobachter reichen Stoff zum Denken gab.

Selbst jenseits der russischen Grenze banden die in abenteuerlichen Vermummungen schlüpfenden Gespenster keine Ruhe und Menschlichkeit. Auch die Österreicher mißhandelten diese wie aus einem Hungerturm entlassene Arme von Bettlern und Krüppeln, peinigten sie und — beuteten sie zugleich aus. Soldaten, die noch vom Moskauer Maub Gold gerettet hatten, mußten den guten Adelsberger Bürgern zehn, zwölf Taler für die Überlastung eines warmen Winkels zahlen. Wer nichts hatte, mußte in der Kälte nüchternen ...

Mehr als 800 000 blühende Männer waren nach Russland emmarchiert, 30 000 bis 50 000 zu Tode ermordete Kreise mögen aus Russland zurückgekehrt sein. Auch die deutschen Truppen waren mit Ausnahme der Preußen und Österreichischer nahezu ausgerottet; nur von den Sachsen kamen noch etwa 3500 Mann in Dresden einzischen; 22 500 Sachsen waren aus Russland verschlungen.

Napoleon war bis zu dem Augenblick, da nichts mehr zu retten war, bei seiner Armee geblieben. Er war eben doch nur ein Emporkömmling und verstand sich nicht auf das Gottschnadkönigreich eines Friedrich Wilhelm III., der sechs Jahre zuvor, nach der ersten Niederlage seines Heeres, in Windeseile seine unerschöpfliche Majestät in Sicherheit brachte und nicht eher die Pferde verschaukten ließ, bis er sich an der äußersten Grenze seines Landes, unter dem Schirm der Russen geborgen fühlte.

Erst Anfang Dezember verließ Napoleon die Armee. Die höhere Pflicht zwang ihn. Er wußte, daß er nun rüsten mußte, eine Welt zu verteidigen. Vor seiner Abreise, am 3. Dezember, verfaßte er — von Maloccau datiert — jenes 29. Bulletin, in dem er den Untergang der großen Armee verklärt:

Die Gefundheit Seiner Majestät ist nie besser gewesen.“

So schließt dieser Bericht von den Siegen, dem Heldenamt und der Vernichtung der großen Armee.

Die Leber und ihre Funktionen.

(Nachdruck verboten.)

II.

Die Leber als Drüse.

Wir haben gesehen, daß die Leber als Entgiftungs- und Filtersapparat von größter Wichtigkeit für das Wohlergehen des Körpers ist, daß speziell die giftigen Abbauprodukte der Eiweißverdauung von ihr in eine unschädliche Form gebracht werden; wir haben gesehen, daß sie in ihrer Eigenschaft als Vorratekammer eine wichtige Funktion im Kohlehydratstoffwechsel erfüllt. Aber damit sind ihre Aufgaben noch längst nicht erfüllt. Auch auf die Fettverdauung hat sie einen nachhaltigen Einfluß durch die Produktion eines besonderen Sekrets, der Galle.

Das Drüsenprodukt der Leber, die Galle, wird in den Leberzellen selbst gebildet und durch ein besondres Kanalystem, das wir schon eingangs geschildert haben, in den Darm entleert. Da die Gallensekretion der Leber nicht nur zur Zeit der Nahrungsverdauung stattfindet, sondern beständig, wird der Überfluss an Galle in einem Reservoir, der mit der Leber eng verbundenen Gallenblase, aufbewahrt und von hier nach Bedarf entnommen. Eine weitere Aufgabe hat die Gallenblase nicht; die eigentliche Galle wird erst stattfindet in der Leber. Darum hat es für das Leben des Menschen auch keine nachteiligen Folgen, wenn man die Gallenblase entfernt. Das geschieht bei manchen Erkrankungen der Leber, vor allem bei den mit großen Schmerzen einhergehenden, meist durch Gallensteinen hervorgerufenen Gallensteinkoliken. Die Entfernung der Leber hingegen, bzw. ihre Ausschaltung aus dem Kreislauf, die man experimentell am Tierkörper studiert hat, ist für das Leben des Organismus mit großen Gefahren verbunden; die mannigfachen Funktionen dieses gewaltigen Organs machen das ohne weiteres verständlich.

Der erwachsene Mensch produziert in 24 Stunden etwa 200 bis 250 Kubikzentimeter Galle, anzuwenden bis zu einem Liter. Die Galle hat einen intensiv bitteren Geschmack (daher der Ausdruck „Säbelbitter“) und ist eine sadenziehende, etwas dießflüssige Substanz von grüngelber bis brauner Farbe. Sie enthält eine Reihe besonderer Bestandteile, die anderswo im Körper nicht vorkommen, wie die Gallensäuren und die Gallenfarbstoffe. Letztere entstehen in der Leber aus dem roten Blutfarbstoff der hier angedeihenden roten Blutzörperchen. Die Verdunstung der überflüssigen roten Blutzörperchen gehört auch zu den Aufgaben der Leber; dabei entsteht aus dem Blutfarbstoff unter Abspaltung von Eisen Gallenfarbstoff, der somit eisenfrei ist. Ein anderer wichtiger Bestandteil der Galle ist das Cholesterin, ein fetthähnlicher Stoff, der die Grundlage der Gallensteinen, pathologischen Einlagerungen der Gallensäure in der Gallenblase, bildet. Die Gallensäuren, deren Entstehung in der Galle, beginnt der Leber noch nicht genügend gestört ist, sind an Alkalien, vorwiegend Natrium, gebunden, die bei der Fettverdauung gebraucht werden.

Wir kommen damit zum Hauptziel der Galle. Für die Verdunstung von Eiweiß und Zucker hat sie kaum eine Bedeutung, wohl aber für die Fettverarbeitung. Die Fette werden im Darm durch die Einwirkung des Pankreaspehls in ihre Bestandteile, in Glyzerin und Fettsäuren, zerlegt; diese Abspaltung wird von der Galle einmal vervollständigt, zweitens werden die Fettsäuren von den Alkalien der Galle unbeschädigt gemacht, neutralisiert und dadurch in fettähnliche Verbindungen umgewandelt. Die Säuren sind Verbindungen von Fettsäuren mit Alkalien; da die Galle an Alkali (Natron), wie wir schon sagen, kaum unter ihrem Einfluß die Seifenbildung im Darm vor sich gehen. Das ist deshalb von großer Wichtigkeit, weil die Fettsäuren und Fettsäuren, die Alkaliverbindungen der freigemachten Fettsäuren, wasserlöslich und dadurch resorbierbar, d. h. verdauungsfähig, sind.

Doch die Galle ist natürlich für die Fettverarbeitung von größter Bedeutung ist, wenn man auch experimentell beweisen wird die Galle am Versuchstier, wie es der russische Physiologe Pawlow gemacht hat, durch eine Fistel nach außen entleert, gelangt sie also nicht in den Darm, so wird der Kot sehr fettrich. Es wird demnach bei behinderter Gallensekretion Fett aus dem Körper ausgeschieden, ohne vernichtet zu sein; es wird nicht resorbiert, weil es von der Galle nicht in lösliche Form gebracht ist. Uebrigens können wir etwas Ähnliches auch bei einer Krankheit des Menschen, der Gelbsucht, beobachten. Sie kommt dadurch zu Stande, daß der Ausscheidungsorgang der Gallenblase durch ein Hindernis verstopft ist. Die Galle kann infolgedessen nicht in den Darm gelangen, steht sich allmählich in den Gallengängen der Leber an und sucht, wenn das Hindernis länger anhält, einen andern Abfluß. Sie dringt in die überall vorhandenen Pumppbahnen ein, gelangt von da in den Blutkreislauf und wird schließlich durch die Nieren mit dem Harn ausgeschieden.

Die Behinderung des Gallenabflusses hat zweierlei Folgen. Einmal treten die Symptome der Gelbsucht auf, die wir alle kennen; der Körper nimmt eine intensive Gelbsärfbung an, die namentlich an den Sehnen, durchscheinenden Schleimhäuten markant wird. Mit dem Urin gelangt der Gallenfarbstoff in alle Gewebe, er färbt auch den Urin, der wie braunes Bier aussieht, und ist durch besondere chemische Reaktionen hier leicht nachzuweisen. Dagegen leidet er im Kot, der dadurch eine graue, lehmartige Farbe erhält; denn die bra

dette sehr gut durch die andern Nahrungsmittel, durch Kohlehydrate und Eiweiß, erzeugt werden können. Das Allgemeinbefinden des Erkrankten ist gewöhnlich durch Kopfschmerzen, Übelkeit, Mattigkeit beeinträchtigt, auch leichte Temperatursteigerungen kommen vor; meist geht die Krankheit aber nach drei bis vier Wochen vorüber. Da die Zeitverdauung durch die Gallenstauung behindert ist, wird eine fettarme Kost am besten vertragen.

bleibt die Gelbsucht länger bestehen, tritt sie wiederholzt auf, so verbirgt sich hinter diesem Symptom: immer eine ernstere Krankheit. So kann ein Gallenstein, der den Ausführungsgang der Gallenblase verschließt, oder eine Neubildung bösartiger Natur, die den Ausführungsgang von außen komprimiert, oder etwas Ähnliches den Leberübertritt der Galle in den Dünndarm hindern. Das kommt gelegentlich vor, ist aber verschwindend selten im Vergleich zur Häufigkeit der gewöhnlichen fakultativen Gelbsucht, die durch einen Magendarmfistular gewöhnlich verursacht ist und meist nach wenigen Wochen auslöscht.

Eine recht häufige Erkrankung des Gallensystems sind die Gallensteine, die meist in der Gallenblase, zuweilen aber auch in den größeren Gallengängen gefunden werden. Sie sind bei Frauen häufiger als bei Männern; ihre Entstehung wird von vielen Forschern auf den ständigen Reiz zurückgeführt, der durch Kontrakt und enges Schließen auf die Gegend der Gallenblase und Leber ausgeübt wird. Diese Annahme hat dadurch an Wahrscheinlichkeit gewonnen, daß sehr häufig mit Gallensteinen eine sogenannte Schmierfurche der Leber kombiniert ist, die ihre Entstehung ebenfalls dem eugen Schmieren verdankt. Immerhin sollten die Frauen darum die Konsequenzen ziehen und ihre natürlichen Körperformen nicht, wie es heute Sitte ist, mit allerhand Mitteln vergewaltigen.

Freilich sind wir über alle Ursachen der Gallensteinbildung noch weitweg aufgeklärt. Zuweilen finden sich hunderte von kleinen Steinchen in der Gallenblase, zuweilen只有一个 Stein von Gallus- oder HühnergröÙe die ganze Höhlung aus. Nicht selten findet man bei Obduktionen von Leichen Steine in der Gallenblase, ohne daß während des Lebens irgendwelche Beschwerden an dieser Stelle bestanden haben. Der Betreffende hat kaum gewußt, daß er Gallenstein hat. In andern Fällen lösen sie die heftigsten Schmerzen, die berüchtigten Gallensteinkoliken, aus; sie treten unter Umständen so heftig auf, daß es eine Grausamkeit wäre, wollte der Arzt nicht durch Morphininspritzung den akuten Schmerzanfall verhindern. Auf die Dauer geht das freilich nicht, da der Patient auf diese Weise seine Gallensteine nicht los wird, anderseits aber dem Morphingebrauch leicht in die Arme gerietet wird. Daher werden hente in allen schweren Fällen die Gallensteine operativ entfernt; zuweilen wird auch die ganze Gallenblase herausgeschüttet, da ihre Anwesenheit nicht unbedingt erforderlich ist und der Heilung des Kranken schon zum Opfer fallen kann. Fast stets bringt die Operation Erfolgerung; sie soll aber nicht zu lange aus Angst oder andern Gründen hinausgeschoben werden, da sich im Anschluß an Gallenstein überhand Entzündungen der Gallenblase und ihrer Umgebung anschließen können, die nicht immer durch einen leichten Eingriff zu beseitigen sind.

Die meisten Steinbildungen der Gallenblase lassen zwei Hauptbestandteile erkennen: Kalifasole, die durch Gallenfarbstoff verfärbt sind, und Cholesterin. Am Durchschnitt erkennt man oft den schüsselförmigen Aufbau der Steine, der an das Bild der Jahrestringe erinnert. Natürlich hat diese Schichtung mit dem Alter der Gallensteinträger nichts zu tun, da nicht jedes Jahr im Frühling eine neue Kalz- oder Cholesterinschicht um den Kern des Steins gelegt wird, sondern der Vorrat des steinbildenden Materials darüber entscheidet. Steinbildner führen wir ständig in unsern Säften und vor allem im Blut; ohne diese Mineralbestandteile, Natrium-, Kalium-, Kalksalze usw. vermöchten wir nicht zu bestehen. Warum aber die Mineralien, die gewöhnlich im Blut gelöst sind, in einem Fall ausfallen und dadurch Konkremepte (siehe Niederschläge) bilden, ist nicht immer ersichtlich. Wahrscheinlich bilden Stauungen und Entzündungserscheinungen, etwa durch den Druck von außen oder durch Bakterien, die entzündungserregend wirken, hervorgerufen, dabei eine große Rolle. Unter solchen Umständen sehen wir auch in vielen anderen Organen Steinbildungen vor sich gehen; das Nierenstein kann von einer Steinbildung vollkommen ausgefüllt sein; auch in der Blase sind Steine nicht selten, die oftmals zu sehr erheblichen Beschwerden Anlaß geben. Sogar in Blutgefäßen, in denen die Blutzirkulation abnorm verlangsamt ist, sind Steine gefunden worden. Fast stets liegen der Steinbildung Entzündungen der betreffenden Organe, der Gallenblase, der Niere, der Harnblase, zugrunde; sie zerlegen das Sekret (Salle, Daru usw.) und bewirken dadurch eine Ausscheidung der Mineralbestandteile. Natürlich muß es Sache der ärztlichen Behandlung bleiben, die einzelnen Fälle zu individualisieren und durch Beobachtung des Grundleidens nach Möglichkeit die Steinbildung zu verhindern.

Kleines Feuilleton.

Schiller als Romancier.

Das Leben seiner armen Männer hat sich das Bürgerstück immer gern von seiner Literatur romantisch vorzählen lassen, höchst für den Haushalt hergerichtet, mit allerlei Spannungsszenen pikant gemacht, durch kleine Dosen der beliebten Sentimentalität recht herzig bewegend. Mit dem ernsten und schwierigen Problem der künstlerischen Darstellung des großen Individualismus, seiner komplizierteren Psychologie und seiner mannigfaltigeren Bedingtheit, seiner Entwicklung und seines Werkes, hat das zunächst wenig zu tun. Es handelt sich hier vielmehr einmal um eine Form der erbaulichen Lehre, die mit den wesentlichen Tatsachen verknüpft war, die Zentrale einer wissenschaftlichen Biographie belastet machte und die Zentrale einer wissenschaftlichen Biographie erparierte; dann aber wurden hier die schöpferischen Naturen noch mehr, als es unter dem unvermeidlichen Einfluß der Zeittendenzen auch in der Geschichtsschreibung der Fall war, zu Vorläufern der eigenen Zeit, zu Trägern und Propheten der eigenen politischen, sozialen und moralischen Ideale gemacht. Seit über die selbstständige Fortwärtsbewegung in die späteren Generationen hinaus wird hier eine Weltgemeinschaft proklamiert, die den eigenen Fortbewegungen und Bedürfnissen Autorität verleiht soll. Was in weiteren Fällen hinausdeutet, alles Trennende wird als unbrauchbar und läßend hinweggedolmetscht, der große Mann wird genau auf das Maß reduziert, das ihn zur Brustwehr und zum Feldgeschäft in der Episode des sozialen und politischen Kampfes brauchbar macht, die gerade abgespielt wird. Der „Führer im Befreiungskrieg der Menschheit“ wird zum Klopfschläger und Hüter des bürgerlichen Klasseninteresses.

Nach diesen Gesichtspunkten könnte die Legende eines jeden großen Mannes aufgelöst werden, so wie es gründlich und für alle Seiten Franz Mehring für Lessing vorgelegt hat. Eine solche Arbeit würde kein ergiebigeres und interessanteres Objekt als Schiller. Denn keiner unserer großen Dichter und Denker ist so sehr, dauernd und völlig, vom Bürgertum für die mannigfachen Bedürfnisse seines Entwickelungskampfes in Anspruch genommen worden wie er. Was freilich unmittelbar im Zusammenhang mit wilhelminischen Jürgen seinem Wesen und Wirken steht.

Die Tendenz gegen den Individualismus, die in den Jugendwerken Schillers lebendiger flammte als in der gesamten übrigen Literatur der Zeit, war es zunächst, die ihnen das den Individualismus bestimrende Bürgertum gewann. Später war es gerade die unbestimmte Allgemeinheit, in die das hochtönige Pathos Schillers, unter dem Eindruck der Revolutionsschlacht und ihrer Rückwirkungen seine politische Opposition aufstieß, der sentenziöse Individualismus, von dem sich das erfolglose und in seinen Aktionen unsicher gewordene Bürgertum angezogen und erzogen fühlte.

Diese beiden Phasen im Leben und Schaffen Schillers wirken denn auch noch in seiner literarischen Abformung. Die Jahre, in denen er gegen den beengenden Zwang des pädagogischen Exzerzienten seines „Tyrannen“ zögerte, die Räuberzeit des „Eleven“ der Karlschule, die ihm die Kindlichkeit gab, die er später in den jahrzehntsaltrischen Szenen seines bürgerlichen Trauerspiels auf die Welt bedeutenden Breiter stellte, sind es vornehmlich, die

immer wieder zur Gestaltung gelten. Von früh auf macht sich aber hier die Tendenz bemerklich, zu mildern, zu „vergessen“. Der Herzog wird zu einem etwas eigenwilligen Hausvater, der nur die eine Marotte hat, die Menschen durchaus nach seiner Façon glücklich machen zu wollen; die Schlechtheit seiner Kreaturen verliert alle Glaubwürdigkeit vor der Echtheit ihres Schwabens; die Mauerin des hohen Asperg werden fast zu einer Alterkrone im Weltleben Erwählter gegenüber der drohenden Realität Spielbergs und der unbehaglichen Nähe der Haussogtei, und die „edle Maitresse“ nur erscheint als der Engel in Menschenform. Bei alledem wird es schwer, zu begreifen, was denn in dem jungen Schiller diese Verbitterung zeigte, hinter welcher sich seine Kraft zu solcher Wucht des Angriffs sammelte. Ja, die jungen Leute!

Die erfolgreichste Bearbeitung dieser Periode ist nach immer laudab Schulbücher von den Karlsruher Schülern (1847), nicht frei von den eben charakterisierten versöhnenden Humoren, aber eine im guten Sinne offensichtliche Arbeit. Schiller erhält hier Hilfe des jungen deutschen Literaturtyps und seiner Errichtung — die ja sicherlich einige seelische Verwandtschaft mit dem Sturm und Drang verbindet. Zur Erfüllung der notwendigen romantischen Liebesepisode liefern die Oden an Laura den Stoff, und diesem Einfall Laubus haben die späteren Schillerdichter freilich beigefügt. Unter ihnen hat Johannes Scherz mit seiner umfangreichen „kulturgeschichtlichen Novelle“ (1856) das größte Publikum gefunden, und noch neuerdings die Ehre eines populären Meisters erfahren (Leipzig bei Max Hesse, Preis 1.00 M.). Diese Novelle ist die Vorfrucht einer volksdramatischen Schillerbiographie, die Scherz zum großen Publikumsstück von 1850 vorbereitete, eine romantische Verwässerung zum Zweck „anmutiger Beliebung“, sicherlich in erster Linie, nach dem Stil der Zeit, für die Hand der „Schiller-Zeitung“ bestimmt. Der etwas böhmisches Demokratismus Scherzes, der immer ein wenig mit tentonischer Wirkung gegen gallische Überkultur anstrengt, ist hier soulobergrecht abgedämpft. Scherz gibt mit besonderer Ausdrucksfähigkeit die Periode vom Eintritt in die Karlsruher Schule bis zur Flucht aus Stuttgart; die Erzählung wird dann in flüssigerer Erzählung bis zur Eheschließung fortgeführt, ein Nachspiel mit lose angedeuteten Briefstücken hält die späteren wichtigsten Daten fest. Scherz verzerrt mit besonderer Vorliebe bei den romantischen Arbeiten; Illuminaten und Geisterbeschwoerer haben eine brutale Rolle; „Laura“ fallen die damalsartigen Szenen ab, und ihre „Flucht“ erscheint fast als eine Parodie der Schillerchen (ist aber natürlich höchst ernsthaft gedacht). Breite Reflexionen über die „Schandflecken des achtzehnten Jahrhunderts“ sind wie wird doch so herrlich weit gebracht, breite Erklungen im Zeitungsstil des neunzehnten, wenig kostbare Prophezeiungen künftigen Rahms und künftiger Tat unterbrechen den Fluss der Ereignisse. An geeigneter Stelle wird literaturgeschichtliches Repetitorium abgehalten, und Schiller redet bisweilen wie ein deutscher Professor. Sind auch einige Episoden der beiden Vände nicht ohne Kraft — so z. B. Parade und Ablauf eines verlaufenen Regiments — ist doch im ganzen vom Adressing des Genius weniger zu bemerken als vom — unentdeckenden Säulum.

Auf Grund umfangreicher kulturhistorischer Studien hatte schon einige Jahre vor Scherz Hermann Kurz die gleiche Zeit zu schreiben unternommen. Auch der Roman Schillers „Heimatland“ giebt eine Schichtung mit dem Alter der Gallensteinträger nichts zu tun, da nicht jedes Jahr im Frühling eine neue Kalz- oder Cholesterinschicht um den Kern des Steins gelegt wird, sondern der Vorrat des steinbildenden Materials darüber entscheidet. Steinbildner führen wir ständig in unseren Säften und vor allem im Blut; ohne diese Mineralbestandteile, Natrium-, Kalium-, Kalksalze usw. vermöchten wir nicht zu bestehen. Warum aber die Mineralien, die gewöhnlich im Blut gelöst sind, in einem Fall ausfallen und dadurch Konkremepte (siehe Niederschläge) bilden, ist nicht immer ersichtlich. Wahrscheinlich bilden Stauungen und Entzündungserscheinungen, etwa durch den Druck von außen oder durch Bakterien, die entzündungserregend wirken, hervorgerufen, dabei eine große Rolle. Unter solchen Umständen sehen wir auch in vielen anderen Organen Steinbildungen vor sich gehen; das Nierenstein kann von einer Steinbildung vollkommen ausgefüllt sein; auch in der Blase sind Steine nicht selten, die oftmals zu sehr erheblichen Beschwerden Anlaß geben. Sogar in Blutgefäßen, in denen die Blutzirkulation abnorm verlangsamt ist, sind Steine gefunden worden. Fast stets liegen der Steinbildung Entzündungen der betreffenden Organe, der Gallenblase, der Niere, der Harnblase, zugrunde; sie zerlegen das Sekret (Salle, Daru usw.) und bewirken dadurch eine Ausscheidung der Mineralbestandteile. Natürlich muß es Sache der ärztlichen Behandlung bleiben, die einzelnen Fälle zu individualisieren und durch Beobachtung des Grundleidens nach Möglichkeit die Steinbildung zu verhindern.

Und nun hat ein Moderner sich die fast übermenschliche Aufgabe gestellt, die Entwicklung dieses Juvenilens vor und auszubauen. Kaum zu glauben, wenn es nicht wahr wäre. Und noch dazu ein Juwelier. Zeichen und Wunder! Dem was lange dieser teils verstellten, teils vergessenen Generation ferner als der pathetisch aktive Idealismus Schillers? Walter von Molo, der zwischen den ersten Teilen einer Romantikologie vorlegte, die sich dieses hohe Ziel setzt (M. & Menchikow. Ein Schillerroman. Berlin, Verlag von Schuster u. Löffler. 1. Markt) hat schon in seinen Dichtungen aus der Gegenwart gezeigt, daß er über eine weitere Hand verfügt als seine schreibenden Amts- und Stadtgenossen; ja manchmal könnte man fast glauben, daß er so etwas wie eine Faust habe. (Bei seinen Kollegen könnte man nie auf solche Gedanken.) Auch dieser erste Teil seines umfassenden Werks (die Bände „Im Titanenkampf und Den Sternen zu fallen in Jahrestagen folgen“) geleistet den Dichter bis zur Flucht aus Stuttgart. Molo zeigt, daß er durch die Schule des modernen Realismus gegangen ist: er verzögert auf alle romantisches Zutaten, und — er darf es. Mit jener zarten Faust, die wir sonst nur an den Biedermeiereien der Wiener gewohnt sind, baut Molo hier die Umwelt des Verden vor uns auf. Vater und Mutter kommen uns näher als in irgendwelchen andern mit bekannten Darstellung. Wir sehen, wie sich die Gesellschaftsweise der Mutter mit der in einem zarten Leben erworbenen Starchheit des Vaters im Knaben wunderlich mischt. Vulkanische Feuer durchbrechen die dedante Hölle, Natur steht auf gegen Erziehung, Konvention, Zwang. Je mehr er seinem Welen sich entfremdet soll, je mehr das sich regende Selbstbewußtsein des jungen Genies wider die Männer und Pflanzen antrete, zwischen denen sein Leben nach den Regeln banaler Mülligkeit geleitet werden soll, um so heftiger wird er von diesen Sätzen durchwallt. Diesen Sturm und Drang zu schreiben, war keine geringe Aufgabe, und man muß erklären, daß ihre Lösung Molo besser als irgendeinem andern gelungen ist, der sich höher an sie herangewagt hat. Freilich ist sie wohl noch nicht mit solcher Klasse erkannt worden, künstlerisch und ungetrübt von den beeinflussenden Tendenzen eines mit dem Jahrzehnt vergangenen Zeitproblems. Mit leichten Verstand ausgewählte typische Episoden ermöglichen es, ein abgeläugtes Bild dieser Entwicklung zu geben: äußere Konflikte mit dem Vater und dem Herzog, der Widerstreit des exaltierten Verstands mit dem ausgebrüllten, innere des gewaltig unschlagbaren Selbstbewußtseins mit der Freundschaft, die ihn im kleineren Kreise halten will, — schließlich, all das in sich ausfassend, das gesegnete Kind und Schatten des „Räuber“-Kostüms. Das hat Molo mit glänzlicher Belebung der Sprache jener Jugend, die beständig vom Flutgang erregter Gefühle wollte, zu geben vermocht. (Wegen gelegentlichen Vergleichen im Ton soll deshalb hier nicht mit ihm gerechnet werden.) Und so wird uns die Jugendgeschichte Schillers Menschheitsgeschichte, Gleichnis und Abbild eines gewaltigen Ringens. Was das wohlerwogene Pathos des Titels andeutet, gibt das Werk: den Kampf „ums Menschen“; die siegreiche Behauptung des Individuum. So kann man die späteren Teile des Moloischen Werkes mit Hoffnung erwarten, mit Hoffnung und nicht ohne einiges Vertrauen.

Otto Wittner.

Die Elektrizität der Sterne.

Der norwegische Physiker Birkeland, der sich durch seine magnetischen Kanone und durch seine Arbeiten über die Gewinnung des Urtitatsstoffes in wenigen Jahren eines großen Ruf verschafft hat, ist nun mehr mit anderen Untersuchungen beschäftigt, deren Ergebnisse in geringerem Grad zu einer praktischen Anwendung bestimmt zu sein scheinen. An sich ist die Aufgabe, die sich Birkeland gestellt hat, groß genug; denn es handelt sich um nichts weniger als um ein neues Weltsystem, also um eine neue Erklärung des Ursprungs der Planeten und ihrer Monde. Darüber hat Birkeland an die Pariser Akademie der Wissenschaften, deren korrespondierendes Mitglied er ist, eine Abhandlung gelandet und ihr jetzt eine zweite folgen lassen, die den Titel „Die Quelle der Sternenelektrizität“ führt. Sie hält sich auf den Ausschauungen über die Entwicklung des Planetensystems auf, insbesondere auf der Behauptung, daß sich die elektrischen Teilchen, die von der Sonne in den Welt Raum ausgeschleudert werden, in einer dem Sonnenäquator angenäherten magnetischen Ebene zusammenhäufen und dann die Sonne umkreisen. Birkeland verspricht übrigens auch für diese Annahme noch eine genauere Begründung. Vorläufig stellt er selbst einen schwachen Punkt seiner Theorie auf, der in der Voraussetzung liegt, daß die Sonne mit Beziehung zu dem umgebenden Raum eine negativ elektrische Ladung von enormer Stärke besitzt. Dagegen steht er sich mit Absicht auf die Ausschleuderung elektrisch geladenen Teilchen durch die Sonne auf experimentelle Forschungen verschiedener anderer Gelehrten. Diese Teilchen werden jetzt nicht mehr ausschließlich als Elektronen, sondern auch als Thermionen bezeichnet. Dieser zweite Ausdruck bedeutet, daß ihre Ausschleuderung eine Folge der sehr starken Erhöhung der Himmelskörper ist und mit dieser wächst. Danach müsste die Sonne infolge ihrer sehr hohen Wärme unermöglich Mengen solcher elektrischer Teilchen in den umgebenden Raum hinausstoßen. Die Forcher, die sich eine genauere Erklärung dieser Hypothese haben angelegen sein lassen, sind nun freilich zu dem Ergebnis gekommen, daß unter den von der Sonne ausgeworfenen Teilchen solche von negativ elektrischer Ladung überwiegen, wodurch daraus hindeutet würde, daß der Himmelskörper selbst sehr positiv elektrisch ist. Dennoch glaubt Birkeland bei seiner Annahme bleiben zu dürfen. Er verweist auf einen 1910 von Garretz angestellten Versuch mit einem aus 1200 Gramm zerkleinerten Aluminiumplatte. Er legt mitsamt einer atomisch stark negativen Spannung erlegt werden, um die überwiegende Ausschleuderung positiver Ionen zu unterdrücken. Birkeland selbst hat dann mit einer Kathode aus 1200 Gramm Palladium Experimente angeführt, die er nachdrücklich auf 1200 Gramm ergebnislos brachte. Die angesetzten Ionen bestanden immer nur zum großen Teil aus positiver Ladung. Daraus folgt Birkeland, unter Berücksichtigung der Vergleichspunkte aller, er könne die Theorie durch Ausschaltung der Bergleichspunkte ablehnen. Er kann nicht den Erfahrungen der Sonne selbst, daß die Sonne und eben die Fixsterne durch ihre fortgesetzte Ausschleuderung eine stark elektrische Ladung erfahren. Wie es mit diesen Theorien steht, sei selbst, sein möglicherfalls dürfen die von Birkeland aufgestellten Verhältnisse Rücksicht nehmen und Bewunderung beanspruchen. Zunächst habe ich Fälle einer fiktionsartigen Kathode von 24 Centimetern Durchmesser, die zuvor schwach magnetisiert worden war, eine Lichterscheinung erzeugt, die eine ausstehende Achtschleife mit der Sonnenform vertrug. Danach scheint dieser noch immer unstrittene Zustand um die Sonne durch die Ausschleuderung von Elektronen zu entstehen, die entweder von der Sonne unmittelbar angehören oder auf den Teilchen in der Sonnenentfernung ausgesondert werden. Diese Versetzung könnte dann durch das Sonnenlicht verursacht sein, woraus folgen würde, daß eine beträchtliche Menge der Sonnenenergie in der Umgebung des Weltkörpers verbraucht wird. Außerdem verweist Birkeland auf die Feststellung von Julius, wonach weniger als der tausendste Teil des zu uns gelangten Sonnenlichts von Gebieten außerhalb der sogenannten Photozelle der Sonne stammt. Der Welt Raum gilt Birkeland überhaupt nicht als leer, sondern er hat berechnet, daß in jedem Kubikzentimeter etwa 10 Atome umherschwirren. Bei der Wirkung der Atome ist diese Menge allerdings so gering, daß sie durch kein bekanntes wissenschaftliches Mittel nachgewiesen werden kann. In der Nachbarschaft der Sonne könnte die Zusammenkrümmung dieser Atome sehr viel größer sein und dadurch ein Teil des Sonnenlichts in Kathodenstrahlen verwandelt werden. Bei dem geschilderten Experiment spielt die schwache Magnetisierung der Kugel eine Hauptrolle. Unterbleibt sie gänzlich, so erscheinen nur elektrische Entladungen an einzelnen Stellen der Kugeloberfläche. Wird die Kugel anderseits so magnetisiert, daß der Nordpol oben liegt, so gruppieren sich die punktförmigen Entladungen mit den Sonnenflecken, die gleichfalls auf die Zone um den Sonnenäquator beschränkt sind. Die besten Ergebnisse bei diesen Experimenten hat Birkeland erzielt, wenn er die Elektrifizierung seiner künstlichen Sonnenkugel in einer äußerst verdünnten Atmosphäre von Wasserstoff mit einer Spur von Wasserstoffkondensen vornahm. Auch die elfjährige Periode der Sonnenflecken hofft Birkeland durch Forschungen aufklären zu können.

Der Verein Naturspark, von dessen Zielen und Erfolgen hier schon öfter berichtet worden ist, tritt nun auch in Leipzig mit einer energischen Förderung seiner Bestrebungen hervor. Gestern abend sprach im Saal der alten Handelskammer am Naschmarkt Herr Dr. Heinrich Vogel (Wudwigsbach) über den Naturspark des deutschen Volkes. Dem Vortrag schlossen sich die Gründung einer Ortsgruppe Leipzig des Vereins Naturspark an. Es ist die höchste Zeit, daß für den Schutz unserer heimatlichen Natur, ihre Pflanzen und Tierwelt etwas getan wird, und dadurch ist die Befreiung der Natur aus der Gewalt der Industrie möglich. Die Befreiung der Natur aus der Gewalt der Industrie ist der wichtigste Beitrag der Naturspark. Der Weltmarkt gilt Birkeland überwiegend nicht als leer, sondern er hat berechnet, daß in jedem Kubikzentimeter etwa 10 Atome umherschwirren. Bei der Wirkung der Atome ist diese Menge allerdings so gering, daß sie durch kein bekanntes wissenschaftliches Mittel nachgewiesen werden kann. In der Nachbarschaft der Sonne könnte die Zusammenkrümmung dieser Atome sehr viel größer sein und dadurch ein Teil des Sonnenlichts in Kathodenstrahlen verwandelt werden. Bei dem geschilderten Experiment spielt die schwache Magnetisierung der Kugel eine Hauptrolle. Unterbleibt sie gänzlich, so erscheinen nur elektrische Entladungen an einzelnen Stellen der Kugeloberfläche. Wird die Kugel anderseits so magnetisiert, daß der Nordpol oben liegt, so gruppieren sich die punktförmigen Entladungen mit den Sonnenflecken, die gleichfalls auf die Zone um den Sonnenäquator beschränkt sind. Die besten Ergebnisse bei diesen Experimenten hat Birkeland erzielt, wenn er die Elektrifizierung seiner künstlichen Sonnenkugel in einer äußerst verdünnten Atmosphäre von Wasserstoff vornahm. Auch die elfjährige Periode der Sonnenflecken hofft Birkeland durch Forschungen aufklären zu können.

Der Verein Naturspark, von dessen Zielen und Erfolgen hier schon öfter berichtet worden ist, tritt nun auch in Leipzig mit einer energischen Förderung seiner Bestrebungen hervor. Gestern abend sprach im Saal der alten Handelskammer am Naschmarkt Herr Dr. Heinrich Vogel (Wudwigsbach) über den Naturspark des deutschen Volkes. Dem Vortrag schlossen sich die Gründung einer Ortsgruppe Leipzig des Vereins Naturspark an. Es ist die höchste Zeit, daß für den Schutz unserer heimatlichen Natur, ihre Pflanzen und Tierwelt etwas getan wird, und dadurch ist die Befreiung der Natur aus der Gewalt der Industrie möglich. Die Befreiung der Natur aus der Gewalt der Industrie ist der wichtigste Beitrag der Naturspark. Der Weltmarkt gilt Birkeland überwiegend nicht als leer, sondern er hat berechnet, daß in jedem Kubikzentimeter etwa 10 Atome umherschwirren. Bei der Wirkung der Atome ist diese Menge allerdings so gering, daß sie durch kein bekanntes wissenschaftliches Mittel nachgewiesen werden kann. In der Nachbarschaft der Sonne könnte die Zusammenkrümmung dieser Atome sehr viel größer sein und dadurch ein Teil des Sonnenlichts in Kathodenstrahlen verwandelt werden. Bei dem geschilderten Experiment spielt die schwache Magnetisierung der Kugel eine Hauptrolle. Unterbleibt sie gänzlich, so erscheinen nur elektrische Entladungen an einzelnen Stellen der Kugeloberfläche. Wird die Kugel anderseits so magnetisiert, daß der Nordpol oben liegt, so gruppieren sich die punktförmigen Entladungen mit den Sonnenflecken, die gleichfalls auf die Zone um den Sonnenäquator beschränkt sind. Die besten Ergebnisse bei diesen Experimenten hat Birkeland erzielt, wenn er die Elektrifizierung seiner künstlichen Sonnenkugel in einer äußerst verdünnten Atmosphäre von Wasserstoff mit einer Spur von Wasserstoffkondensen vornahm. Auch die elfjährige Periode der Sonnenflecken hofft Birkeland durch Forschungen aufklären zu können.

Der Verein Naturspark, von dessen Zielen und Erfolgen hier schon öfter berichtet worden ist, tritt nun auch in Leipzig mit einer energischen Förderung seiner Bestrebungen hervor. Gestern abend sprach im Saal der alten Handelskammer am Naschmarkt Herr Dr. Heinrich Vogel (Wudwigsbach)

Bauarbeiterenschutz und Baurevision.



Auf den ungenügenden Bauarbeiterenschutz ist an dieser Stelle schon vielfach hingewiesen und an dem Ergebnis vieler Bautenkontrollen gezeigt worden, was für triste Mißstände auf den Bauten noch herrschen. Eine Reihe der schlimmsten Fälle wurde angezeigt, aber meist mit negativem Erfolg. Entweder erhält man von der Baupolizei gar keine Antwort, oder sie teilt mit, daß nach Ansicht der Baurevisoren die Fälle „gar nicht so schlimm liegen“. Da es sich schon vorgekommen, daß die Baupolizeibehörde der Stadt Leipzig der Bauarbeiterenschutzkommision mitteilte, es wären die angezeigten Fälle unterlücklich und alles „in bester Ordnung“ befunden. Bei vorgenommener Nachkontrolle durch die Bauarbeitereschutzkommision konnte dann regelmäßig das Gegenteil festgestellt werden. Dazwischen die Baurevision durch die Behörden haben können, ist erklärlich.

Gelegentlich einer Kontrolle durch die Bauarbeitereschutzkommision wurde an dem großen Bau in der Oberen Münsterstraße festgestellt, daß eine Firma

87 Leute beschäftigt, daß

aber kein Abort vorhanden war. Auf eine Be-

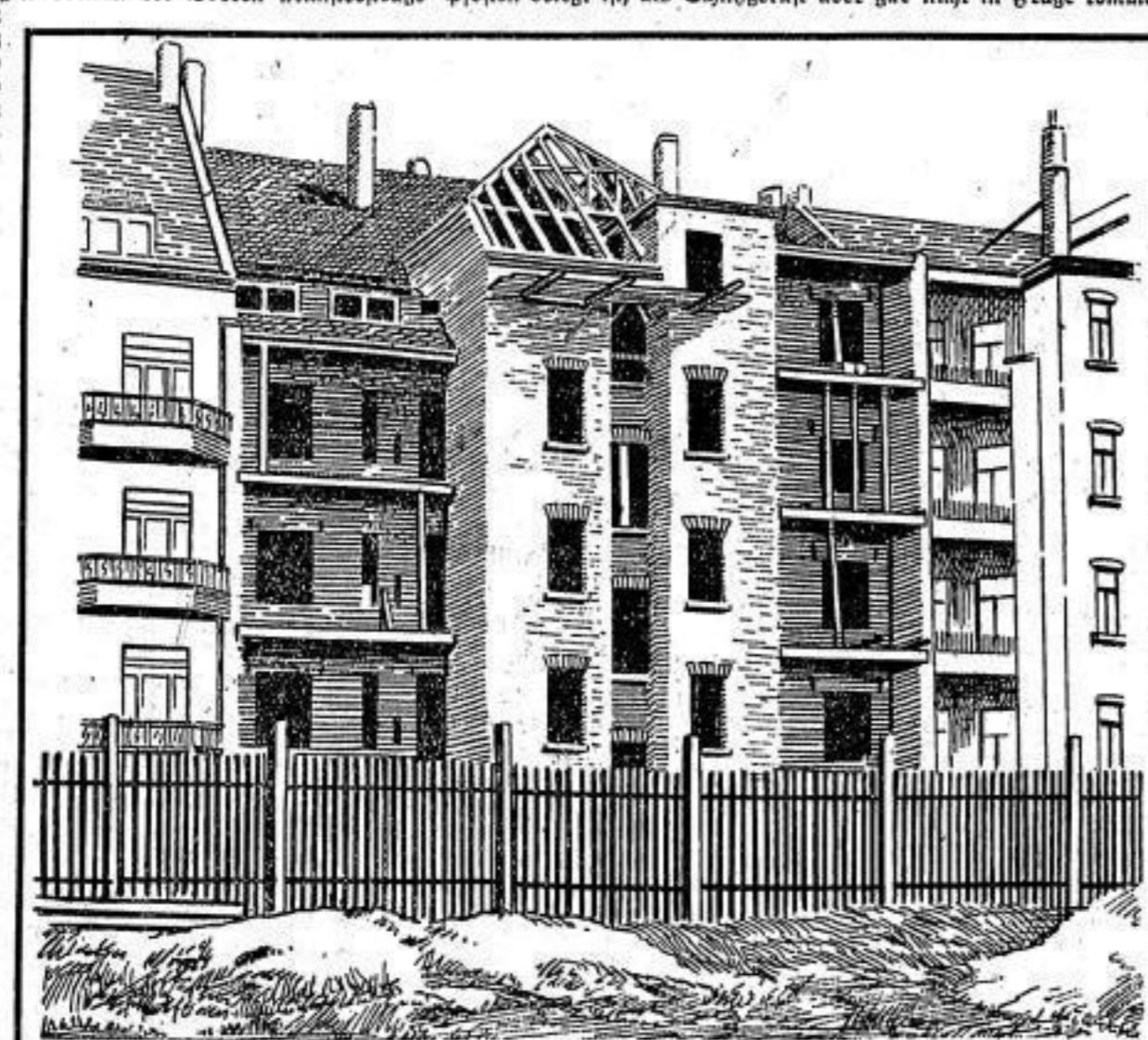
schwerde bei der Firma wurde dieser Mißstand sofort abgestellt. Er bestand aber wochenlang, ohne daß es der Baupolizei oder den Baurevisoren gelungen wäre, ihn zu entdecken. Es wird sich da unwillkürlich die Frage aufdrängen: Hat hier die behördliche Baurevision die Pflicht erfüllt, die sie zu erfüllen hat? Und die Antwort wird lauten: „Nein!“ — Und wir sind in der Lage, Dutzende ähnlicher Fälle anzuführen. Es möge aber dieser Fall vorläufig genügen.

Wehrhaft ist auch an dieser Stelle auf den schlechten Gerüstbau hingewiesen worden. Eine Reihe von schweren Unglücksfällen sind im vergangenen halben Jahre diesem Nebelstande zugeschrieben. Aber in den meisten Fällen wird von den Baurevisoren erklärt, es wäre alles in Ordnung! — An der Böhmlinger Straße wird ein großer Häuserkomplex erbaut, an dem vier oder fünf Baustraten beteiligt sind. An dieser Baustelle wurde festgestellt, daß in bezug auf Gerüstbau nur eine Firma halbwegs den Vorschriften genügte. An der Hinterfront von drei Gebäuden fehlte das Schuhgerüst vollständig, trotzdem die Bauten bereits drei Stockwerk hoch

waren. Auf eine Anzeige, die schon vor Wochen gemacht wurde, ist bis zur Stunde noch keine Antwort eingegangen. Es erwacht so den Anschein, als ob die Baupolizei überhaupt nicht den festen Willen habe, für Einhaltung der Bauunfallvorschriften zu sorgen.

An nebenstehenden zwei Bildern ist wohl zur Genüge ersichtlich, daß die Arbeiter zu Klagen volle Berechtigung haben. Dieser Bau befindet sich in der Gletschersteinstraße in Stötteritz. An der Nähe befindet sich eine große Schule und eine Anlage; der Bau ist also nicht etwa versteckt, so daß ihn die Baupolizei nicht finden könnte.

Der Bau ist im Nischen begriffen und es arbeiten oben auf dem Dache Zimmerleute und Maurer. Und es ist geradezu verächtlich zu nennen, wenn man feststellen muß, daß von einem Schuhgerüst nichts zu sehen ist. An der Vorberfront ist an zwei Fenstern ein Ganggerüst angebracht, das mit drei Pfeilen belegt ist, als Schnüre gerüst aber gar nicht in Frage kommen



Die auf diesem Bilde sichtbaren Streben sind nur Absteifungen der Lüftenauslässe, keine Gerüststützen.

kann. Bei einem doch durchaus möglichen Absturz eines oben beschäftigten Arbeiters wäre ein Sturz bis auf den Erdboden sicher, und die Folgen eines solchen Sturzes wären furchtbar.

Noch schlimmer ist es an der hinteren Front dieses Gebäudes mit dem Gerüst bestellt, wie das zweite Bild zeigt. Hier fehlt ein Schuhgerüst vollständig. Es ist nachgerade als ein Skandal zu bezeichnen, wenn man solche Bauten schaffen muss an einem Ort, wo die Polizei täglich vorbeigeht, ohne daß es für notwendig gehalten wird, dem Unternehmer zu sagen, daß ein solches leichtfertiges Spielen mit Menschenleben geradezu ein Verbrechen ist.

Wir haben diesen Weg der Darstellung gewählt, um einmal bildlich zu zeigen, wie berechtigt die Forderungen der Bauarbeiter auf einen durchgreifenden Schutz sind, um der Öffentlichkeit zu beweisen, daß der Ruf nach Auseinandersetzung von Baukontrolleuren aus Arbeiterkreisen nicht nur berechtigt, sondern diese Auseinandersetzung eine ständige Pflicht der gesetzgebenden Körperschaften ist, damit der Unfallsgefahr auf Bauten endlich einigermaßen gesteuert werden kann. Eine Reihe solcher Mißstände sind photographiert, damit die Klagen, die von den Bauarbeitern vorgebracht werden, auch in Zukunft nicht in Abrede gestellt werden können. Den Bauarbeiten aber rufen wir zu: Agitiert unablässig für eure Forderung, für besseren Bauarbeiterenschutz!

Die Bauarbeitereschutzkommision.

20. Generalversammlung der Zimmerer.

k. Berlin, 4. Februar.

Zweiter Verhandlungstag.

In der heutigen Sitzung wurde zunächst über den Ausschußbericht und dann über den Redaktionsbericht debattiert. Bei letzterem gab ein Redner seiner Freude darüber Ausdruck, daß die Polemiken des Zimmerers mit dem Grundstein aufgehört haben; es sei zu hoffen, daß dieser Zustand anhält.

Von den Schulmännern ist hervorzuheben, daß Schrader betonte, er habe nicht gesagt, die Kameraden sollten sich nicht politisch betätigen. Im Gegenteil, er habe betont, daß die Zimmerer die Pflicht hätten, auch in der politischen Organisation ihren Mann zu stellen. Nur in den Verbandsversammlungen sollte keine Politik betrieben werden, um der Polizei jede Handhabe zum Vorgehen gegen die Zahlstellen zu nehmen.

Ausschuvorstand Rübe-Berlin verlangte einen Beschluß des Verbandsstages darüber, ob der Vorstand verpflichtet ist, den Entscheidungen des Ausschusses nachzukommen. Die Generalversammlung entschied gegen eine Stimme in befriedigendem Sinne. In der Sache selbst — so wurde mit überwiegender Mehrheit beschlossen — habe der Ausschuss jedoch nicht richtig gehandelt.

Redakteur Bringmann betonte, er wäre sehr aufgelaufen, wenn die Differenzen mit dem Grundstein erledigt wären. Sie hätten ihre Ursachen in den verschiedenen Richtlinien beider Verbände.

Den Verbandsdistanzen wurde dann Entlastung erteilt. Der Vorstand erhält die Ermächtigung, für die internationale Verbindung einen bestimmten Betrag auszuwerten.

Neben den Punkten:

Unsre diesjährige Tarifbewegung

referierte Verbandsvorstand Schrade-Hamburg, der zunächst einen Rückblick über die zentralen Verhandlungen mit den Unternehmen in München und Berlin gibt. Die Ergebnisse dieser Verhandlungen sind bereits in der Presse geschildert worden. Aus den Ausführungen des Referenten sei noch hervorgehoben: Der Hauptpunkt war die Forderung der Arbeiter auf eine allgemeine Lohnherhöhung. Die Unternehmer lehnten diese rundweg ab. Sie sagten, die gegenwärtige Lage im Baugewerbe, der Stand des Geldmarktes, mache eine Lohnherhöhung unmöglich. Kommt in einzelnen Bezirken eine Lohnherhöhung zustande, will der Arbeitgeberverband dieser nicht entgegenstehen. Er will aber seine allgemeine Erhöhung gewähren. Die Unternehmer wandten auch ein, durch die Lohnherhöhung, die der Tarif von 1910 gebracht hat, seien einige Branche sehr belastet; die damalige Erhöhung sei ausreichend. Wir müssen demgegenüber sagen, daß diese Erhöhung durchaus nicht genug, die enorme Steigerung der Lebensmittelpreise auszugleichen. (Sehr richtig!) Bezahliglich der Arbeitszeit wollen die Unternehmer keine Zugeständnisse machen; von ihrem alten Grundsatz, nicht unter 10 Stunden Arbeitzeit zu gewähren, soll nicht abgesehen werden. Wir werden aber unter Forderung nach weiterer Verkürzung der Arbeitszeit aufrecht halten. (Zustimmung.) Zur Akkordarbeit ist unser Standpunkt: Für die Zimmerer darf es keine Akkordarbeit geben. (Lebhafte Zustimmung.) Das muß in dem Vertrag besonders gesetzt werden. Die Arbeitsnachweise der Unternehmer sind heute nur Kontroll- und Maßregelungsbureau. Da muß eine Neuregelung vorgenommen werden; die Unternehmer wollen aber die Nachweise in ihrer bisherigen Art beibehalten lassen. Das Betongewerbe kann ruhig mit in den Vertrag einzbezogen werden. Für die Einschaltung muß aber der Zimmererlohn bezahlt werden.

Die Tarifverhandlungen kamen zu Ende, ohne einen Schritt vorwärts gekommen zu sein. Am 24. Februar sollen abermals Verhandlungen stattfinden, und bis zum 15. Februar sollen die Tarifparteien ihre Anträge den Unparteiischen einreichen. Die bisherige Stellung der Unternehmer ergibt, daß sie in seinem einzigen Punkt unsern Wünschen Rechnung tragen wollen. Bei dem Standpunkt der Unternehmer hätten wir eigentlich nicht nötig, noch viele Worte zu verlieren. Nach diesem können wir darauf rechnen, daß eine Einigung nicht erzielt wird, daß wir bald wieder vor der Frage stehen: Was soll geschehen? Die Unternehmer wollen es zum Bruch kommen lassen. Sie sind zum Kampf gerüstet. Wohl sind die Unternehmer für einen Tarifvertrag. Sie verfolgen aber damit einen anderen Zweck wie wir. Sie wollen uns damit knebeln, festeln, unserer Organisation Hindernisse in den Weg legen. Das müssen wir vermeiden, so weit darf und kann es nicht gehen. Auch wie wünschens geregelte Zustände, lassen und über keine Fesseln anlegen. Es kann kein bedingungloses Unterwerfen geben. Kommt es zum Kampfe, wird dieser größere Dimensionen annehmen wie der von 1910. An uns liegt es heute, zu erklären, daß wir uns eine Diktatur des Arbeitgeberbundes nicht gefallen lassen. (Vehemente Beifall.)

Die Aussprache über diesen Punkt war ziemlich ausgedehnt. Der Standpunkt der Unternehmer wurde scharf kritisiert und energisch ausgesprochen, daß von den Forderungen der Arbeiter nicht abgesehen wird. Lohnherhöhung und Arbeitszeitverkürzung, das waren die zwei Punkte, die alle Redner in den Vordergrund stellten. Die enorme Versteuerung der Lebensmittel bedingt eine Lohnherhöhung, die allgemein durchgesetzt werden müsse. Ebenso sei eine Arbeitszeitverkürzung nötig. Wollten die Unternehmer diesen Forderungen nicht entsprechen, dann pfeife man lieber auf den Abschluß eines Vertrages, sagte unter Zustimmung eines Braunschweiger Vertreters. Verlangt wurde auch eine größere Verstärkung der örtlichen Verhältnisse, wie überhaupt gegen den Abschluß eines Reichstarifes erhoben wurden. Auch über die Schiedsgerichte herrscht große Unzufriedenheit. Die Ausführungen Schrades zur Akkordarbeit wurden allgemein unterstützt; diese dient nicht zugelassen werden. Einem sehr breiten Raum in der Debatte nahm die Frage ein, ob das Betongewerbe mit in den Tarifvertrag einzbezogen werden soll. Die Verhältnisse im Betongewerbe sind sehr verschieden. In Süddeutschland werden vielfach für Einschaltungarbeiten höhere Löhne bezahlt als für sonstige Zimmerarbeiten, während in Norddeutschland meist das Umgekehrte der Fall ist. Hieraus sind auch die verschiedenen Meinungen in dieser Frage erkläbar. Die meisten Redner traten dafür ein, daß das Betongewerbe mit in den Tarifvertrag einzbezogen werde. Ein Würtemberger Vertreter erklärte dagegen, daß man

durch den Unternehmern in Württemberg einen großen Gefallen bezahlt wurde. Von anderer Seite wurde betont, der Zimmererlohn müsse für Einschaltung mindestens gewährt, die bereits höheren Säge aber berücksichtigt werden. Die Betonarbeit sei eine Lebensfrage für die Zimmerer. — Die Praktiken der Unternehmer mit ihren Arbeitsaufschwüchen wurden in gebührender Weise gekennzeichnet und scharf kritisiert. An den Tarifvertrag dörsten die Unternehmerkraftesnachweise nicht einbezogen werden. Die Arbeitnehmervertreter in den Kommunen sollten versuchen, die Streiktausse zu verhindern und die Lohnaussetzung einzuführen.

Durch Schlussantrag wurde die Ausprache beendet. Im Schlusswort hob Schrader hervor, daß sachliche Meinungsverschiedenheiten mit dem von den Vertretern des Verbandes bei den Tarifverhandlungen eingenommenen Standpunkte nicht aufgetreten sind. Er betonte, daß auch die Bauarbeiter Gegner der Auffordarbeite seien, aber sie zurzeit nicht ganz verhindern könnten. Für die Einschaltungsdarbeiten soll der Zimmererlohn als Minimum festgelegt werden, unter dem nicht bezahlt werden darf. Den einzelnen Orten bleibe es vorbehalten, eventuell höhere Säge tariflich festzustellen.

Bei der Abstimmung über die vorliegenden Anträge wurde folgende Entscheidung einstimmig angenommen:

Indem die Ab. Generalversammlung das Verhalten und die Stellungnahme der Verbandsvertreter bei den bisherigen zentralen Tarifverhandlungen als richtig anerkannt hat, spricht sie die bestimmte Erwartung aus, daß die Interessen des Gesamtverbandes sowohl wie die seiner Mitglieder auch bei den künftigen Tarifverhandlungen nach Maßgabe der im Reserat gegebenen Richtlinien im weitestgehenden Maße gewahrt werden. — Der bisherige Gang der diesjährigen Tarifverhandlungen macht es aber ferner notwendig, daß fortan mit Nachdruck für die Ausbreitung des Verbandes und seiner finanziellen Erstärkung Sorge getragen wird.

Zur Abstimmung wurde gegen wenige Stimmen ein Antrag angenommen, in dem es heißt: „Die Generalversammlung hat gegen die Aufnahme des Briongewerbes in das Tarifverhältnis nichts eingezogen, wenn für Einschaltungsdarbeiten am Betrieb Löhne festgesetzt werden, die nicht geringer sind als die Höhe der Zimmerer.“ In einem weiteren hierzu angenommenen Antrage wird verlangt, daß angelernte Zimmerer (Einschalter) im Zimmererverband an organisierten sind.

Über den Stand des Bauarbeiter schutzes verbreitete sich hier auf der Seite des Bauarbeiter schutzzkommission, Meineke Berlin. Er wies nach, wie ungerecht der Bauarbeiter schutz noch ist, kennzeichnete dabei besonders die Unzulänglichkeit Preußens in dieser Hinsicht und forderte weitestgehenden Ausbau der Zustimmungen für den Arbeiterschutz.

Nach kurzer Debatte, in der die Ausführungen des Referenten unterstrichen wurden, stimmte der Verbandstag einer Resolution zu, in der angesprochen wird, daß, da die Durchführung des Bauarbeiter schutzes legen Endes Sache der Arbeiter ist, die Verfolgung der Resolutionen der Bauarbeiter schutzzkonferenz erwartet wird. Die nachstehenden Instanzen: Generalkommission und sozialpolitische Abteilung, sollen allen Bestrebungen die weitestgehende Unterstützung zuteil werden lassen.

Die Verhandlungen wurden dann vertagt.

Gerichtsjaal.

Schwurgericht.

Der Flieger Wiencziers vor den Geschworenen.

(Fortsetzung).

Auf eine Frage des Staatsanwalts, ob er die dem Schmahl heimlich gesuchte Forderung wieder heimlich überreisen habe, erklärt Wiencziers, er habe Schmahl durch die Klage wegen der 100 M. blamieren wollen, um zu zeigen, daß derjenige, der gegen ihn feindlich auftaucht, noch sein Schulden sei.

Der Zeuge Kaufmann Kölbel-Johannisthal, der als Manager für Wiencziers tätig gewesen ist, sagt aus, daß Wiencziers kein Renommee, aber ein Optimist und verschlossen war. W. hat ihm gefragt, daß er von der Hensel viel Geld, verschiedene laufend Markt, erhalten habe. W. habe sich für moralisch gebunden gehalten, seine Verpflichtungen der Hensel gegenüber zu erfüllen.

Nach der Ansicht des Zeugen seien die Differenzen mit Wiener dadurch hervorgerufen worden, daß sich Wiencziers selbstständig fühle, während Direktor Wiener ihn als Angestellten betrachtete. W. habe öfters erwähnt, daß er einen Fehler gemacht habe, als er den Vertrag mit dem „Pilot“ unterschrieb, da sein Konschient noch Oberleutnant Ruth sei. Der Zeuge sagt, er habe zum Ankauf des Autos 2000 M. hinzugegeben, er habe nach seiner Aussöhnung dafür das Eigentumrecht erworben. 2600 M. habe er im Januar 1911 von Frau Hensel zurückgehalten. Wiencziers habe ihm gefragt, er werde in Differenzen mit „Pilot“ kommen, da er in Budapest mit einem Albatrosapparat gestürzt sei. An dem Sturz sei W. nicht schuld gewesen, vielmehr sei der Apparat, der Ruth gehörte, schlecht gewesen.

Wiencziers erklärt zwischen durch, Wiener sei das Gegenteil eines sehr sorgfältigen Geschäftsmannes.

Kaufmann Müller hat Wiencziers 1909 im Bureau der „Pilot“ kennen gelernt, wo W. bat, im Fliegen unterrichtet zu werden. Er schildert, wie im Mai 1911 die „Pilot“ darauf kam, Wiencziers zu engagieren. Dieser erklärte aber, es müßten erst seine Differenzen mit dem Albatroswaren beseitigt sein. Der Zeuge hat darauf mit Wiener gesprochen, und ihm gesagt, W. wolle seine Knochen nur einsetzen, wenn er wisse, daß er nicht alle Augenblicke gefangen werde. Wiencziers erklärte in Bezug auf Wiener: Ich will den Aert nicht sehen. Durch Vermittlung des Zeugen ist der Vertrag aber doch zustande gekommen. Direktor Wiener habe an Wiencziers aus dem Flugplatz sogar eine Selbstbindung vornehmen lassen, darüber sei allgemein mit Erbitterung gesprochen worden. Der Zeuge habe aus Anlaß eines Vorkommens einen Brief an Wiener geschrieben, er möchte Täuschungsversuche unterlassen. Wiener habe den Zeugen arg geprahmt und ihn an den Mand des Kaisers gebracht. Er könne daher nicht ganz objektiv sein.

Oberleutnant Dr. Ruth in Charlottenburg erzählt, er sei von Wiencziers gedrängt worden, sich mit ihm zu verbinden. Er habe dann Wiener gebeten, Wiencziers für ihn mit anzustellen, da er Geldgeber der „Pilot“ sei. Er halte Wiencziers für einen ehrenhaften Menschen, der dadurch Unruhe auf dem Flugplatz gebracht habe. Der Zeuge befandet, er könne sich nicht daran erinnern, daß Wiencziers ihn gebeten habe, den Vertrag mit der „Pilot“ gegenzustellen. Es wäre auch ganz gegen seine Absicht gewesen, sich durch einen Vertrag an das Flugzeug zu binden, da er vor einem Examen gestanden habe. Der Zeuge meint, er würde seine Interessen ebenso energisch vertreten haben, als Wiener. Er habe Wiencziers klar gesagt, daß er nur mit „Pilot“ zu tun habe.

Direktor Wiener hat Strafantrag gegen Wiencziers auf Ansuchen des Untersuchungsrichters wegen Verleumdung des § 288 (Pfandbruch) gestellt. Später hat er Strafantrag gestellt wegen der Verträge, die Wiencziers mit der Hensel geschlossen hatte, um ihm einen Zugriff unmöglich zu machen. Die Verzogung dieses Zeugen ist nur kurz infolge einer Vereinbarung der Prozeßbeteiligten.

Herauf wird Direktor Schmahl weiter vernommen. Er gibt Auskunft über die an Wiencziers gezahlten Gehaltssummen und Spesen. Früher hat Schmahl dem Wiencziers gesagt, er solle, wenn er mit einem Fluglotapparat fahre, in Deutschland viel Prozeß bekommen. W. habe aber gesagt, er sei im Rechte. Der Zeuge hat gesehen, wie Wiencziers in Johannisthal geplündert wurde. Wegen der Reparatur des Autos habe er (der Zeuge) auf dem Standpunkt gestanden, daß Wiencziers die Reparatur bezahlen müsse, während W. der Meinung war, die Flugzeugwerke müßten zahlen. Die Klage darüber schwiebt noch. Zu der Klage Wiencziers gegen ihn wegen der 100 M. erklärte der Zeuge, Wiencziers habe sich in Güte mit ihm einigen wollen. Er habe aber dem Rechtsanwalt gar keine Antwort gegeben. Er wollte die 100 M. nicht

und weil er eine Klage auf Schadenersatz flüchtete. Zudem hatte er erfahren, daß Wiencziers auf Armenrecht Klage und daß er den Offenbarungsbrief geleistet habe. Der Zeuge gibt zu, daß er, als er mit Wiencziers in Differenzen geraten war, mit Wiener vereinbart sei, daß dieser ihm seine Forderungen an Wiencziers abrat. Er habe damit etwas in der Hand haben wollen, um ungerechten Forderungen Wiencziers entgegenzutreten. Gebrauch habe er davon nicht gemacht. In der Haupfsache habe er aus geschäftlichen, dann aber aus persönlichen und Interessen seines Chefs Anzeige erstattet. Mitte Juni ist er mit einem Amtsbeamten gekommen nach Brüssel und Antwerpen gefahren, um Wiencziers verhaftet zu lassen. Er glaubte, den Kommerzienrat überzeugt zu haben, daß so gehandelt werden müsse. Die Forderungen an Wiencziers habe er auf Rechnung der Flugzeugwerke angelauft. Bereits im März sei Wiencziers nahe gelegen worden, auf die Hand der Tochter des Chefs zu verzichten, dann wurde gegen ihn nichts unternommen werden. Der Verteidiger fragt den Zeugen, ob es wahr sei, daß er der Tochter des Kommerzienrats zweimal eine Liebeserklärung gemacht und vor ihr im Eisenbahnhagen auf den Knie gelegen habe. Schmahl erklärt, es sei in angeeignetem Zustand schwerhaft etwas ähnliches vorgekommen. Aber das soll sich auch am hellen Tage wiederholt haben. Er erklärt, daß das alles nicht ernst gemeint gewesen sei.

Hier bemühen sich Vorsitzender und Staatsanwalt, die Verteidigung von weiteren derartigen Fragen abzuhalten. Indessen betonen die Verteidiger, daß sie diese Fragen stellen, um zu ergründen, was es mit der Anzeigeerstattung und der Begründung, daß sie nur erfolgt sei aus staatsbürglerlichen Gründen, auf sich habe. Schmahl gibt zu, daß er die 100 M. bis heute noch nicht zurückgezahlt hat, worauf die Verteidigung feststellt, daß Schmahl wegen Verschwiegenheit dieser Forderung ebenfalls Strafantrag gestellt hat.

Rechtsanwalt Konrad Hagen teilt mit, daß Kommerzienrat Meyer ihm zwei Briefe Wiencziers an seine Tochter gesandt habe mit der Ermächtigung, sie der Staatsanwaltshof einzurichten. In den Briefen hätte der Zeuge Stellen gefunden über die Eigentumsverhältnisse Wiencziers. Der Kommerzienrat habe sich bei der Skrupelloserkeit des Angeklagten entschlossen, die Briefe der Staatsanwaltshof zu überreichen, zur Überprüfung des Angeklagten. Die Briefe seien auf rechtmäßigen Wege in den Besitz des Kommerzienrats gekommen.

Die Verteidiger widersprechen der Verlesung der Briefe, da die Adressaten sowohl wie auch ihr Vater ihr Zeugnis verweigert haben. Darauf überläßt das Gericht dem Zeugen die Briefe, um ihren Inhalt mitzutellen. Wiencziers teilt seiner Frau darin mit, daß er alles an eine Verwandte, auf deren Treue er sich verlassen könne, vermacht habe, da er nicht gewollt sei, den Bedingungen der Albatrosfirma nachzukommen. Der zweite Brief wird unter Ausschluß der Öffentlichkeit verlesen.

Rechtsanwalt Hagen hat sich dann ein Verzeichnis der Gegenstände kommen lassen, die Wiencziers bei dem Offenbarungsbrief angegeben hat. Der Zeuge hat Meyer und Schmahl erklärt, daß eine Anzeige zu erstatten sei im Hinblick auf die Skrupelloserkeit Wiencziers. Es ist auch beschlossen, die Anzeige einzureichen. Schmahl habe sich dazu erboten.

Schössengericht.

Nach. Der Kaufmann Paul Alexander hatte an ein Fräulein ein Schokoladengeschäft in der Bornaischen Straße in El-Gronewitz verkauft und war mit ihr in Differenzen geraten wegen der Rückerstattung von Wechseln, die sie ihm statt Geld beim Kauf übergeben hatte. Im Verlaufe des Streits soll das Fräulein den Angeklagten geschimpft und sogar geschlagen haben. W. hat sich nun am 4. Dezember in den Laden geschlichen und hat die Waren mit Petroleum befüllt, so daß ein Schaden von circa 1000 M. entstanden ist. Wegen dieser Sachbeschädigung wurde er zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt.

162. Sächsische Landeslotterie.
(Obere Gewinne.)
Biehung vom 5. Februar.
Alle Nummern, neben denen kein Gewinn steht, sind mit 240 Mark gezogen.

40000 auf Nr. 0878 bei Herrn Joh. Schramm in Wurzen.
20000 auf Nr. 108982 bei Herrn Martin Lennin in Leipzig.
5000 auf Nr. 84998 bei Herrn Martin Kaufmann in Leipzig.
997 522 202 980 247 888 (800) 478 923 429 988 (1000) 888
267 672 (800) 730 481 209 518 021 990 1027 542 044 307 487 88
941 557 299 207 474 986 158 905 026 2848 547 746 278 57 978
902 191 896 (1000) 885 848 404 895 11 379 080 318 (800) 148 54
8001 294 747 57 889 (800) 898 (800) 877 775 405 (800) 782 142
837 17 107 791 785 078 094 417 497 (800) 694 728 20 4775 141
826 245 287 18 46 062 (800) 706 714 06 057 298 409 2 178 807 812
001 (500) 582 (800) 746 455 (800) 448 100 415 55 46 100 547 871
0167 832 858 841 502 481 018 (500) 149 382 810 812 786 08 888
906 783 008 255 (1000) 721 555 7478 471 702 787 882 977 770
55 450 807 298 497 897 812 41 (800) 006 8300 889 208 541 100
991 24 678 50 01 (500) 719 683 (800) 744 308 681 (800) 488 (800)
094 184 748 411 (1000) 189 708 0028 546 152 108 488 887 485
810 906 211 600 (500) 809 114 378 (40000) 824 971 410 737
578 688 10840 20 820 126 (1000) 700 40 196 968 224 78 402 821 002
240 408 942 11097 707 286 48 270 888 451 979 102 482 502 000
742 200 454 848 12031 520 (800) 14 007 592 406 655 (2000) 718
867 925 178 041 021 481 284 (1000) 094 401 18804 914 207
75 552 461 451 329 658 (500) 181 377 898 129 722 (800) 671 216
501 880 (2000) 99 2 891 (1000) 14008 99 817 478 758 908 971
042 591 41 311 51 808 818 570 707 492 (800) 795 5 (8000)
15840 975 858 741 (800) 050 072 578 (800) 188 824 (800) 800
426 087 809 480 577 3 10400 80 842 028 888 800 400 717 46 68
187 087 870 17857 080 047 881 (500) 118 378 190 408 38 51 976
548 227 581 (800) 459 571 18770 500 300 574 400 207 (800) 918
832 100 (800) 299 (2000) 887 255 (800) 720 58 081 200 700 85 72
536 888 098 19817 618 (800) 304 580 (800) 057 351 151 618 804
858 196 570 880 681 725 798 (500) 801 920 591 80 778
20070 7 507 884 578 089 254 025 714 (800) 486
50 (500) 082 (1000) 821 527 307 281 108 228 755 448 (800)
127 010 000 7 852 465 524 518 228 22118 (500) 890 74 24 640
614 (8000) 861 (800) 892 210 250 889 898 2 771 052 011 87
147 23100 36 144 056 406 456 87 220 634 982 907 (800) 020
405 (800) 518 100 918 24851 218 (300) 256 527 809 188 188 708
141 503 736 112 900 179 58 681 497 (800) 600 701 769 024 272
600 182 46 100 056 378 (800) 485 535
254 094 972 178 229 527 (300) 811 203 153 384 270 342 824
52 384 747 090 700 181 671 286 329 374 485 26145 281 402 605
900 023 782 678 156 (800) 38 27505 287 (800) 588 088 789
728 900 508 887 524 854 081 (800) 842 90 28000 887 846 (800)
70 808 240 504 248 177 277 822 219 757 992 776 420 71 702
29 450 442 156 888 984 203 215 505 810 498 454 178 818 548
80600 244 949 110 611 78 400 909 12 158 81082 405 112
630 728 14 (800) 050 708 888 490 500 (1000) 700 172 888 104 120
060 (800) 976 952 170 110 500 828 818 821 32884 797 245 420
870 715 454 057 (800) 187 829 115 104 800 561 (800) 122 851 700
570 (800) 83700 60 08 887 970 95 042 003 251 (800) 21 970 167
79 (800) 267 179 187 816 887 34000 780 414 04 892 (800) 677
723 188 448 55 108 175 170 817 088 207 081 408 220 (800) 775
807 244 253 266
35181 287 14 051 585 142 654 504 374 (1000) 040 295 985
136 314 100 (800) 30502 018 440 080 218 081 401 311 207 279
328 077 812 998 152 585 110 524 37112 711 780 788 284 446
550 004 070 24 521 68 001 118 891 775 38827 542 880 486 772

75085 918 042 (500) 538 708 54 759 552 (500) 754 178 320

458 (800) 016 453 400 857 257 107 76020 860 680 187 128 447

885 366 20